

Uwe Dittmer
Verlag Otto Lembeck (Frankfurt am Main)

Die Utopie des Reiches Gottes

Politik mit der Bibel

Die freie Verbreitung des Buchtextes und insbesondere dieser Datei ist vom Autor - Uwe Dittmer - ausdrücklich erwünscht.

Nachdruck - auch auszugsweise - unterliegt den urheberrechtlichen Bestimmungen.
Diese Datei darf nur vom Autor verändert werden. Selbiges gilt für den enthaltenen Text.

e-mail : uwedittmer@freenet.de

Viel Spaß beim Lesen ... und Weitersagen !

Inhaltsverzeichnis

1. Politik mit der Bibel?

2. Irrtümer und Abwege

- 2.1. Zeit der Narren
- 2.2. Der Mensch, der nicht allmächtig ist
- 2.3. Der Mensch, der nicht gut ist
- 2.4. Das verlorene Paradies
- 2.5. Keine Macht den Fundamentalisten!

3. Bedingungen

- 3.1. Der Weg als Teil des Ziels
- 3.2. Der Mensch - gerecht und Sünder zugleich
- 3.3. Der Mensch - ein Beauftragter Gottes
- 3.4. Der Mensch - Individuum und gesellschaftliches Wesen
- 3.5. Die unveränderbare Verheißung

4. Gottes Welt - eine Welt, wie Gott sie will

- 4.1. ... und siehe, es war sehr gut
- 4.2. Der befreiende Gott
- 4.3. Politik im Namen Gottes
- 4.4. Das vierte Tier
- 4.5. Jesus - ganz der Vater
 - 4.5.1. Die Botschaft Jesu
 - 4.5.2. Das Handeln Jesu
 - 4.5.3. Jesu Tod und Auferweckung
- 4.6. Gemeinde Jesu
- 4.7. Christliche Hoffnung
 - 4.7.1. Hoffnung in der Bibel Jesu
 - 4.7.2. Das neue Jerusalem
 - 4.7.3. Die Feier der Zukunft
- 4.8. Hilfen auf dem Weg
 - 4.8.1. Gemeinschaft

4.8.2. Gebet

4.8.3. Gottesdienst

5. Chancen für die Zukunft

- 5.1. Politische Wirklichkeiten
 - 5.1.1. Nationen
 - 5.1.2. Rassismus
 - 5.1.3. Wirtschaft
- 5.2. Politische Möglichkeiten
 - 5.2.1. Wir sind das Volk!
 - 5.2.2. Ein Europa der Heimatländer
 - 5.2.3. Ein Europa der Toleranz
 - 5.2.4. Ein Europa des gerechten Ausgleichs
 - 5.2.5. Ein Europa des Friedens
 - 5.2.6. Ein Europa der gesunden Umwelt
 - 5.2.7. Der Rat der Weisen
- 5.3. Politische Notwendigkeiten
 - 5.3.1. Die Würde der Menschen
 - 5.3.2. Eine Welt
 - 5.3.3. Eine Welt - Regierung
 - 5.3.4. Eine Welt - Rechtsordnung
 - 5.3.5. Eine Welt - Wirtschaftsordnung
 - 5.3.6. Eine Welt - Friedensordnung
 - 5.3.7. Eine Welt - Umweltordnung
- 5.4. Die politische Rolle der Kirchen
 - 5.4.1. Kirchen ohne Macht
 - 5.4.2. Der Konziliare Prozess
 - 5.4.3. Der Ökumenische Rat der Kirchen
- 5.5. Der Dialog der Religionen

6. Der Zwang zur politischen Utopie

1. Politik mit der Bibel?

Seit dem Herbst 1989 wurde für jedermann sichtbar, dass der "real existierende Sozialismus" in Europa aufgehört hatte zu existieren. Daraus ergab sich für alle, die einen "verbesserlichen Sozialismus" (Heino Falcke), einen "Sozialismus mit menschlichem Antlitz" (Prager Frühling) erstrebten, die grundsätzliche Frage, ob denn mit dem Scheitern des von Anfang an nur unter der Bedingung der Staats- und Militärgewalt errichteten und erhaltenen und darum auch nur ansatzweise verwirklichten sozialistischen Systems der Sozialismus insgesamt gescheitert sei und "auf den Müllhaufen der Geschichte" gehöre. Verstanden die Revolutionäre von 1989 ihren Ruf: "Wir sind das Volk!" als Abgesang auf eine sozialistische Gesellschaft? Oder sehnten sie sich nach einem freiheitlichen und demokratischen Sozialismus, der die Partizipation aller an politischen Entscheidungsprozessen mit sozialer Gerechtigkeit im Inland und ökonomischer Gerechtigkeit in den Beziehungen zu den verarmten Ländern unserer Erde verbinden sollte?

Nach dem Ende der DDR und anderer sozialistischer Gesellschaften wurde von einigen konservativen Gegnern sozialistischer Gesellschaftstheorien das Ende des Zeitalters der Utopie überhaupt eingeläutet. Die Utopie generell sollte, gemäß ihrem Rat, dem großen Müllhaufen der Geschichte übergeben werden. Die so argumentierten, verstanden freilich nicht, dass die literarische Gattung "Utopie" die intelligenteste Form der Gesellschaftskritik über Jahrhunderte darstellte. Darum ist Jürgen Moltmann (Theologie der Hoffnung) recht zu geben, wenn er R.Musil zitiert (S.19), der jenen Antiutopisten die "Utopie des status quo" zuerkennt, die nun freilich die allerschlimmste aller Utopien sei, die menschenunwürdigste, die menschenverachtendste, weil sie den Reichtum der Reichen, die Armut der Armen, das Elend der Elenden, die Hilflosigkeit der Hilflosen festschreiben möchte in einem System, an dem nur noch geringfügige Verbesserungen (für wen, möchte man fragen) vorzunehmen möglich und nötig seien. Es lohnt auch daran zu erinnern, was Max Weber 1918 schrieb: "Es ist ja durchaus richtig, und alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, dass man das Mögliche nicht erreichte, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre". Und Oscar Wilde bemerkte: "Eine Weltkarte, auf der das Land Utopia nicht verzeichnet ist, verdient keinen Blick". Wer nach Veränderungen zugunsten der Armen und Entrechteten fragt, der gibt sich nicht zufrieden mit dem Vorhandenen, der leidet mit den Elenden dieser Welt. Darum geht es auch in allen utopischen Entwürfen um nicht weniger als um die Teilnahme an Gottes Kampf um die Rechte der Armen, um Gerechtigkeit für die Entrechteten, also um ein kämpferisches Geschehen, an dem teilzunehmen wir berufen sind (Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Uppsala 1968).

Die häufig gehörte Meinung, dass sich das Christentum aus der Politik, insbesondere aus der Wirtschaftspolitik heraushalten müsse, weil es dazu nichts beizutragen habe, ist falsch und unhaltbar. Hat doch der theologische Diskurs innerhalb der im Ökumenischen Rat der Kirchen miteinander verbundenen Kirchen deutlich gezeigt, dass die strenge Bezogenheit der biblischen Botschaft auf das sozio-politische und ökonomische Geschehen in den Gesellschaften früheren Jahrhunderten weitgehend übersehen wurde. Das mag interessengeleitet an der zu engen Verflechtung von Kirche und Staat gelegen haben, in der die Kirchen manches auch nicht sehen konnten und sehen durften. Trotzdem zeugt die Kirchengeschichte davon, dass die prophetisch-jesuanische Botschaft von der Welt Gottes, in der Schalom als "Frucht der Gerechtigkeit" empfangen wird und "Gerechtigkeit und Friede sich küssen", auch in der Zeit der "babylonischen Gefangenschaft der Kirche", wie die Zeit des Bündnisses von Thron und Altar auch genannt wird, nicht gänzlich unterdrückt werden konnte. Mindestens seit der Zeit des Zisterzienserabtes Joachim von Fiore (gest. 1201) ist die Diesseitigkeit der Vollendung der Welt nicht mehr aus der theologischen Diskussion wegzudenken. Es ist wohl mehr der Wunschtraum einiger, dass Jesaja, Jeremia, Amos, Jesus, um nur einige zu nennen, nichts zur Wirtschaftspolitik beizutragen haben. In Wirklichkeit ist alles, was sie gesagt und getan haben, bezogen auf ungerechte politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse, die von Reichen und Mächtigen ihrer Zeit geschaffen waren. Andere wurden arm gemacht und unterdrückt, weswegen die Bibel auch in der Regel nicht einfach von den Armen spricht, sondern von den Armgemachten. Propheten und Jesus haben Gott verkündet, als der die Untaten der Reichen "niemals vergessen" wird (Amos 8,7). Jesus hat in Gottes Namen die Armen selig gesprochen und über die Reichen das "Wehe euch Reichen" (Lukas 6,24) ausgerufen.

Es ist eine der dankenswerten Beiträge der Befreiungstheologie zur bisherigen Geschichte der jüdisch-christlichen Religion, dass sie die Weltbezogenheit der Reich-Gottes-Botschaft Jesu und ihre Verwurzelung in der prophetischen Botschaft der Bibel beispielhaft herausgestellt und angewandt hat. Damit hat sie etwas geleistet, was der europäischen Theologie durch ihre Beheimatung in der weitgehend bürgerlichen Gesellschaft nur in Ausnahmefällen gelang, nämlich die politische Relevanz der biblischen Botschaft so aufzuzeigen, dass sie zugleich zum Motor von Veränderungen wurde. Theologie der Befreiung ist ja nicht eine besondere Sichtweise, die nach kurzer Diskussionszeit einer neuen Spezies von Theologie weichen muß. Sie ist keine Theorie, die am Schreibtisch entworfen zur Grundlage späteren Handelns gemacht werden soll, also nicht so etwas wie ein theologisches Programm. Theologie der Befreiung ist vielmehr zuerst Mitleiden mit der großen Mehrheit der Menschen. Sie ist in ihrem zweiten Aspekt Teilnahme an Gottes befreiendem Handeln. Und sie ist erst in ihrer dritten Stufe Reflektion der Glaubenserfahrung, d.h. Theologie im traditionell europäischen Sinn.

Deutsche Theologen des Neuluthertums im 19. Jahrhundert haben aus Luthers Lehre von den zwei Regimenten eine "Zwei-Reiche-Lehre" entwickelt. In ihrer Folge soll Bismarck erklärt haben, man könne mit der Bergpredigt Jesu keine Politik machen. Dieser Behauptung folgte vor wenigen Jahren auch Helmut Schmidt - eine bemerkenswerte Tatsache, weil sie deutlich macht, wie dauerhaft und wirksam Lehren - unabhängig von ihrem Realitätsgehalt - sein können.

Doch diese Idee ist nicht neu. Sie taucht in der biblischen Geschichte zum ersten Mal auf, als die aus der ägyptischen Sklaverei befreiten und jahrzehntelang in der Wüste Sinai lebenden Israeliten in das verheißene Land Kanaan kommen. Dort herrschen andere Regeln. Man dient den Baalim, den Göttern der Fruchtbarkeit, des Wachstums, des Fortschritts und Reichtums. Es ist "kultiviertes" Land mit Ackerbau (Honig) und Viehzucht (Milch). Es ist ein Land, in dem der Markt und sein Kult blüht. In diesem Land wird den Hinzukommenden von den Einheimischen klargemacht: Wenn ihr hier zu etwas kommen wollt, dann könnt ihr alles vergessen, was ihr in der Wüste gelernt habt. Was ihr dort zum Überleben brauchtet, hat hier keinen Sinn. Ihr braucht nur zu tun, was wir tun, und es wird euch gut gehen. Natürlich könnt ihr eurem Gott JAHWE dienen, aber bedenkt, dass er gut war für die Wüste. Ihr könnt ihm noch dienen an Sonn- und Feiertagen und zu Hause, aber im Bereich der Arbeit müsst ihr unseren Göttern, den Baalim, dienen. Nur sie garantieren euch eine reiche Zukunft. Ihr müsst die bei uns herrschenden Realitäten anerkennen. Es gibt schließlich Sachzwänge, denen auch ihr euch nicht entziehen könnt. Dann werdet ihr am Wachstum und Wohlstand teilnehmen.

Seit jener Zeit haben sich vergleichbar einsichtige Vorschläge oft wiederholt. Aber wie schon damals, kam es zwischen denen, die den "Baalim" um des Vorteils willen dienten, und denen, die JAHWE die Treue hielten, zu unüberbrückbaren Gegensätzen.

Man muss die Frage stellen, warum die Bibel nicht zum Maßstab politischen Handelns gemacht werden soll. Vielleicht deswegen, weil die Bibel keine Privilegienpolitik erlaubt? Müsste nicht eine Politik anders aussehen, die zugunsten der Armen gemacht wird? Ist es gefährlich, dass Jesus ein geschwisterliches Miteinander in der Gesellschaft dem Gesetz des Kampfes "aller gegen alle" (Hobbes) vorzieht? Stört die prophetische Anklage der Bodenspekulation? Warum sollte es einer Demokratie unmöglich und unwürdig sein, den Grundsatz der Bergpredigt, dass wir alles, was wir von den Menschen empfangen möchten, auch ihnen tun sollen, zum Grundsatz *aller* Politik zu machen? Der Behauptung, man könne mit der Bergpredigt keine Politik machen, kann man wohl die Frage entgegensetzen: Womit denn sonst? Haben die tatsächlichen Ergebnisse der Politik in der ganzen Welt nicht gezeigt, wohin eine Politik führt, die nicht im Geist der Bergpredigt gemacht wird? Von Nero über Hitler bis Stalin, von Vietnam über

Chile bis Kuwait, von machtbesessenen Päpsten und Fürsten bis zu Regierenden in unseren Tagen fällt uns mancher Name ein. Die Sprache der bruta facta ist in Geschichte und Gegenwart unüberhörbar. Dabei sind es nicht nur politische Verbrecher, sondern oft höchst ehrenwerte (manchmal auch maffiöse) demokratische Politiker, die uns vorführen, wohin eine Politik ohne die Bergpredigt führt, eine Politik, die im ausgehenden zweiten Jahrtausend allerdings nicht nur nach statistischen Wirtschafts- und Finanzerfolgen beurteilt werden kann. Denn die Armen, Obdachlosen, Drogenopfer, Dauerarbeitslosen und Sozialhilfeempfänger samt ihren Kindern lassen sich nicht unsichtbar machen. Sie sind heute Opfer einer demokratischen Politik ohne den Grundsatz der Bergpredigt, der leider nur in Sonntagsreden oft als "goldene Regel" hoch gepriesen wird. Wenn man dazu die weltweit geopfert Menschen sieht, die bedenkenlos für die Wirtschaftsinteressen, den Lebensstandard, die Befriedigung der Habgier reicher Völker auf dem Altar der modernen Baalim geopfert werden, dann muss man schon bei geringer Kenntnis der Geschichte zugeben, dass kein religiöser Kult jemals so viele Menschenopfer gefordert hat wie der moderne Baalskult des freien Marktes.

Es gehört religionsphänomenologisch zu den verbreiteten Grundirrtümern zu meinen, Religion, sei es die christliche oder eine andere, könne auf den privaten Sektor des Lebens beschränkt werden. Jeder Versuch der Privatisierung Gottes will Gott aus dem Leben der Stadt, der Polis, also aus dem Politischen heraushalten. Was aber sollte die Formulierung "Gott ist König über die ganze Welt" bedeuten, wenn nicht den Anspruch Gottes auf seine Welt auszudrücken, also genau das Gegenteil von dem, was manche "christlichen" Politiker gerne hätten, nämlich eine gott-lose Politik treiben zu können. 1934 hat die Bekennende Kirche bereits unmissverständlich formuliert:

"Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben". " ... Jesus Christus ist ... Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben ... Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären..." Und: "Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus (nämlich für Recht und Frieden zu sorgen) die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden..." (Statt "Staat" kann hier auch Wirtschaft, Markt, Geld oder ähnliches eingesetzt werden).

Dieses Bekenntnis hat weltweit Akzeptanz gefunden. Es drückt den Konsens der meisten Kirchen aus. Zugleich ist damit einem dualistischen Weltverständnis eine Absage erteilt worden, welche die Welt aufteilt in einen Bereich, in dem die Religion und einen, in dem die Politik

(Wirtschaft usw.) zuständig ist, in dem wir also den "Gesetzen des Marktes" und "Sachzwängen" vertrauen und gehorchen.

Wo Letzteres gefordert wird, wird der Markt religiös überhöht und ihm objektive Gesetzmäßigkeit wie den Naturgesetzen zuerkannt. Es wird verschleiert, dass es sich um subjektive menschliche Interessensentscheidungen handelt. Spezielle Interessen möchten den Eindruck erwecken, als gäbe es Gesetze des Marktes, an denen, wie an den Grundgesetzen der Natur, nichts zu ändern ist. Die Geschichte der "objektiven Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft" marxistisch-leninistischer Tradition sollte aber auch denen eine Lektion sein, die in ähnlicher Weise die angeblich "objektiven Gesetze des Marktes" verkünden und für sie bedingungslose Unterwerfung fordern.

Dieses Buch soll zeigen, in welcher Weise und mit welchen Inhalten die politische Botschaft der Propheten und die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu (und der Urchristenheit) für die Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse gedacht und geeignet sind, ohne dabei theokratischen Gelüsten zu folgen. Es wird sich dabei zeigen, inwieweit es berechtigt ist, von einer "Utopie des Reiches Gottes" zu sprechen, also von einem möglichen Grundkonzept zur Gestaltung einer menschlicheren Welt, in einer Richtung, die Gott will und die deswegen auch sein kann, wenn wir sie nicht verhindern. Auch wenn, wie wir sehen werden, kaum Chancen bestehen, jemals das Ziel zu erreichen, sind wir doch nicht gezwungen, weiter in eine völlig falsche und selbst zerstörerische Richtung zu laufen. Mindestens die Richtung kann stimmen. Und das wäre schon unendlich viel und gäbe den resignierten, verzweifelten, hoffnungslosen Menschen neue Hoffnung und einer No-Future-Generation wieder eine erstrebenswerte Zukunft.

2. Irrtümer und Abwege der Utopien

Die Geschichte der Menschheit wie die Geschichte der Utopien zeigt eine Vielzahl von Irrtümern, absurden Ideen und Praktiken. Sie wurden nicht aus dem bösen Willen ihrer Schöpfer geboren, manchmal wohl nur aus Unfähigkeit, manchmal auch aus Uneinsichtigkeit, manchmal sogar aus guter Absicht. Manchmal waren sie auch Ergebnisse grundlegender Irrtümer, in denen sich die Verursacher böser Folgen lediglich als Kinder ihrer Zeit offenbaren, denen man aus überlegener späterer Sicht nicht einmal berechnete Vorwürfe machen kann.

Wir wollen versuchen, einige grundlegende Irrtümer und Abwege zu benennen, vorher allerdings ein notwendiges Vorwort davor setzen.

2.1. Zeit der Narren

Die Geschichte der Utopien und die parallel verlaufende Geschichte der Gesellschaften und Staaten haben in ihrer Wechselwirkung gezeigt, wo die um des Menschen und seiner Wohlfahrt willen abzulehnenden Forderungen und Entwicklungen liegen. Utopien haben auch Fragen gestellt, die zeitweise nicht öffentlich gestellt werden konnten oder durften. Schon das Fragenstellen kann ja zu Zeiten gesellschaftlich tabuisiert werden. Wenn letzteres dennoch und intelligent genug geschah, setzte sich der aufdringlich und andauernd weiter Fragende vielleicht die Narrenkappe auf. Das erleichterte ihm allerdings in der großen Menge der Menschen nicht das Gehörtwerden, weil diese Menge nicht in Erinnerung hat, dass es in schlimmen Zeiten nur noch Narren waren und sind, die sich zur Wahrheit bekennen und diese auszusprechen wagen. Doch wehe dem Land, das Narren nötig hat!

Zu den Narren zu gehören, ist für Christen eine unverdienbare Ehre. Denn nicht der Beschluss, ein Narr zu werden, und die Entscheidung, als Narr aufzutreten, macht den Narren, sondern die Gesellschaft, die sich von des Kaisers neuen Kleidern blenden lässt und Propagandisten und Werbefabriken glaubt, was nicht ist. In einer Gesellschaft, die vom Schein, von der Illusion, von der Verdrehung der Realitäten lebt, die der in Scheinlogik wortgewaltig und clever vorgetragenen Lüge als Wahrheit folgt, wird der zum Narren, der andere zum unverständlichen Kopfschütteln bringt, weil er die Verdrehung der Wahrheit in Lüge nicht mitvollziehen kann. "Der Prophet ist ein Narr" (Hosea 9,7).

Es ist ein gefährliches Spiel, Narr zu sein, ein Wagnis, das schon immer sehr leicht in der Ungnade der Mächtigen, sei es der Herrscher, sei es des Volkes, und mit dem Tod enden konnte. Für Christen könnte es der Normalfall ihrer Existenz sein, sofern sie sich nicht schon im

bürgerlichen Leben zur Ruhe gesetzt und das Christliche nur noch wie einen wärmenden Mantel in kalter Umgebung umgehängt haben. Paulus weiß (1 Korinther 4,10): "Wir sind Narren um Christi willen". Damit beschreibt er nicht nur die eigene subjektive Befindlichkeit, sondern seine objektive Rolle in einer Welt, in der die Maßstäbe und Normen, die Grundlagen für ihr Selbstverständnis nicht dem Beziehungsverhältnis Gott - Welt, Schöpfer - Geschöpf entnommen sind, sondern gleichsam innerweltlich aus sich selber abgeleitet werden. Gott wird ausgeblendet oder, was dem völlig gleich ist, auf die religiöse Umrahmung von Feiertagen begrenzt. Wenn Paulus dagegen mit Gott rechnet, ist das Torheit. Gottes Willen als gegeben anzunehmen, ist die vollendete Narretei. Gott als nur in Gedanken vorhanden, nicht das wirkliche Leben angehend, nicht Norm und Maßstab setzend und das Ziel vorgehend, zu verstehen und zu verkünden, ist der Welt Weisheit und für viele Menschen heutzutage eine geradezu selbstverständliche Grundbedingung des Lebens. Dabei ist der gewöhnliche Atheismus ziemlich leicht als denkerische Impotenz aufzudecken und allenfalls, wie gehabt, als Holzhammer ideologischer Verdummung brauchbar, jedenfalls sofern der Atheist nicht bis zu den letzten furchtbaren Konsequenzen, wie sie Friedrich Nietzsche qualvoll aufgezeigt hat, vorzudringen bereit ist. Freilich wird er dann eines Tages, wenn er von der "nihilistischen Traurigkeit" in eine verzweifelte "Einsamkeit" geführt wird, auch wünschen, dass ihm jemand seine "Wahrheiten unglaublich mache" (Nietzsche 1885 an Overbeck). Nur mache man sich nichts vor: "Gott" im Sinne deistischer Aufklärung ist nichts wesentlich anderes als jener "oberflächliche" (Nietzsche) Atheismus späterer Zeiten. Sind es nur noch die Narren, die Gott im Geist biblischer, d.h. prophetischer und jesuanischer Radikalität wahrnehmen und verkünden? Es müssen wohl Narren sein in einem christlichen Abendland, in dem die Kirchen ihren Frieden gemacht haben mit der gottlosen, konsum-materialistisch orientierten Welt und die weltlichen Schemata in ihr eigenes Leben übernahmen. Es müssen wohl Narren sein, die sich der "allgemeinen Meinung" in der Welt-Kirche entgegenstellen, die der faktisch deistischen Weisheit und Religiosität (nicht in der Theologie, aber in der Praxis) mit Bestimmtheit entgegentreten und - wie einstmals die Propheten - ihre Stimme erheben und damit eine Funktion in Gesellschaft und Kirche übernehmen, die für sie wahrhaftig nicht vergnüglich, nicht selbst gewählt ist und darum auch nicht geehrt wird, sondern eher zur gesellschaftlichen (kirchlichen) Ächtung führt. Doch weil es sich nicht um eine vorletzte Frage handelt, die man zur Not so oder so beantworten kann, sondern um eine Frage von Leben und Tod der ganzen Menschheit, weil ohne Übertreibung wirklich alles, das Überleben aller daran hängt, werden die Narren heute dringender gebraucht als je zuvor. Menschen werden gebraucht, die nicht um ihrer selbst und eines Vorteils oder anderer Eigeninteressen willen, sondern allein um des Überlebens der Menschheit willen auftreten und schlicht nichts anderes tun, als inmitten aller politischen Lügen und Selbsttäuschungen die Wahrheit sagen, Weißes weiß und Grünes grün nennen und die

einfachen Wahrheiten aussprechen, die niemand hören möchte. Niemand von uns weiß, ob solche Narren gehört werden. Aber es scheint so, als ob es nur den Narren noch gelingen kann.

Nicht am Anfang, sondern mitten in der Geschichte utopischer Entwürfe befindlich, soll aufgezeigt werden, welche Irrtümer und Abwege im Bereich der Utopien nicht länger beschritten werden können, weil sie sich als unhaltbar und gefährlich herausgestellt haben und, wo sie praktiziert wurden, lediglich als Mittel der Repression dienten. Wo solches nicht geschehen ist, bleibt dennoch die erforderliche Aufgabe bestehen, bestimmte Züge utopischer Entwürfe in ihrer Realitätsfremdheit zu markieren und, freilich von des Verfassers Position aus, in Frage zu stellen.

2.2. Der Mensch ist nicht allmächtig

Spätestens seit der Aufklärung und der Zeit der nachrevolutionären Utopisten gibt es eine oft unausgesprochene Voraussetzung der Utopien: die Allmächtigkeit des Menschen. Der Mensch kann alles, wenn er nur will, wenn er nur richtig erzogen wird, richtige Vorbilder hat, notfalls wenn er nur richtig gezüchtet wird.

Diese weidliche Überschätzung des Menschen ist die Folge einer sich aus der christlichen Tradition ablösenden geistigen Entwicklung Europas. Kaum einer wird die Wohltat der Befreiung aus klerikaler Bevormundung und Vorherrschaft durch die Aufklärung in Zweifel ziehen. Sie bedeutete einen kaum überschätzbaren Gewinn für die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit wie der Gesellschaft in Europa. Sie brachte freilich auch eine emotional begründete Kritik mit sich, die im denkerischen Prozess nicht radikal genug war, um das Sinnvolle vom Sinnlosen, das Grundlose vom Begründeten zu unterscheiden. So breitete sich ein Menschenbild aus, das den Menschen im Gegensatz zur biblisch-theologischen Tradition als ein im Prinzip gutes Wesen mit ungeahnten Fähigkeiten und Möglichkeiten verstand. Selbst die Wiederentdeckung der Natur, die für viele der geistigen Elite jener Zeit und für Utopisten durchgängig ein Maßstab ihres Denkens und Wollens wurde, führte nicht zu der eigentlich notwendigen Entdeckung, dass der Mensch selber nur als Teil der Natur und nicht allein im Gegenüber zur Natur verstanden werden kann. Der beherrschende Einfluss des Philosophen Descartes (1597-1650), der mit seiner Unterscheidung von *res cogitans* und *res extensa* zum "Vater der Neuzeit" geworden war, blieb unangefochten. Die Allmächtigkeit des Menschen kann aber nur dort behauptet werden, wo zugleich seine Einbindung in die Natur, seine unauflösliche Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft mit allem Lebendigen verkannt wird. Die Einbindung

des Menschen in das komplizierte Beziehungsgeflecht der gesamten Natur ist das stärkste natürliche Argument gegen die gewünschte und behauptete Allmächtigkeit des Menschen.

Für Menschen, für die Gott nicht nur eine Formel ist, kommt freilich hinzu, dass nur dort von der Allmächtigkeit des Menschen gesprochen werden kann, wo Gott keine einzubeziehende Größe mehr ist, wo Gott also grundsätzlich oder praktisch geleugnet wird. Dabei ist nicht einmal dieses der tiefste Grund, dass die christlichen Kirchen in ihrem Glaubensbekenntnis von Gottes Allmacht sprechen. Er liegt vielmehr darin, dass in einer zweiseitigen Liebesbeziehung, wie sie die Bibel für das Verhältnis Gottes zum Menschen beschreibt, kein Platz ist für die Allmächtigkeit eines der beiden Partner, und natürlich schon gar nicht für den Teil der Partnerschaft, der aus Gottes freiem Willen um der Liebe willen zum Partner erwählt wurde. In der Liebesbeziehung hat ihn Gott "wenig niedriger gemacht als Gott" (Psalm 8,6). Ohne dieses Gemachtwerden würde der Mensch zu einem Staubkorn im All und zu einem unbedeutenden Niemand werden.

Die sich ihm hingebende Liebe, durch die diese Partnerschaft erfüllt ist, macht den Menschen zu dem, was er ist, nämlich zu einem einmaligen, unverwechselbaren, geliebten und allein darum unendlich wertvollen Menschen. Und solange dieses für ihn gilt, wird seine Gott antwortende Liebe jedes unbestimmte Verlangen, mehr sein zu wollen als ein Geliebter Gottes, also auch jedes Verlangen nach göttlicher Allmächtigkeit, schon im Keim absterben lassen.

Wie immer man es also sieht, aus christlicher und/oder nur natürlicher Sicht: Mit der Allmächtigkeit des Menschen ist es nicht weit her, es sei denn, man würde die heutige Fähigkeit des Menschen, sich selber und (fast) alles Leben auf dieser Erde auslöschen zu können, als Zeichen seiner Allmächtigkeit anführen. Hier allerdings, im Negativen, hat der Mensch Macht und Freiheit, sich selber bis zum extremen letzten Schritt zu pervertieren bzw. die letzte Konsequenz aus jener Perversion zu ziehen, die in der Urgeschichte der Bibel (1. Mose 3 - 4) beschrieben worden ist.

Sicherlich haben zum Selbstbewusstsein aufklärerischer Denker auch Erwartungen zu Beginn des wissenschaftlich-technischen Zeitalters beigetragen, in Zeiten also, in denen neue Hoffnungen auf eine durch wissenschaftlich-technische Mittel bewirkte Befreiung des Menschen verbreitet waren. Inzwischen ist auch solche Wissenschafts- und Technikgläubigkeit in ihrer Überschätzung der Möglichkeiten (man vergleiche die phantastischen Prognosen wissenschaftlicher Untersuchungen für das Jahr 1984, 2000 und 2100 bei W.D.Marsch "Zukunft", Stuttgart 1969, mit der heutigen Wirklichkeit) und in der Unterschätzung der Ambivalenz ihrer Ergebnisse aufgedeckt und kräftig reduziert worden.

Sollte der Mensch, wenn es denn denkbar und möglich wäre, allmächtig sein, allmächtig werden? Wer die Fähigkeit des Menschen - und hier denke ich keineswegs nur an potentiell kriminelle oder psychisch deformierte, sondern an gewöhnliche Menschen, wie wir selber es sind - zum Bösen kennt, wird schauern vor der Möglichkeit, ja schon vor dem Gedanken an eine Allmächtigkeit des Menschen. Das aus Selbsttäuschung und Anbetung durch Menschenmassen resultierende Selbstbewusstsein von Politikern bezüglich uneingeschränkter Macht hat nicht zuletzt im 20. Jahrhundert Folgen hervorgebracht, die sich niemand noch einmal wünschen kann. Daraus folgt die geradezu unerlässliche Notwendigkeit, jede Macht von Menschen, die von einzelnen wie die von Gruppen und Parteien, von Banken und von Konzernen, und auch die von Staaten und Staatengruppen, erst recht die einer Weltregierung, so zu begrenzen und zu kontrollieren, dass ihre Macht unter keinen Umständen von anderen als Allmacht erlebt und erlitten (!) werden kann.

2.3. Der Mensch, der nicht gut ist

"Der Mensch, er wäre lieber gut als roh, doch leider die Verhältnisse, sie sind nicht so", heißt es bei Bertolt Brecht. Und "an die Nachgeborenen" schreibt er: "...ihr, die auftauchen werdet aus der Flut, in der wir untergegangen sind ... wenn es so weit sein wird, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist, gedenkt unserer mit Nachsicht".

Es gehört zu den humanistischen Traditionen unserer Kultur, für die Bertold Brecht einer der bedeutendsten literarischen Vertreter im 20. Jahrhundert ist, dass sie den Menschen als einen in seinem Wesen guten Menschen verstanden hat. Doch schon immer haben nachdenkliche Denker die Spannung empfunden zwischen dieser Grundüberzeugung und der erlebbaren Wirklichkeit.

Andere haben den Menschen nicht so positiv sehen können. Für sie ist der Mensch nur der Wolf für den Menschen, eine Kanaille, eine bösartige Krankheit auf der Oberfläche der Erde. Die Verachtung des Menschen oder die Ent-Täuschung durch Menschen haben zu Sätzen geführt wie: "Seit ich die Menschen kenne, liebe ich die Tiere". Und: "Die Hölle, das sind die anderen". Die hinter solchen Gedanken stehende Grundüberzeugung sagt: Der Mensch ist seinem Wesen nach böse.

Gibt es für diese beiden Positionen eine Alternative, die nicht im Entweder - oder endet?

Entscheidet man sich für den "guten Menschen" im Sinne Brechts: Es muss den guten Menschen geben, es "muss, muss, muss!", steht unausweichlich die Antwort auf die Frage aus, wie er denn diese Überzeugung mit dem "real existierenden" Menschen, mit dessen Habgier,

dessen Macht- und Herrschaftsstreben, mit seinem nahezu grenzenlosen Egoismus, dem andere Menschen zum Opfer gebracht werden, in Einklang bringt. Da wird erinnert an Auschwitz, Hiroshima, Vietnam, an die Menschenopfer unseres Lebensstandards im Süden unserer Erde, an alltägliche Erfahrungen.

Wer sich aber, das alles vor Augen habend, dafür entscheidet, dass der Mensch seinem Wesen nach böse sei, muß Antwort geben auf die Frage, wie denn dem Bösen Gutes entspringen kann oder ob die menschenfreundliche, sich selbst entäußernden Hilfeleistungen für Hilfsbedürftige, Fremde, Mitleidheischende, ja möglicherweise sogar für feindlich Gesonnene in Wirklichkeit nur verkappte Bosheiten sind, nur unter Selbsttäuschung verborgene Egoismen, also nur auf besonders listige Weise Gutes vortäuschend, in Wirklichkeit nur dem Selbst dienend und frei von selbstvergessener Liebe, die es in Wirklichkeit, weil der Mensch eben im Grunde seines Wesens böse ist, gar nicht gibt.

Die Erfahrung lässt uns daran zweifeln, ob diese Alternative überhaupt Sinn macht, ob nicht vielleicht beides dem Menschen möglich ist und seinem Wesen entspricht: Gutes und Böses, ohne dass der Mensch dadurch gut oder böse würde und darüber eine Wesensaussage gemacht werden kann. Geschichtliche Beispiele lassen sich dafür aus dem Feld berühmter und berüchtigter Menschen leicht beibringen (Mahatma Gandhi soll ein miserabler Vater seiner Kinder gewesen sein, zugleich ein Riese an Menschlichkeit; Adolf Eichmann soll ein geradezu vorbildlicher, liebevoller Vater seiner Kinder gewesen sein, zugleich ein Riese an Unmenschlichkeit), von der täglichen Erfahrung mit uns selber und unseren Familien, Nachbarn, Freunden, Kollegen und Kolleginnen nicht zu reden.

Auch in der Bibel finden wir keine das Wesen des Menschen in Bezug auf Gut und Böse betreffenden Aussagen. Dass "das Dichten und Trachten des Menschen böse ist von Jugend auf", wie es vor und nach der Sintfluterzählung heißt (Genesis 6,5; 8,21), ist ja keine ontologische Aussage über den Menschen, sondern beschreibt etwas, was später so ausgedrückt wird: "Sie sind alle Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten" (Paulus, Römer 3,23). Sünde hat aber zunächst nichts zu tun mit moralischem Gut- oder Bösessein und meint keine Disqualifizierung des Menschen in seinen Möglichkeiten, Gutes oder Böses - nach menschlichem Maß und menschlicher Einsicht - zu tun. Sünde ist vielmehr, wie Paulus später (14,23) schreibt, alles, was nicht aus dem Vertrauen zu Gott kommt, also nicht aus der Beziehung zu Gott erwächst, oder anders ausgedrückt: was in der von Gott begründeten Liebes-Partnerschaft zwischen Gott und den Menschen keinen Raum hat, was

gegen diese Partnerschaft gerichtet ist, ihre Inhalte und Ziele gefährdet (Vgl. Uwe Dittmer, "Im Blickpunkt: Sünde und Vergebung", Berlin 1981).

Ist es also nicht möglich, mit biblischen Argumenten den Menschen für seinem Wesen nach böse zu erklären, so ist es ebenso unmöglich, für sein grundsätzliches Gutsein eine biblische Begründung zu finden. Die Bibel selber ist gefüllt mit Lebensgeschichten, das heißt mit hoffnungsvollen und leidvollen Erfahrungen von Menschen. Versagen trotz Berufung, egoistische, ja habgierige, verletzende oder gar mordende (König Davids Habgier - 2. Samuel 11-12) Handlungsweisen sind nicht außergewöhnlich, eher etwas, was trotz Erwählung und Berufung geschieht, freilich auch nicht zwangsläufig geschehen muss. Darum kommt auch der Prophet Nathan zu David und hält ihm sein verwerfliches, die gegebene Macht missbrauchendes Handeln schonungslos vor. Auch das biblische Wort von der Vergebung enthält implizit die Voraussetzung, dass der Mensch weder unter dem Zwang zum Bösen steht noch unter der Möglichkeit, ohne Vergebung auszukommen.

Brecht hat ja recht, wenn er schreibt, dass viele Menschen unter ihrem Hin- und Hergerissenwerden verzweifeln und lieber "gut" wären. Nur, wenn es eben nicht stimmt, dass lediglich die Verhältnisse den Menschen "roh" machen, dass er unter besseren Verhältnissen "gut" wäre, dann mag man miserable Verhältnisse verändern, doch man hüte sich, es in der trügerischen Hoffnung und Erwartung zu tun, damit den "guten Menschen", den es ja geben "muss", schaffen zu können. Wer die Verhältnisse ändern will, tue es vielmehr mit dem Ziel, jene unerträglichen Lebensbedingungen zu ändern, in denen man sagen muss: "Arme Hunde, man will euch wie Menschen behandeln" (Marx).

2.4. Das verlorene Paradies

Dass "der Himmel auf Erden" nicht machbar ist, ist keine sonderliche Weisheit und wird überall Zustimmung finden, zumal nach dem Ende einer Ideologie, die mit dem unbestimmten Begriff "Kommunismus" eine Epoche zu beschreiben sich erkühnte, die in ihrer Vollkommenheit keine weitere Entwicklung zu erwarten mehr übrig ließ. Genau in diesem Punkt liegt der wesentliche Grund für die Unmöglichkeit einer menschlichen Gesellschaftsepoche, die "dem Himmel auf Erden" gleicht. Vorausgesetzt ist dabei, dass der Slogan vom "Himmel auf Erden" Vollendung meint und nicht im biblischen Sinne gebraucht wird.

Auch der Begriff des Paradieses ist in der Volksmeinung anders gefüllt, als es in biblischer Tradition tatsächlich geschieht. "Paradies" ist eigentlich Ort und Zeit der vertrauten Gemeinschaftsmöglichkeit mit Gott und untereinander, in der die Menschen "Leben in Fülle" haben könnten, wenn sie diese ihre Möglichkeit nicht törichterweise überschreiten wollten in der

gierigen Vorstellung, das ihnen von Gott geschenkte Leben sei nicht wirklich Leben und schon gar nicht in Fülle, Gott würde ihnen – ungerechtfertigter Weise - Wesentliches und Erreichbares vorenthalten.

Weil der Mensch Gott nicht glaubt, sondern mehr sein will, als er sein kann, ist das Paradies nicht wieder-holbar und der Himmel nicht auf die Erde zu bringen (wiewohl er tatsächlich auf der Erde ist, wie wir später sehen werden), ist also keine Vollkommenheit zu erreichen. Alles von Menschen Gemachte und Verantwortete hat Anteil an der Ambivalenz seiner Entscheidungen und Taten.

Der andere Grund, warum es keinen "Himmel auf Erden" geben wird, liegt, wie schon angedeutet, darin, dass damit die Geschichte an ihr Ende, an das Ende der Entwicklung gekommen wäre. Das macht Geschichte ja aus, dass sie Veränderung ist, dass heute nichts so ist, wie es gestern war, und morgen alles anders sein wird, als es heute ist. Eine oft diskutierte und mit mancherlei Argumenten dafür und dagegen ausgestattete Fragestellung ist die, ob es denn eine Entwicklung hin zum Besseren, womit in aller Regel gemeint ist: hin zu mehr Menschlichkeit, gibt, oder ob die Entwicklung allenfalls in kürzeren Zeitabläufen auch mal Besseres vorweisen kann, aber im größeren Überblick nur als Auf und Ab oder als ewiger Kreislauf verstanden werden kann. Natürlich ist ein Unterschied zwischen der Sklavenzeit und heute zu verzeichnen. Allerdings war die Sklaverei im Altertum wesentlich "humaner" als die Sklaverei der Ära nach Columbus. Die Zeit der Raubritter und unsere unsichere Sicherheit ist sehr verschieden. Zwischen der Herrschaft einer feudalen Leibeigenschaft und einer demokratisch gewählten Regierung besteht ein großer Unterschied. So kann man Beispiele nennen, die manchmal einen Fortschritt anzeigen. Doch auf der anderen Seite: Da wo früher Mann gegen Mann gekämpft wurde, werden heute ferngesteuerte Massentötungsmaschinen eingesetzt. Wo in früheren Hungerzeiten Menschen an Unterernährung gestorben sind, sterben heute durch eine ferngesteuerte Finanz- und Wirtschaftspolitik Millionen. Wo Diktatoren früher Folterkammern herrichten und Scheiterhaufen errichten ließen, haben sich Diktatoren im 20. Jahrhundert Massentötungseinrichtungen einfallen lassen. Während im Mittelalter die Pest ganze Landstriche entvölkerte, gibt es heute Hochrechnungen und in Afrika bereits Erfahrungen für AIDS, die nicht weniger schauerlich klingen. Es lassen sich also auch Beispiele anführen, dass das "Dichten und Trachten des menschlichen Herzens" nicht menschlicher geworden ist, ganz zu schweigen von am Horizont sichtbaren möglichen Genmanipulationen und Menschenzüchtungsideen, die das nächste Jahrhundert ausfüllen werden, und den "kleinen Dingen des Alltags", die Menschen das Leben ebenso schwer machen wie in früheren Zeiten.

So ist der Zweifel schon angebracht, ob es denn eine wirklich zunehmende Humanisierung der Welt gibt. Die Probleme ändern sich. Die Unmenschlichkeit tritt in einem anderen Gewand auf. Aber hinter der neuen Maske verbirgt sich - und möge die Maske noch so glänzend und

verführerisch auf dem Welttheaterplatz erscheinen - dieselbe Inhumanität. Die Menschenopfer fordernden Baalim, die Götter dieser Welt, von denen die Bibel viel zu erzählen weiß, sind nach wie vor wirksam und für viele attraktiv. Fortschritt, Fruchtbarkeit, Reichtum haben ihre Faszination nicht verloren, sondern sind eher erstrebenswerter geworden, nachdem die Menschen einander und ihre Gemeinschaftsformen verloren haben. Nun, da sie nur noch sich selber haben, suchen sie nach Inhalten und Sinn für ihr Leben. Und sie suchen auf dem Markt der Angebote. Diese aber unterliegen nahezu allesamt den Baalim, den säkularen und pseudoreligiösen Mächten also, die zerstörerisch wirken und niemals auf Menschenopfer verzichten, egal wo sie gebracht werden: auf Schlachtfeldern, in Flüchtlings- und Hungerlagern oder vor Fernsehschirmen, Computern und in Supermärkten.

Wir werden den Himmel auf Erden nicht schaffen. Das Paradies bleibt uns verloren.

2.5. Keine Macht den Fundamentalisten

Die schlimmsten Verirrungen des menschlichen Geistes, die folgenschwersten Abwege menschlicher Geschichte verdanken wir religiösen, politischen, ökonomischen und militärischen Fundamentalisten.

Es ist ein schwerer Fehler zu meinen, Fundamentalisten gäbe es nur im Bereich der Religionen. Die Religions- und Kirchengeschichte ist ohne Zweifel angefüllt mit einer - man kann es wohl so sagen - breiten Blutspur des religiösen Fundamentalismus. Wie anders (vielleicht noch als sexuelle Perversionen) sind die Ketzerverfolgungen und -prozesse, die Folterungen in der Verliesen der Dominikanerklöster über Jahrhunderte zu erklären. Angefangen hat das viel früher, als die sog. "Streitigkeiten", in Wirklichkeit aber Machtkämpfe unter dem Vorwand der "rechten Lehre", begannen und an Heftigkeit zunahmen. Was da im Gewand dogmatischer Wahrheitssuche geschah, hatte mit dem von Jesus Christus gebrachten Geist der Liebe und der Versöhnung in der Regel nichts zu tun, war vielmehr der Versuch, mit allen Mitteln der Macht (auch der kaiserlichen) die eigene Überzeugung als die allein wahre durchzusetzen. Bis in unsere Tage hinein werden solche Machtkämpfe geführt. Ein typisches Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie Vertreter der Theologie der Befreiung, besonders in Lateinamerika, im Zusammenspiel von vatikanischer und konservativ weltlicher Macht bekämpft werden.

Es muss einen Streit um die Wahrheit geben können. Aber der darf nur nach den Regeln eines "Streits zum Lobe Gottes" (Thema eines Landesjugendtages in Brandenburg) geführt werden. Wenn im Streit die Fähigkeit, den anderen gelten zu lassen, verloren geht, wenn Herrschaftsausübung an die Stelle des Dialogs tritt, wenn "Liebe" in der Gestalt des Folterknechts oder des Erpressers auftritt, dann geht es trotz aller Beteuerungen nicht mehr um

Wahrheit, sondern nur noch um Macht und Unterwerfung. Fundamentalisten wollen die Unterwerfung der anderen.

Das ist gemeinsames Kennzeichen vieler Fundamentalisten, dass sie ihre persönliche Überzeugung, die ihnen keiner streitig machen möchte, nicht in das Gespräch von Gleichberechtigten einbringen und zur Diskussion stellen, sondern das Gespräch über ihre Glaubens- und Überzeugungsinhalte ablehnen und nur von ihrer eigenen Erkenntnis der Wahrheit bzw. dessen, was sie dafür halten, ausgehen. Dazu kann dann die Berufung auf ein unwandelbares Fundament kommen, das nur von ihnen selber zutreffend verstanden und ausgelegt werden kann. Dieses Fundament kann ein Buch, ein Konzept, eine Theorie, eine Ideologie sein.

Es ist ein Irrtum zu meinen, politische und wirtschaftliche Fundamentalisten seien weniger gefährlich als religiöse. Wohin politischer Fundamentalismus führen kann, liegt für jedermann am Tage. Wohin Wirtschaftsfundamentalisten die Weltwirtschaft geführt haben, kann man am Zustand der Welt ablesen. Wer da meint, mit der "sozialen Marktwirtschaft" sei die Entwicklung im Wesentlichen an ihr Ende gekommen und brauche jetzt nur noch kleinere Korrekturen, ist, ob er das wahr haben möchte oder nicht, ein ebenso gefährlicher Fundamentalist wie jener, der sein Konzept der zentralistischen Staatsplanung durchhalten wollte, weil er es für der Weisheit letzten Schluss hielt. Ähnliches trifft zu für die Vorstellung, die repräsentative Mehrparteien-Demokratie sei der Stein der Weisen und durch nichts Besseres ersetzbar. Diese Vorstellung ist umso seltsamer, als jeder weiß, dass in dieser Form von Demokratie, der Herrschaft des Volkes, längst die Bürokratie, die Herrschaft der Büros, übermächtig geworden ist. Die Klage gewählter und führender Repräsentanten, nichts wirklich ändern zu können, ist vielleicht auch in der Dominanz von Parteiführungen begründet, vor allem aber durch die "Zwänge" der Bürokratie, die selbst den Spielraum eines deutschen Kanzlers oder eines US-amerikanischen Präsidenten auf ein Minimum begrenzen.

Es gehört zu den Ablenkungsmanövern zeitgenössischer Politik, auf die jeweils anderen als gefährliche Fundamentalisten hinzuweisen, insbesondere wenn sie noch in solchen Ländern zu Hause sind, die uns - nach kolonialistischem Denkschema - in unserer Kultur, unserer Wirtschaftsform und unserer wissenschaftlich-technischen Potenz unterlegen zu sein scheinen. Die Überzeugung deutscher/europäischer Politiker, es würden die Probleme schon aus der Welt geräumt werden können, wenn nur alle Völker unserem Beispiel folgen, ist ebenso arrogant wie fundamentalistisch.

Die Utopisten scheinen mir, jedenfalls in ihrer weit überwiegenden Zahl, der Gefahr des Fundamentalismus entgangen zu sein, waren sie doch - mit wenigen Ausnahmen - nicht bereit, ihre Ideen mit Gewalt durchzusetzen (im Gegensatz zu vielen nicht utopischen "Realpolitikern") und zogen es vor, ihre utopischen Gesellschafts- und Wirtschaftsentwürfe der Diskussion unter Freunden und Gegnern auszusetzen. Diese Tugend der Dialogbereitschaft und -fähigkeit, die den Fundamentalisten abgeht, gilt es auch in Zukunft beizubehalten und systematisch mit jungen Leuten zu trainieren. Die Forderung eines regelmäßigen mehrjährigen schulischen Dialog - Trainings erscheint angesichts der Bedeutung des Dialogs in einer immer enger werdenden Weltgemeinschaft als dringlich. Denn solange Fundamentalisten Macht erobern können, so lange ist jede menschliche Gesellschaft und jeder einzelne Mensch in höchster Gefahr. Darum muss als einer der Überlebensgrundsätze der ganzen Menschheit gelten: Keine Macht den Fundamentalisten!

3. Bedingungen

So wie es aus der Geschichte der utopischen Literatur abgeleitete negative Grundideen gibt, die nicht einfach übersehen werden können, so gibt es auch positive Bedingungen, die zumindest für ein im Geist der christlichen Botschaft geschriebenes Buch im Umfeld utopischer Literatur eingehalten werden müssen und über die im Vorfeld Rechenschaft abzulegen ist.

Solche positiven Bedingungen ergeben sich weniger aus dem Typus der Utopie als aus den Grundlagen christlichen Denkens. Dabei soll weniger die Geschichte der christlichen Theologie und Dogmenbildung berücksichtigt werden, zumal solche Berücksichtigung leicht zu dogmatisch-fundamentalistischen Positionen führen kann und "heilige Kühe" ungeschlachtet ließe. Vielmehr sollen biblische Quellen zu Rate gezogen werden, damit den Reformatoren folgend, die nur die Bibel als Norm, Regel und Richtschnur verstanden wissen wollten. Dabei ist der Gefahr zu begegnen, die Bibel unkritisch, also wiederum fundamentalistisch zu gebrauchen. Dass es sich hierbei um eine schmale Gratwanderung handelt, die Botschaft der Bibel einerseits als Norm anzuerkennen, andererseits die nötige Offenheit für den kritischen Dialog zu behalten und nicht in biblizistische Positionen zu verfallen, wird jedermann deutlich sein.

Fünf Grundbedingungen sollen im weiteren eingehalten werden:

3.1. Der Weg als Teil des Ziels

"Wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein", schreibt Bertolt Brecht "an die Nachgeborenen". Die Utopisten Bogdanow und Wells rechnen mit großen Opferzahlen auf dem Weg in die gute Zukunft, Opfer, die gebracht werden müssen, wenn das Ziel erreicht werden soll.

Was bei Brecht trotz der Ankündigung von fehlender Freundlichkeit doch noch halbwegs freundlich und zivilisiert klingt, ist unter der Herrschaft Stalins in voller Brutalität von Menschen erlitten worden. Um der idealen Zukunft willen mussten Opfer gebracht werden. Dabei reichte die Perversion des Systems so weit, dass sich die schon dem Tode geweihten Opfer der Schauprozesse selber in Richtung auf ihr Todesurteil beschuldigten, obwohl sie "im Sinne der Anklage" unschuldig waren. Ihr Bewusstsein, sich einer herrlichen Zukunft als Märtyrer zum Opfer zu bringen, scheint bereits so weit degenerativ verbildet gewesen zu sein, dass sie nicht einmal mehr die kriminelle Energie des Totalitarismus, der doch die Idee des Sozialismus völlig widersprach, empfanden und erkannten.

Wenn es einem System gelungen ist, den Menschen ins Bewusstsein zu schreiben, dass ihr Tod einer erstrebenswerten Zukunft dient und deswegen als Teil des Weges dorthin höchst sinnvoll sei, dann ist die Spitze der Inhumanität erreicht und das System offenbart spätestens dann seinen eigentlichen, menschenfeindlichen Charakter. Dem entsprechen bis heute nationalistische Ideologien, die der "Nation" Eigenwert beimessen und ihr unvorstellbare blutige Opfer auf Schlachtfeldern bringen (häufig unter Zustimmung der Geopferten).

Weltweit erinnern brutale Kriege an das, was Europa im 20. Jahrhundert erlebt hat. Ein typisches Beispiel war die Opferideologie im iranischen Fundamentalismus. Viele Tausende junger Leute, ja Kinder, wurden für die "gute Sache" geopfert, nachdem ihnen vorher ein Bewusstsein vermittelt worden war, dass sie als hochgeehrte Märtyrer im Jenseits dafür reichlich entlohnt werden würden. Als Mitteleuropäer hätte man sich gewünscht, diese jungen Leute hätten - wie alle jungen Soldaten - vorher Tucholsky als Pflichtlektüre gelesen, der nach dem 1. Weltkrieg, in dem ebenfalls unzählige junge Leute einem politischen und militärischen Fundamentalismus geopfert wurden, aussprach, was für viele später zur befreienden Erkenntnis wurde, dass es nämlich selbst mit dem Dank des Vaterlandes auf dem Rücken kein Vergnügen sei zu sterben. Die heilige Kuh des ehrenhaften "Heldentodes" wurde geschlachtet.

Dieses alles in Erinnerung, kann als positive Forderung nur gelten, dass jeder Schritt auf dem Weg in eine gewünschte Zukunft genau dieser Zukunft entsprechen muss, und zwar in dem Sinne, dass jeder Schritt ein Stück vorweggenommene Zukunft sein muss. Wenn also die Zukunft vorgestellt wird als eine solidarische Gesellschaft, dann darf heute nichts gefördert werden, was nur habgierigem Egoismus entspricht und dem solidarischen Miteinander entgegensteht. Alles Bemühen wird dann bereits heute auf den Abbau von privilegierenden Strukturen gerichtet sein, auch wenn bis zum völligen Abbau Jahre und Jahrzehnte vergehen sollten. Aber es muss angefangen werden, und die richtige Richtung ist entscheidend. Ein anderes Beispiel ist der Wille zu einem weltweiten Frieden. Wer das will, muss mit weltweiter Abrüstung und der Umgestaltung der Rüstungsindustrie beginnen und den weltweiten Waffenhandel abbauen. Nur so wird eine Richtung eingeschlagen, die am Ende zur Entwaffnung aller nationalen Armeen, zur Beendigung jeglichen Waffenhandels und zu einem dauerhaften Frieden führen kann.

Diese Übereinstimmung von Weg und Ziel ist es, die aus der irrealen Utopie eine reale Utopie werden lässt, nämlich ein sozio-politisches Veränderungsprogramm von langer Dauer. Was hier geschieht, ist die Vorwegnahme der Zukunft und dadurch die Möglichkeit, schon heute aus der Zukunft zu leben und ihre Inhalte zu "kosten", zu fühlen, zu erleben. Jeder Schritt wird auf solche Weise Anzahlung auf das Morgen. Dieses "Kosten" schafft eine eigene Energie, die den

Prozess der Entwicklung in eben die Richtung weiterrückt, die der "Kostenden" als wohltuend erfährt und die ihm darum erstrebenswert erscheint. Darum wird er auch gerne bereit sein, in diese Zukunft zu investieren, weil er durch den bereits erfahrenen Anteil an der Zukunft weiß, dass es nicht um Illusion und leere Versprechungen von Leuten handelt, die in Wirklichkeit nur ihren Machterhalt und die Sicherung ihrer Privilegien betreiben.

Es ist die Übereinstimmung von Ziel und Weg, die zum ersten und wichtigsten Maßstab aller Zukunftsentwürfe gemacht werden muss, weil nur sie garantiert, dass im Namen von mehr Menschlichkeit nicht die Unmenschlichkeit triumphiert. Nur auf diesem Wege wird auch der Fundamentalismus ausgeschlossen und der Dialog begonnen, der die Einladung in eine veränderte und menschlichere Zukunft annimmt und zunächst vielleicht nichts weiter möchte als nur einmal "kosten", wie das schmeckt und was das bedeutet. Schließlich sind die Menschen so oft von falschen Versprechungen verführt und enttäuscht worden, dass es einer großen Anstrengung bedarf, ihre verständliche Skepsis zu überwinden, sie aus ihrer Resignation zu befreien und für die "Idee" einer menschlicheren Zukunft für alle zu gewinnen. Und es muss das Recht eines jeden Menschen bleiben, zuvor zu erfahren und zu erleben, wofür und wogegen er und sie sich entscheiden soll. Das "Reich der Freiheit" wird nur auf dem Wege der Befreiung erreicht werden und von Menschen, die die Freiheit leben, zu der sie erwählt, berufen und befähigt worden sind.

3.2. Der Mensch - gerecht und Sünder zugleich

Diese Überschrift klingt wie eine theologische Formel, und sie ist es auch. Doch was sich in dieser Formel ausspricht, ist die von Martin Luther erkannte Grundaussage der Bibel über den Menschen, die, wie alle Dinge der Bibel, auf nüchternen Erfahrung beruht. Der Mensch sei "simul justus et peccator", hat er formuliert. Und was hier zunächst abschreckend dogmatisch klingt, erweist sich bei näherem Hinsehen als eine Grundeinsicht in das menschliche Leben und Wesen, die, verallgemeinert, vielen Menschen sofort einsichtig gemacht werden kann.

Beginnen wir, obwohl Luther nicht zufällig zuerst von dem "gerechten" Menschen und erst dann von dem Menschen als Sünder spricht, mit dem zweiten Teil: Der Mensch - ein Sünder.

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, dass durch diese Aussage ein Mensch in seiner moralischen Qualität (wie wir das heute verstehen) überhaupt nicht berührt und schon gar nicht disqualifiziert wird. Zwar hat auch die evangelische Kirche bedauerlicherweise in vergangenen Jahrhunderten Sünde vielfach im moralischen (oft im Zusammenhang mit Sexualität) Sinn interpretiert, doch hat Dietrich Bonhoeffer dem (hoffentlich endgültig) ein Ende bereitet, als er schrieb:

"...Theologisch gesehen ist der Fehler ein doppelter: erstens, man glaubt einen Menschen erst als Sünder ansprechen zu können, wenn man seine Schwächen bzw. sein Gemeines ausspioniert hat; zweitens, man meint, das Wesen des Menschen bestehe in seinen innersten, intimsten Hintergründen ... Und ausgerechnet in diesen menschlichen Heimlichkeiten soll nun Gott seine Domäne haben! Zum ersten ist zu sagen, dass der Mensch zwar ein Sünder, aber deswegen noch lange nicht gemein ist. Sollten, um es banal zu sagen, Goethe oder Napoleon deswegen Sünder sein, weil sie nicht immer treue Ehemänner waren? Nicht die Sünden der Schwäche, sondern die starken Sünden sind es, um die es geht..." Und dann nennt Bonhoeffer als starke Sünden: die Hybris beim Genie, die Durchbrechung der Ordnung beim Bauern, die Scheu vor der freien Verantwortung beim Bürger (Widerstand und Ergebung, Brief vom 8.7.44).

An der bekannten Geschichte vom "Sündenfall" (1.Mose 3) lässt sich lernen, dass Sünde mit Moral zunächst nichts zu tun hat. Was erzählt wird, ist vielmehr die Zerstörung eines Verhältnisses. Dieses Verhältnis besteht darin, dass dem Menschen Vertrauen entgegengebracht und ihm Verantwortung übertragen wird. Was zu Beginn der Geschichte noch als Einheit erscheint, ist am Ende der Geschichte entzweit, zerbrochen, zerstört. Dazwischen liegt ein Geschehen, das davon Zeugnis gibt, wie eine Seite in diesem Beziehungsfeld mit allen darin eingeschlossenen Konsequenzen erklärt: Ich glaube dir nicht, dass es wahr ist, was du sagst; ich glaube dir nicht, dass du es gut mit uns meinst.

Dieses "Ich glaube dir nicht, dass du es ehrlich mit uns meinst", "ich glaube dir nicht, dass dein Wort wahr ist", ist die Sünde. Sünde geschieht also überall dort, wo der Beziehung zwischen Partnern, die doch nur in Freiwilligkeit und Freiheit gelebt werden kann und auf nichts als Vertrauen beruht, die Grundlage entzogen und damit aufgehoben wird. Hier geht es um die Beziehung zwischen Gott und den Menschen.

Die Geschichte erzählt, dass die Menschen durch Misstrauen ihr Verhältnis zu Gott folgenreich stören. Die Folgen ihres Tuns haben sie selber zu tragen. Aus Heimat und Geborgenheit vertrieben, müssen sie nun als Unbehauste in der Fremde, sich selbst und ihren ursprünglichen Möglichkeiten entfremdet, alle Mühsal der gestörten Beziehung ertragen. Sie werden zu Opfern des bedingungslosen Konkurrenzkampfes (Kain und Abel, 1.Mose 4) und müssen im Lande Nod, d.h. in Ungeborgenheit und Heimatlosigkeit leben. Nachträglich erst werden sie sich bewusst, dass zur Heimat, zur Geborgenheit, zum erfüllten, glücklichen Leben der andere, der Bruder, die Schwester und die gelingende Gemeinschaft gehört, die durch nichts ersetzt werden kann.

Was immer dann als konkrete Schuld folgt, bleibt eine Folge der gestörten bzw. zerstörten Gemeinschaft, also eine *Folge* der Sünde. Nicht von ungefähr steht diese Geschichte in den ersten Kapiteln der Bibel, denn diejenigen, die sie in die jetzt gültige Ordnung gebracht haben,

wussten wohl, dass alles im menschlichen Zusammenleben, das Gelingende und das Nichtgelingende, mit dieser Geschichte zusammenhängt, also mit der Frage, wie es denn mit unserem Verhältnis zu Gott bestellt ist. In der Geschichte selber wird das Verhältnis zwischen Mann und Frau erst ganz am Ende als gestört dargestellt, als sie sich voreinander verbergen und als entzweit vorgestellt werden. Ihre Entzweiung wird als Ergebnis jener ersten Entzweiung zwischen den Menschen und Gott verstanden.

Daraus ergibt sich die Einsicht, die auch unserer Erfahrung entspricht, dass, wenn das Verhältnis zu Gott gestört ist, Sünde das Leben in allen seinen Verästelungen durchzieht. Folgen der Sünde sind dann überall zu spüren und zu erleiden. Wir erinnern uns eines Wortes Jesu aus der Bergpredigt (Matthäus 7,16 ff.). Nachdem er von den "falschen Propheten" gesprochen hat, die nach außen hin wie harmlose Schafe aussehen, in Wirklichkeit aber dem Wolfsgesetz folgen, setzt er fort: "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben ernten von Dornen oder Feigen von Disteln? Jeder gute Baum bringt auch gute Früchte, aber ein fauler Baum bringt faule Früchte. Ein guter Baum kann nicht faule Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen ... Darum: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen".

Nun sagt die Formel Martin Luthers aber noch etwas anderes, ja Gegensätzliches: dass nämlich der Mensch "gerecht" sei, und zwar "zugleich", d.h. im selben Atemzug muss das eine wie das andere vom Menschen gesagt werden.

"Gerecht" ist Sprachgebrauch der Bibel und meint, dass der Mensch von Gott wieder als Partner angenommen ist, obwohl er doch eigentlich diese Partnerschaft verwirkt hat. Es meint, dass Gott die dem Menschen ursprünglich zugedachte und zugewandte Liebe nicht entzieht, sondern sie dem Menschen unverdientermaßen trotz alledem schenkt. Es meint, dass der Mensch nicht, wie es eigentlich die Folge seiner selbst gewählten Gottlosigkeit sein müsste, nun gott-los leben muss und damit auf ewig der Unbehautheit ohne Wiederkehr ausgeliefert ist, sondern dass Gott sich seiner in der Hilflosigkeit erbarmt und ihm die Rückkehr in die Heimat, in die Geborgenheit, ins "Elternhaus" wieder möglich macht. Gott baut eine Brücke und lädt den Menschen ein, sie zu betreten und zu überqueren. Würde Gott das nicht tun, hätte Gott das nicht getan, wäre der Mensch zu einem Leben verdammt, das seinem ursprünglichen schöpfungsgemäßen Sinn zuwiderläuft, zu einem Leben außerhalb von Gemeinschaft, des konsequenten Egozentrismus, der im Nihilismus endet.

Heißt es bei Luther, dass der Mensch "gerecht" sei, so meint das nicht, dass er sich selber "gerecht" sprechen und von sich aus die zerstörte Gemeinschaft mit Gott wieder- herstellen

kann. Genau das kann er nicht. Um "gerecht" zu werden, muss er "gerecht gesprochen" werden, so wie sich keiner selber entschuldigen, sondern nur um Entschuldigung bitten und von anderen entschuldigt werden kann. Nicht des Menschen Entscheidung, nicht einmal seine Trauer über das verlorene Paradies der Gemeinsamkeit macht ihn verdienstvoll, nachdem er sich entgegen seiner Erwählung und Berufung in die Liebesgemeinschaft mit Gott unbegreiflicherweise zur Selbstliebe und gegen die Gottesliebe entschieden hat. Aber Gottes Liebe hat eben diesen Menschen, der doch Sünder ist und bleibt, aus freier Entscheidung wieder angenommen, ihn begnadigt und "gerecht" gesprochen, um dem in seiner Selbstherrlichkeit hilflosen und verlorenen Menschen Gemeinschaft und Partnerschaft wieder zugänglich zu machen. Davon erzählt unübertrefflich die Parabel vom Vater und seinen zwei Söhnen (Lukas 15,11ff.)

Was bedeutet das alles nun für die Fähigkeit des Menschen Gutes zu tun, Sinnvolles zu leisten, Leben förderndes zu wählen? Es bedeutet, dass der Mensch, der sich von sich selber, also von dem sein Wesen und Leben zerstörenden Egozentrismus befreien lässt, der nun der Fürsorge für andere, für die Gemeinschaft Vorrang gibt vor eigener Habgier, dass der Mensch, der sein gemeinschaftliches Wesen wiederentdeckt und lebt, dass dieser Mensch Gutes, Sinnvolles, Hilfreiches, Leben förderndes und Leben erhaltendes tun kann. Es heißt nicht, dass er das immer und überall tun wird, denn er bleibt beiden Seiten seines Wesens verhaftet: gerecht und Sünder zugleich. Die Eindeutigkeit ist ihm genommen, zu ihr kann er nicht zurückkehren. Fortan wird jeder Moment seines Lebens ein Augenblick der Entscheidung sein, sich der Sünde hinzugeben und aus mangelndem Vertrauen zu Gott sich selber zum Mittelpunkt seiner Sorge zu machen, oder im Vertrauen auf Gottes Fürsorge mit anderen das Leben zu teilen und als gemeinschaftliches Wesen zu leben. Und weil das Leben nicht nur so oder so verläuft, mischen sich Motive und Ziele in vielfacher Weise, immer so gründlich, dass es keinem ernsthaften Menschen in den Sinn kommen kann, als "Gerechter" aufzutreten oder mit diesem Gefühl im Hinterkopf mit dem Finger auf andere zu zeigen: "Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute oder wie dieser da" (Lukas 18,11).

Für eine menschlichere Gestaltung der Zukunft heißt das, dass wir trotz des Menschen, wie er ist - und wir brauchen ihn weder besser noch schlechter zu machen - mit ihm rechnen können, freilich unter der Voraussetzung, dass er, der Mensch, das Wesen seines Menschseins wiederentdeckt, was nicht wenige um der Stabilisierung ihres eigenen Gewinns willen gerne verhindern möchten und dafür viel einsetzen. Dennoch ist die Resignation, die angesichts der gegenwärtigen globalen Misere so viele befallen hat und zur Untätigkeit treibt, unbegründet, weil der Mensch nicht zur Uneinsichtigkeit und zur Fortsetzung seines gottlosen Weges verdammt ist.

3.3. Der Mensch - ein Beauftragter Gottes

Was wir im vorigen Abschnitt über den Menschen sagen mussten, ist nicht das Ganze, was über ihn zu sagen ist. Der Mensch ist, und das ist er von Anfang an, ein Beauftragter, ein Bevollmächtigter, ja *der* beauftragte Bevollmächtigte und bevollmächtigte Beauftragte Gottes. Denn das ist gerade Teil der Partnerschaft, Teil ihres Inhaltes, dass der Mensch die Verantwortung für seinen Lebensraum, die Erde, übertragen bekommen hat. Die ältere Schöpfungserzählung der Bibel (1.Mose 2,4b ff.) formuliert das Mandat Gottes als den Auftrag, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren. Die zeitlich später entstandene Schöpfungserzählung (1.Mose 1,1 ff.) formuliert den Auftrag mit Begriffen politischer Verantwortlichkeit: "... macht sie (die Erde) euch untertan und herrscht über die Fische ... die Vögel ... das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht" (V.28).

Das davon hergeleitete Missverständnis beruht auf dem Herrschafts-Untertan-Verständnis, das gewöhnlich im Sinne einer unterdrückerischen, auf Machterhalt und Machtgewinn, auf Sicherung und Vermehrung der Privilegien gerichteten Politik interpretiert wird. Das aber ist im Umfeld des israelitischen Königsverständnisses und seiner Herrschaft absurd. Israels König wird in der Krönungszeremonie mit den Worten eingesetzt: "Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt" (Psalm 2,7; vgl. auch 2. Samuel 7,14). Der von Gott zum Sohn adoptierte König hat in besonders herausragender Weise die Aufgabe, als Mandatar Gottes sein Volk, das ebenfalls als "Sohn Gottes" bezeichnet werden kann (Hosea 11,1) zu leiten, zu schützen und ihm ein Vorbild des richtigen Lebens zu sein. Seine Funktion ist die des sich um seine Herde sorgenden Hirten. Daran werden alle Könige Israels und Judas gemessen. Wird also in der Königszeit in Juda/Israel auf das königliche Herrscheramt Bezug genommen, so ist sein Verständnis nur von diesem Mandat Gottes her zu interpretieren.

So gesehen legen sich beide Stellen in den Schöpfungserzählungen gegenseitig aus und setzen den Menschen in eine umfassende Verantwortung ein, für die er allerdings, weil er sich diese Verantwortung ja nicht selber übertragen konnte, in ebenso umfassender Weise rechenschaftspflichtig ist. Ist der Mensch aber bevollmächtigter und rechenschaftspflichtiger Beauftragter Gottes, so ist sofort zu fragen, ob er denn allen Ernstes als ein solcher verstanden werden kann und ob er dazu überhaupt in der Lage ist.

Jesus hat die Frage bejaht, als er die Parabel von den anvertrauten Talenten erzählte (Matthäus 25,14 ff.). Eine große Menge Geld wird von dem ins Ausland fahrenden Hausherrn drei zurückbleibenden Sklaven übergeben, damit sie in Eigenverantwortung und mit Sorgfalt

während der Abwesenheit ihres Herrn damit wirtschaften. Sie sind während dieser Zeit bevollmächtigte und zugleich rechenschaftspflichtige Beauftragte des Herrn, ja dessen Stellvertreter. Der Herr erwartet von ihnen nichts Ungebührliches, nur dass sie die ihnen übertragene Verantwortung sorgfältig und ideenreich wahrnehmen und sich nicht drücken. Als der Herr zurückkehrt und sie Rechenschaft ablegen, zeigt sich, dass zwei der drei Beauftragten das Selbstverständliche je nach ihren Kräften getan und erreicht haben. Der dritte aber, dem die Aufgabe zu groß, zu mühsam oder zu unbequem war, wird wegen seiner praktizierten Verantwortungslosigkeit verurteilt und in einer endgültigen, nicht mehr Vergebung in Aussicht stellenden Weise aus der Gemeinschaft mit dem Herrn und seinen Freunden ausgeschlossen.

Die Erfahrung zeigt, dass Menschen in der Lage sind, Verantwortung für das Wohl der Erde zu übernehmen. Es macht aber einen himmelweiten Unterschied, ob sie die Erde als "Mutter Erde" von der sie "genommen", mit der sie also verwandt sind, verstehen, ob sie sich selber also nur als Teil des Ganzen sehen, oder ob sie wie feudalabsolutistische Herrscher die Erde mit ihrem Leben als Objekt der Ausbeutung ansehen, das beliebig benutzt, verändert, verkrüppelt, geschändet, zerstört und vernichtet werden kann. Letzteres ist, wie es scheint, die Einstellung mancher Wirtschaftskreise sog. "zivilisierter", "kultivierter" und "hochentwickelter" Länder. Ersteres ist die Einstellung von häufig gering geachteten "primitiven" Völkern. Dabei hätten wir Europäer spätestens von Albert Schweitzer die Grundlagen einer zivilisierten und kultivierten, menschenwürdigen Ethik lernen können: "Ich bin Leben, das Leben will, inmitten von Leben, das Leben will". Und: "Das Wesen des Guten ist: Leben erhalten, Leben fördern, Leben auf seinen höchsten Wert bringen".

Wie wir uns hier verhalten, ist also nicht eine Frage des Könnens und auch nicht eine Frage der stets vorgeschobenen und doch nur selten entschuldigenden "Sachzwänge", sondern eine Frage des Wollens. Wollen wir die uns übertragene Aufgabe verantwortlich wahrnehmen oder nicht. Wir haben sie übertragen bekommen. Es ist nur die Frage, ob wir ihr gerecht werden oder nicht. Die Ausrede, wir könnten es nicht, ist uns spätestens seit der Parabel Jesu entzogen. Die Parabel macht auch deutlich, dass es sich in diesem Punkt um die Schicksalsfrage jedes einzelnen Menschen handelt. An der Wahrnehmung von Verantwortung entscheidet sich endgültig, ob der Mensch eine Zukunft haben wird oder nicht, ob er das große Fest der Freude feiern wird oder ob ihm das hoffnungslose Nichts und die Kälte der Einsamkeit als Lohn und Ergebnis für seine räuberische Habgier und Verantwortungslosigkeit zuteil werden wird.

Der Mensch - ein Beauftragter Gottes. Ihm wird Verantwortung übertragen, die er in schöpferischer Weise wahrnehmen kann und soll. In schöpferischer Weise - diese Formulierung

erinnert daran, dass es bei dem Auftrag nicht nur um das Erhalten des Vorhandenen geht (bewahren), sondern auch um das Gestalten (bebauen). Oder anders ausgedrückt: Das ist die besondere Ehre des Menschen und unterscheidet ihn von aller übrigen Schöpfung, dass er von Gott in den Schöpfungsprozess als aktiver Mitarbeiter einbezogen wird. Diese Sicht seiner aus allem irdischen Leben herausgehobenen Rolle bedingt ein Schöpfungsverständnis, das Gott nicht (nur) als Schöpfer am Anfang sieht (und leicht in einem folgenlosen Deismus versandet), sondern Gottes Schöpfungshandeln als ein kontinuierlich schöpferisches Handeln mit der Welt und unserer Erde versteht, als einen Prozess also, der noch im Gange ist und zu dem von Gott gewollten Ziel führen soll und führen wird. In dieses schöpferische Handeln, so wird uns bewusst, hat Gott den Menschen einbezogen. Hier soll er Gottes Mitarbeiter sein, aber eben Mitarbeiter, der seinem Schöpfer in jedem Augenblick und mit jeder Entscheidung rechenschaftspflichtig ist.

Diese Rechenschaftspflicht erinnert den Menschen daran, dass er zwar einen sehr weitgehenden, aber doch begrenzten Auftrag hat, dass ihm zwar viel zugetraut, aber auch viel abverlangt wird, dass er zwar ein Mitarbeiter des Schöpfers, aber nicht der Schöpfer selber ist, dass er also vieles in Verantwortung tun kann und tun soll, aber nicht alles tun darf, was er will. Und wenn er es denn täte, dann würde und müsste es wohl, weil ihm die schöpferische Weisheit fehlt, ihm selber und der Schöpfung zum Nachteil gereichen. Und eben das ist es, was wir in diesen Zeiten beobachten und erleiden.

3.4. Der Mensch: Individuum und gesellschaftliches Wesen

Utopisten bis ins 19. Jahrhundert und auch Philosophen, die Utopien als Mittel gesellschaftsgestaltender Kraft ablehnten (z.B. Marx), waren streng antiindividualistisch. Sie erkannten das Wesen des die Gesellschaft verformenden Bösen im Individualismus, der sich ihnen als Habgier darstellte. Sie erlebten, wie das Ausleben individualistischer Begierde andere ins Elend führte. Auch sie wussten, dass der Kuchen nur einmal teilbar ist. Und schon immer gab es die Frage, ob es denn berechtigt und dem Zusammenleben förderlich sei, wenn sich eine Minderheit nur auf Grund ihrer Stärke einen prozentual wesentlich größeren Teil des Kuchens nimmt, als ihr zusteht (die rechtlich Absicherung ist Teil ihres "Nehmens"). Ihr Mehr muß notgedrungen zum Weniger der anderen werden.

Dass es zu dieser die Gemeinschaft behindernden oder gar zerstörenden Deformation kommen konnte, liegt, wie die Bibel erzählt, im Sündersein des Menschen begründet, also in seinem egozentrischen Versuch, sich selber zum Maß aller Dinge und Ziel aller Wünsche zu machen. Dabei könnte der Mensch eigentlich wissen, dass er sein Leben nicht sich selber, sondern der

Gemeinschaft verdankt und keine Woche überlebt hätte, wenn ihn nicht eine Gemeinschaft aufgenommen hätte, die sich ganz uneigennützig um ihn kümmerte und Tag und Nacht in Fürsorge und Liebe ihm zugewandt geblieben wäre. Und das über Jahre. Der nachdenkliche Mensch könnte auch erkennen, dass ein Leben als Robinson ihm keine Überlebenschancen böte.

Der Mensch ist und bleibt ein gemeinschaftliches, ein gesellschaftliches, ein dialogisches, ein Liebes- und Beziehungswesen, das, wann immer es von dieser seiner Grundbestimmung abweicht, unglücklich, krank, verdreht wird. Ihm ist nur zu helfen, wenn seine Beziehungen wieder in Ordnung gebracht werden, weswegen auch die von C.G.Jung vertretene europäische Individualpsychotherapie als uneffektiv weitgehend durch die aus den USA zurückgekehrte Adler'sche Gruppentherapie abgelöst worden ist. Ob sie es wollen oder nicht, auch die konsequentesten Individualisten und Existenzialisten bleiben trotz alledem Mitmenschen. Alles, was sie tun, berührt andere. In jedem Fall wird die Gemeinschaft betroffen. "Seit ein Gespräch wir sind", heißt es bei Hölderlin.

Das bedeutet: Wir sind nicht zuerst einmal Individuen und dann in zweiter Linie auch noch Glieder der Gemeinschaft, sondern wir sind nur Individuen, indem wir Glieder der Gemeinschaft sind. Nur als Glieder der Gemeinschaft, nur in Beziehungen zu anderen sind wir überhaupt, sind wir dann auch individuelle Menschen. Wir verlieren unser Menschsein, das ja weitaus mehr ist als nur eine biologische Klassifizierung, wenn wir aus den Beziehungen heraustreten, wenn wir die Gemeinschaft aufgeben oder sie auch nur hinter unser "Ich" zurückstellen.

Daraus folgt ein allgemeiner Grundsatz:

Menschlich ist, was innerhalb von Gemeinschaft und also auch zu ihrer Förderung geschieht; unmenschlich ist, was unter Absehung von Gemeinschaft und also auch zu ihrem Schaden geschieht.

Die Bibel lässt keinen Zweifel daran, dass "der Mensch" (Singular) geschaffen ist als "Mann und Frau"(Plural), dass also der Mensch wesensmäßig Gemeinschaft ist. Sie führt in der Erzählung vom Sündenfall aus, dass die Störung der Gemeinschaft, das Ende der selbstverständlichen und bis dahin nicht hinterfragten Einheit der Zwei, schuldhaft geschieht und nicht der Schöpfung entspricht (1.Mose 3). Sie führt in der Geschichte von Kain und Abel weiter aus (1.Mose 4), dass der Mensch, der seinen Menschenbruder als Konkurrenten ausschaltet, die zunächst "nur" gestörte Gemeinschaft schließlich zerstört. Und sie macht deutlich, wie alles damit zusammenhängt, dass der Mensch, der doch zuerst in einem Beziehungsverhältnis zu Gott, seinem Schöpfer, leben könnte und sollte, diese Beziehung durch Misstrauen und Habgier aus eigener Entscheidung aufkündigt.

Man kann gegen diese Darstellung nicht ins Feld führen, dass auch die Bibel von einem "Du" spricht, mit dem der einzelne als selbständiges Individuum angesprochen werde. Erstens ist dieses "Du" häufig das kollektive "Du" des Gottesvolkes. So heißt es z.B. "Fürchte dich nicht ... denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein" (Jesaja 43,1). Erinnerung und Verheißung beziehen sich auf die Geschichte des ganzen Gottesvolkes und meint den einzelnen nur insoweit, wie er Glied der Gemeinschaft ist.

Zweitens setzt die persönliche Anrede "Du", wenn etwa Propheten angeredet und beauftragt werden, keinesfalls das gemeinschaftliche Wesen des Angeredeten außer Kraft. Denen, die sich lieber ihren persönlichen Interessen und beruflichen Aufgaben gewidmet hätten, wird die Aufgabe der Förderung der Gemeinschaft und der Eindämmung individualistischer, profitorientierter Exzesse durch die Reichen und Mächtigen zur übergeordneten Aufgabe gemacht (vgl. Jesaja, Jeremia, Amos, Jona).

Ist dieses zuerst und in aller Deutlichkeit dargestellt, dass der Mensch ein "Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse" (Marx) ist und im strengsten Sinn als Beziehungswesen, Dialogwesen (Martin Buber), damit auch als Sprachwesen definiert werden muss, so kann und muss freilich auch davon geredet werden, dass er als Teil solcher Beziehung der zwar von anderen das Sprechen Lernende, aber am Ende der selber Sprechende und für sein Sprechen auch selber Zuständige und Verantwortliche ist.

Was damit gemeint ist, erhellt ein Zitat aus der sowjetischen Diskussion über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft der sechziger Jahre:

"Der Kommunismus bejaht das Prinzip des Kollektivismus. Aber die Stärke des Kollektivs liegt im Reichtum seiner Individuen. Ein Professor wurde einmal gefragt: 'Was ist wichtiger, das Kollektiv oder die Persönlichkeit?' - 'Selbstverständlich das Kollektiv', antwortete der Professor, 'aber nur dann, wenn es aus Persönlichkeiten besteht. Denn die Summe von Einsen ist eine Zahl, die stets größer als eins ist, während die Summe von Nullen stets gleich Null ist.'" (I.S.Kon "Soziologie der Persönlichkeit", Akademie Vlg. Berlin 1971, S.437).

Kon macht deutlich, dass der oben genannte Grundsatz, wenn er denn die Gemeinschaft als eigenständige Größe versteht, die mehr ist als die Summe seiner Glieder bzw. Teile, eben diese Gemeinschaft in eine abstrakte Größe verwandelt, die sich früher oder später so verselbständigt, dass die Teile, die Glieder der Gemeinschaft, mehr und mehr zurücktreten und am Ende völlig vernachlässigt werden können. Wir beobachten diesen Vorgang an bestimmten Sekten, die ihre Mitglieder auch zum kollektiven Selbstmord führen können, aber auch an anderen Größen, die durch eine seltsame, ihnen widerfahrene Überhöhung unendliches Leid

über die Glieder der Gemeinschaft gebracht haben, z.B. verselbständigte Größen wie Sippe, Volk, Nation, Rasse, Vaterland.

Man erinnere sich, wie viel Elend der abstrakte Begriff des Volkes oder der Nation in diesem Jahrhundert über die Völker Europas gebracht hat. Nachdem es gelungen war, die seltsame Größe "Nation" oder "Volk" (was immer damit auch gemeint war) in die Köpfe der Menschen hinein manipuliert zu haben, war es leicht, sie ganz und gar gegen ihre eigenen Interessen, gegen ihre familiären und Wohngemeinschaften in Dörfern und Städten handeln zu lassen, ja Räuber und Mörder aus ihnen zu machen, bar jeder moralischen Qualität. Dass ihnen rechtzeitig in ihre Köpfe getrichert wurde, Mord und Totschlag, sonst moralisch unerträglich, seien, sofern sie nur im Namen des "Volkes" oder der "Nation" geschähen, Heldentaten, für die sie Orden, Ehrenzeichen und Beförderung erwarten können, war Teil jener Ideologie, mit der Herrschende ihre "Völker" bedenken- und gewissenlos ihren Macht- und Profitinteressen opfern und die ihnen die Opfer häufig sogar noch glauben.

Dasselbe gilt natürlich auch für die Abstraktion einer gemeinschaftlichen Größe wie "die Kirche". Auch hier informiert uns die Kirchengeschichte darüber, wie um des angeblich höheren Wertes "der Kirche" willen Menschen geopfert wurden. Um übergeordneten Interessen der Kirche willen, so hieß es, habe Pius XII. zu den ihm wohl bekannten Verbrechen der Nazis geschwiegen. Um übergeordneten Interessen der "Kirche" willen wurden Menschen gefoltert, verbrannt, verdammt und ihrer Menschenrechte, die doch bei der Kirche in besonders guten Händen aufbewahrt sein sollten, beraubt. Um übergeordneten Interessen der "Kirche" willen bleibt der mysteriöse Tod Johannes Paul I. offiziell im Dunkeln. Um übergeordneter Interessen der "Kirche" willen werden Fragen nach der Rolle der Volkskirche in der Hoffnung auf Eis gelegt, dass man noch eine Weile weitermachen kann wie bisher - und gleichzeitig werden Menschen arbeitslos gemacht.

Auch hier bestätigt sich: Wann und wo immer Gemeinschaftsgrößen von den Menschen, die zu ihnen gehören, abstrahiert und zu selbständigen übergeordneten Größen erhoben werden, geschieht es in fremdem Interesse gegen die Interessen der Glieder der Gemeinschaft, die in aller Regel dem abstrakten Begriff untergeordnet und geopfert werden. Daraus ergibt sich eine Folgerung, die wir als 2. Grundregel der ersten als unumgängliches Korrelat hinzufügen:

Die Gemeinschaft von Menschen ist niemals mehr als die Summe ihrer Glieder. Was der Gemeinschaft dient und ihr förderlich ist, muss auch den Gliedern der Gemeinschaft, d.h. jedem einzelnen Individuum, dienen und ihm förderlich sein.

Nur wenn diese beiden Grundregeln eingehalten werden, kann Missbrauch durch Individualismus (Abstraktion des Ich) und Kollektivismus (Abstraktion der Gemeinschaft) verhindert werden.

Bleibt eine Überlegung zur "Selbsterfahrung" und "Selbstverwirklichung" als Trend der Zeit: Es lässt sich unschwer beobachten, dass mit der Entwicklung obiger Begriffe und ihrer Anwendung in der individuellen Reflexion die Störung und Zerstörung der familiären Gemeinschaft zunahm. Die Tatsache, dass sich die jährliche Rate von Ehescheidungen auch in Pfarrerrfamilien innerhalb weniger Jahrzehnte vervielfacht hat, hängt auch mit dem zusammen, was "Selbstverwirklichung" genannt oder darunter verstanden wird, nämlich die stärkere Betonung des Ich, die geringere Rücksichtnahme auf die Interessen der Partnerin bzw. des Partners und der anderen Glieder der (familiären) Gemeinschaft. Es ist ein Gefühl entstanden, dass das Individuum in der konkreten Gemeinschaft zu kurz kommt, dass die Gemeinschaft hinderlich sei bei der Entfaltung seiner/ihrer Persönlichkeit, ja dass die Gemeinschaft eine dem Individuum im Grunde feindlich gesonnene Größe sei, weil sie die individuelle Freiheit einschränkt und die Wertvorstellungen natürlich im Interesse aller Glieder der Gemeinschaft formuliert werden müssen. Demgegenüber möchte sich das Individuum in einer Weise selber verwirklichen, dass es seine Freiheit weitergehend ausnutzt und eigene Wertvorstellungen festlegt. Dabei wird als besser angesehen, was dem Individuum direkt nützlich ist, Genuss und Vorteile verschafft, während als weniger gut, als wertloser, hinderlicher, unsinniger angesehen wird, was dem Individuum weniger Nutzen bringt. Hinzuzufügen wäre der verständliche Wunsch jedes Menschen, glücklich werden zu wollen. Was das heißt, erfährt der europäische Durchschnittsbürger durch Werbung und Filmindustrie oder, wenn er diese verabscheut, durch existentialistische Abkehr von allen fremden Einflüssen. Das Ergebnis ist eine Mischung von Utilitarismus und Hedonismus, also eine Einstellung des Individuums, in der wesentlich das zählt, was ihm nützlich ist und Vergnügen bereitet, oder eben gelegentlich Existentialismus. Man erzählt sich, so sei es zugegangen in den letzten Zeiten vor dem Untergang Roms, welches eine Stadt und ein Staat war mit einer großen Vergangenheit.

Es liegt am Tage, was da geschieht. Nichts gegen die therapeutische Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung im Rahmen einer hilfreichen Gruppentherapie. Sie geht davon aus, dass der in sich selber verkrümmte, mehr und mehr zur Gemeinschaft unfähig gewordene oder gemachte Mensch von der schweren Krankheit der Gemeinschaftsunfähigkeit geheilt werden kann. Der therapeutische Weg ist die Selbsterfahrung in der Beziehung. Der kranke Individualist kann gesunden, wenn seine Beziehungsfähigkeit geheilt wird, er also wieder fähig gemacht wird, als Glied einer Gemeinschaft zu leben. In ihr wird er auch Freude und das Glück erfahren, das

wir uns niemals selber beschaffen können, das uns, wie in unserer Kindheit, nur umsonst und ohne unser Verdienst geschenkt werden kann. Und weil wir als Empfänger von geschenkter Freude, geschenkter Liebe, empfangenen Glücks nicht mehr um diese Dinge für uns selber kämpfen und dafür Kräfte und Zeit verschwenden müssen, bekommen wir Herz und Hände frei, um nun unsererseits das in die Gemeinschaft für andere einzubringen, was uns in ihrer Gemeinschaft wichtig ist.

Keine Frage, dass die Entwicklung unserer Individualität, unserer Persönlichkeit wichtig ist. Keine Frage, dass wir, die wir Menschen mit aufrechtem Gang sein können, es auch sein sollen. Keine Frage, dass wir die Möglichkeiten unserer mehr oder weniger schöpferischen Kräfte nutzen sollen, so wahr wir von Gott selber gefragt werden, wie wir mit den uns gegebenen Talenten (Matthäus 25,12-30) umgegangen sind. Aber weil wir auch in diesem Rahmen nicht individualistisch denken können, sind wir daran interessiert, dass die Menschen neben uns nicht eingeeengt, in ihrer Freiheit nicht unziemlich begrenzt und in ihren schöpferischen Möglichkeiten (nämlich an Gottes Schöpfungshandeln teilzunehmen) nicht behindert werden.

Der Mensch - Individuum oder gesellschaftliches Wesen? Die Frage ist in dieser Alternative falsch gestellt. Denn der Mensch ist als Individuum ein gemeinschaftliches Wesen, das seine Individualität nur in der Beziehung zu anderen entdecken, fördern, entwickeln und zur höchsten Entfaltung bringen kann. Und eben dazu braucht er auch die anderen, die ihn dazu herausfordern, weil sie wiederum ihn, das Glied der Gemeinschaft, brauchen. Jeder utopische Versuch hat dieses Wesen des Menschen zu berücksichtigen.

3.5. Die unveränderbare Verheißung

Die jüdische wie die christliche Religion ist, zusammen mit dem Islam, oft als Offenbarungsreligion bezeichnet worden, als eine Religion, in der sich Gott selber offenbart, weil kein Mensch auf Grund seiner ihm gemäßen, begrenzten, natürlichen Erkenntnisfähigkeit eine Chance hat, das bzw. den "Ganz Anderen", der nicht wie der Mensch Teil der Natur, der Schöpfung ist, zu erkennen. Folglich muss sich Gott selber dem Menschen und zwar auf eine menschliche Weise zu erkennen geben, muss sich ihm mitteilen, will er in Kommunikation mit dem Menschen eintreten.

Karl Barth hat in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts diese Voraussetzung aller Theologie weiter bedacht und die Selbstoffenbarung Gottes zur Grundlage seiner "Kirchlichen Dogmatik" gemacht. Jürgen Moltmann ("Theologie der Hoffnung") hat Jahrzehnte später an Barth anknüpfend geschrieben: "Gott offenbart sich auf die Weise der Verheißung und in der

Verheißungsgeschichte" (S.36) und bezeichnet die jüdisch - christliche Religion geradezu im Gegensatz zu den "Offenbarungsreligionen" in Israels Umfeld als "Verheißungsreligion". Und etwas weiter: "Der wesenhafte Unterschied liegt hier darum nicht zwischen den sog. Naturgöttern und einem Offenbarungsgott, sondern zwischen dem Gott der Verheißung und den Epiphaniengöttern" (36). Und im Blick auf die christliche Theologiegeschichte heißt es: "Das Evangelium ist mit promission (Verheißung) geradezu identisch".

Verheißung eröffnet Zukunft. Hoffnung, will sie nicht Gefahr laufen, illusionistischen Ideen in Gestalt von Ideologien oder Irrealutopien, zu folgen, denen notwendigerweise die Enttäuschung folgen muss, lebt aus vertrauenswürdiger Verheißung. Die Voraussage der Futurologie oder Prognostik, die aus dem Heute in das allernächste Morgen hinein extrapolieren kann und dabei sich der unerwarteten, nicht extrapolierbaren Geschehnisse bewusst bleiben muss, schafft begründete Hoffnung insofern, als sie Erfahrung in Ansatz bringen kann. Sie kann einem Kranken begründete Hoffnung machen, dass eine schwere Operation am offenen Herzen zu 95 Prozent gut überstanden werden wird und dass der/die Kranke nach einiger Zeit der Rekonvaleszenz wieder arbeitsfähig sein wird. Beide, Arzt und Patient, wissen jedoch auch, dass es keine Sicherheit gibt, selbst nicht bei einer einfachen Blinddarmoperation. Wagt sich die Vorausschau in das Übermorgen, wird ihre Vorhersage mit zunehmendem Zeitabstand unwahrscheinlicher und schließlich zur reinen Spekulation.

Die Verheißungen der Bibel sind von gänzlich anderer Art. Folgende Unterschiede spielen dabei eine Rolle:

1. Die Verheißung beruht auf dem Vertrauen zu dem, der sie ausspricht. Das Vertrauen, nicht die Inhalte der Verheißung, beruht auf Erfahrung. Also auch hier spielt die Erfahrung eine entscheidende Rolle, jedoch auf einer anderen Ebene. Sie ist nicht das Vertrauen in eine Sache, in das Funktionieren einer möglicherweise voraus geplanten und festgelegten Abfolge, auch nicht in ein unpersönliches Gesetz der Natur. Es ist das Vertrauen zu einem Gegenüber, zu einem Du, die feste Gewissheit, dass mein Gegenüber mich nicht hinters Licht führt, nicht zum Spielball seiner Launen macht oder eines Tages - aus welchen Gründen auch immer - seine Zusage ändert und das Versprechen, die Verheißung zurücknimmt oder vergisst. In solchem Zutrauen, das auf Erfahrungen von Generationen zur Verlässlichkeit des Gegenübers beruht, liegt nichtsdestoweniger ein Wagnis, freilich nur insofern, als jedes menschliche Gegenüber immer auch die Möglichkeit des Versagens einschließt. Diese Möglichkeit, Teil meiner selbst, lässt mich gelegentlich zweifeln, ob denn die Erfahrung der Vorfahren begründet ist und in zuverlässiger Weise mich erreicht hat, ob ich also auch ihre Erfahrungen in mein

Vertrauen zu dem verheißenden Gegenüber einbeziehen und auf solche Weise meine eigene Erfahrung bestärken kann.

Vertrauen ist nicht notwendigerweise ein individuell begründetes Geschehen, sondern kann ebenso und vielleicht begründeter und dauerhafter ein gemeinschaftliches Phänomen sein, an dem ich zunächst Anteil bekomme, weil ich Teil der Gemeinschaft werde, und das ich verliere, wenn ich die Gemeinschaft der Vertrauenden verlasse, das aber auch im Verlauf der Zeit durch eigene Erfahrungen bestätigt und gestützt werden kann.

2. Die Verheißung ist Verheißung der Befreiung. Wer immer im Namen des verheißenden Gottes redet und handelt, nimmt teil am befreienden Handeln Gottes. Hierbei meint Befreiung nicht eine die gesellschaftliche Unterdrückung negierende Erlösung spiritueller Art, sondern sie meint die politisch-wirtschaftlich-sozial-kulturelle Befreiung des Menschen in seiner Ganzheit. So beruht die Verheißungs- und Vertrauensgeschichte Israels auf der Befreiung von Sklaven von dem Joch der Ausbeutung und Unterdrückung unter Pharao Ramses II. im 13. Jahrhundert v. Chr.

Ist sie aber Verheißung politischer Befreiung, so ist sie nicht auf dem Wege der Extrapolation mit Gewissheit zu gewinnen. Es bliebe offen, wie stark die Kräfte der unterdrückerischen Macht, der Beharrung, der Angst auf Seiten der Unterdrückten und, bei dem Versuch einer Änderung der Verhältnisse, der befreienden Gegenmacht sind.

Verheißung der Befreiung ist der Natur der Sache nach immer adventliche Verheißung, d.h. eine solche, die nicht aus der Vergangenheit in die Zukunft hineinreicht, sondern die aus der Zukunft in die Gegenwart erwartet-unerwartet hineinkommt. Sie ist weder berechenbar noch im dass des Kommens und der Weise ihrer Verwirklichung vorhersehbar. Sie ist das Geschehen, das nach seinem Inhalt ganz und gar nicht der Erfahrung entspricht und doch die Erfahrung der Hoffnung ausspricht.

Handelt es sich um Verheißung der Befreiung, so sind die Empfänger der Verheißung die Unterdrückten, die Ausgebeuteten, die von den Reichen Armgemachten. Davon kann eine auf Gottes Verheißung ausgerichtete Hoffnung keinen Augenblick absehen, dass den Armen Hoffnung gemacht wird, nicht den Reichen ("Selig ihr Armen" ... "Wehe euch Reichen" – Lukas 6,20.24). Weder die Propheten noch Jesus haben daran den geringsten Zweifel gelassen. Jede Utopie im Geist der Bibel, die sich auf die Verheißung Gottes beruft, kann also nur die hoffnungsvolle Zukunft der Armgemachten im Blick haben, nicht eine undifferenzierte Hoffnung, die angeblich für alle, Arme und Reiche, gelten soll. "Ausgewogenheit" ist nicht die Weise, in der die biblische Botschaft überliefert wird.

3. Die Verheißung ist nicht auf vollständige Erfüllung angelegt, sondern auf die Menschheit begleitende, sie motivierende Erfüllungsmöglichkeit. Vollständige Erfüllung wäre, wie oben dargelegt, das Ende der Geschichte. Jahrhundertlang haben Menschen tatsächlich ein Ende der Geschichte erwartet und apokalyptische Vorstellungen und Bilder einer bestimmten, historisch eingrenzbaaren Sprache und Vorstellungswelt (etwa seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert bis in die neutestamentliche Zeit hinein) als Voraussagen eines katastrophalen, plötzlich hereinbrechenden Endes angesehen. Obwohl das 20. Jahrhundert mit den entwickelten Möglichkeiten der völligen Selbstzerstörung diesen apokalyptischen Bildern näher kam als jede frühere Epoche der Menschheitsgeschichte, liegt es uns heute ferner als je, mit einem plötzlichen Abbruch der Geschichte zu rechnen.

Also nicht auf vollständige Erfüllung ist die Verheißung angelegt. Andererseits beschreibt sie "paradiesische Zustände" nicht nur zwischen Mensch und Mensch, die sich gemeinsam als Mitmenschen entdecken und sich auch als Mitmenschen verhalten, sondern auch zwischen Tier und Tier. Der Wolf wird Pflanzen fressen und der Löwe Stroh (Jesaja 65,25). Auch das Verhältnis zwischen Mensch und Tier wird friedlich werden (Jesaja 11,6ff.). Der "neue Himmel" und die "neue Erde" werden so schön sein, dass keiner mehr Sehnsucht hat nach der Vergangenheit (Jesaja 65,17).

Wenn aber nicht die vollständige Erfüllung im Sinne des Endes von Geschichte gemeint ist (sein kann), zugleich aber ein Bild der Vollendung gemalt wird, so kann eigentlich nur - es sei denn, man würde zu allerlei dialektischen Mitteln greifen - eine Vollendungsmöglichkeit gemeint sein. Vollendungsmöglichkeit hat aber nur Sinn, wenn sie in solcher Weise geschichtsgestaltend und -verändernd wird, dass aus der verheißenen Zukunft heraus die Kräfte erwachsen, die eine zu kritisierende Gegenwart in Richtung auf die verheißene "neue Welt" hin verändern. Möglichkeit muß ja, sofern sie reale Möglichkeit ist, in Wirklichkeit überführt werden. Andernfalls bliebe sie ein irreales Spiel der Gedanken.

Solche Vollendungsmöglichkeit entspricht ganz und gar dem biblischen Menschenbild. Sie macht den Menschen nicht zu einem inaktiven Zuschauer in einer kosmischen Katastrophe, sondern spricht ihn an als Beauftragten, Mitarbeiter, Mandatar Gottes in der Teilnahme an Gottes umfassendem Schöpfungshandeln, das noch nicht zuende ist. Sie macht die Verwirklichung der Vollendungsmöglichkeit nicht allein von ihm, dem Menschen, abhängig, entmündigt ihn aber auch nicht und entzieht ihm nicht der Verantwortung, die ihm von Gott übertragen wurde und in der er - im Unterschied zur ihn umgebenden Welt alles übrigen Lebens

- unwiderruflich steht. So bleibt der Mensch "lediglich" Mit-Arbeiter im schöpferischen Handeln Gottes, der die Hauptverantwortung für seine Welt, die Position des Chefs, damit nicht aus den Händen gegeben hat. Wäre der Mensch alleine zuständig, müsste er angesichts seiner Schwäche, seiner Fehlleistungen, seines ambivalenten Verhaltens, also angesichts seiner nur menschlichen Möglichkeiten in tiefe Resignation verfallen und alle Hoffnung verlieren. Ist der Mensch aber Mit-Arbeiter, so geschieht nichts ohne ihn und gegen ihn, wird er auch nicht wie eine Puppe an unsichtbaren Fäden gelenkt. Seine Erwählung und Berufung ist also nicht nur versuchshalber gemeint, sondern so ernst, dass sich an ihr sein Leben oder Scheinleben entscheidet. Denn Mitarbeiter sein bedeutet, zu einer Gemeinschaft, zu einer Partnerschaft zu gehören, in der der Mitarbeiter seinen Part, seinen Anteil am Ganzen übernimmt, damit das Ganze gelingt. Weigert er sich, seinen Anteil zu übernehmen, kann er das beabsichtigte Werk verhindern, es sogar zerstören und in jedem Fall seine Lebensaufgabe, seinen Lebenssinn, versäumen. Er kann, weil er es verabscheute, Teil eines Ganzen zu sein, die Folgerung daraus auferlegt bekommen, das zu bleiben, was er sein wollte: partnerlos, auf sich selber zentriert, einsam. Friedrich Nietzsche hat solche Einsamkeit erfahren und, andere warnend, sie so beschrieben: "Du wirst niemals mehr beten, niemals mehr anbeten, niemals mehr in endlosen Vertrauen ausruhen ... es gibt keine Vernunft mehr in dem, was geschieht, keine Liebe in dem, was dir geschehen wird, - deinem Herzen steht keine Ruhestatt mehr offen, wo es nur zu finden und nicht mehr zu suchen hat...: Mensch der Entsagung, in alledem willst du entsagen? Wer wird dir die Kraft dazu geben? Noch hatte niemand diese Kraft" (Fröhliche Wissenschaft). "Wenn ich dir einen Begriff meines Gefühls von Einsamkeit geben könnte! ... Dies ist unbeschreiblich schauerlich" (Brief an Franz Overbeck). "Da es keinen Gott mehr gibt, ist die Einsamkeit nicht mehr zu ertragen" (aus dem Nachlass).

4. Die Verheißung ist unveränderlich. Sie muss aber situationsbezogen und zeitgemäß neu beschrieben oder interpretiert werden, zumal sie sich in der Regel einer eindringlichen, aber nicht unbedingt überzeitlich zu verstehenden Bildersprache bedient. Zeit und Ort haben ihr unverwechselbar eigenes Gesicht. In die konkrete Situation hinein ist Verheißung in Erinnerung zu bringen, damit sie ihr Hoffnungspotential und ihre Motivationsdynamik entfalten kann. Jeweils neu muss sie den einen bekannt gemacht, den anderen in Erinnerung gerufen werden, weil die beharrenden Kräfte des status quo durch Werbung und Propaganda die Herrschaft über die Menschen ausüben und weil sie aus sich selber die Angst vor Veränderungen in eine unbekannte Zukunft entbinden. Die meisten Menschen scheinen von Natur aus konservativ zu sein und sich vor dem zu fürchten, was kommen kann und was sie noch nicht kennen, vor dem Fremden. Soll solche konservative Gesinnung und Grundeinstellung zugunsten einer größeren

Offenheit für Unbekanntes und Ungewohntes überwunden werden, wird es nur gelingen, wenn dreierlei Voraussetzungen bedacht werden bzw. gegeben sind:

- Die gegenwärtige Lage muss schwer erträglich sein, der Leidensdruck erheblich und anwachsend, so dass sich eine starke Sehnsucht nach Veränderung entfalten kann.
- Die in Aussicht stehende Veränderung muss erreichbar und erstrebenswert sein und aus der gegenwärtigen bedrängenden Lage herausführen.
- Die Kräfte, welche die Möglichkeit der Veränderung anzeigen, müssen vertrauenswürdig, glaubwürdig und verlässlich sein.

Das Jahr 1933 hat gezeigt, dass, wenn die erste Bedingung so bedrängend wird, dass die Fortführung des gegenwärtigen Elends als unerträglich empfunden wird und jede Veränderung besser zu sein scheint als die nur Leiden schaffende Gegenwart, dass in solchem Falle die dritte Bedingung außer Kraft gesetzt werden kann und die Menschen jedem beliebigen Demagogen ihr Vertrauen zu schenken bereit sind. Dann kommt deren Stunde, und jede demokratische Regierung tut gut daran, lieber Privilegien zu reduzieren, Politik zugunsten der Reichen zu begrenzen und die Verzweiflung der Armen ernst zu nehmen, um sich selber, ihrem Volk und der Welt die Chance neuer Demagogen zu ersparen.

Unveränderlich ist die Verheißung, haben wir gesagt. Ihr Ziel kann nicht eigenwillig und damit beliebig verändert und dem Zeitgeist unterworfen werden. Ihre Grundzüge können nicht den jeweils herrschenden und sich verändernden Interessen überlassen werden, zumal nicht denen der Herrschenden, für die Gottes Verheißung zugunsten der Armen immer Herausforderung, ja Gericht sein wird. Sie (und wir Reichen!) müssen es verstehen, dass Gott unwiderruflich auf die Seite der Armen getreten ist und sich ihrer erbarmt. Sie müssen um ihrer selbst willen verstehen, dass eine Wirtschafts- und Sozialpolitik, deren Opfer die Armen, die Ärmsten der Armgemachten sind, die weder in Parteien noch Gewerkschaften eine Lobby finden, an Gott selber vergreift (Matthäus 25,31ff.) - so gewiss im Tod des gekreuzigten Menschen Gott selber getroffen wurde. Sie (und wir!) müssen begreifen, dass es in ihrem Verhältnis zu den Armen um ihr je ganz persönliches Verhältnis zu Gott selber geht, der ihnen Verantwortung übertragen hat und sie darum auch zur Verantwortung ziehen wird.

Die Verheißung kann in ihrem Kern und Inhalt nicht verändert werden, darf es nicht, soll sie Gottes Verheißung bleiben und nicht zu einer menschlichen Wettervorhersage pervertiert werden. Ihre augenblickliche Einsichtigkeit ist kein Maßstab für ihre Akzeptanz, ist sie doch, wie wir sahen, immer adventliche Erwartung und darum unberechenbar. Maßstab ist ausschließlich

der die Verheißung Schenkende, daß er sie schenkt und dass er sie den Armen schenkt, die auf ihn hoffen. "Selig seid ihr Armen; euch gehört das Reich Gottes" (Lukas 6,20).

4. Gottes Welt - eine Welt, wie Gott sie will

Deutsche Bibeln übersetzen den biblischen Begriff der "basileia tou theou" mit "Reich Gottes". Manchmal wird auch von der "Herrschaft Gottes" gesprochen. Beide Begriffe sind durch Missverständnisse belastet. Das Reich Gottes kann in Analogie zu früheren Reichen dieser Welt gedacht werden. Der Begriff "Herrschaft Gottes" erinnert an allerlei Herrschaften, die wir nicht mehr so lieben, auch an Diktatur. Schlimmer noch: "Theokratie" ist Übersetzung von "Gottesherrschaft", und erinnert an Versuche, "im Namen Gottes" absolute Herrschaft zu rechtfertigen.

Die Bibel meint, wenn sie von "basileia tou theou" spricht, schlicht das, was wir als "Welt Gottes" bezeichnen können, wobei beides darin mitgehört werden kann: Die ganze Welt, die Gott gehört - und damit keinem Herrscher, keiner Partei, keiner Wirtschaftsmacht, keinem Privateigentümer - und zum anderen die Welt, in der Gottes Wille geschieht - und damit nicht der Wille selbsternannter Heilsbringer, Diktatoren, Könige, Parteien und Parteiführungen.

Im Vergleich zur vorfindlichen Welt wäre dann die Zielstellung der Schöpfung in dem Sinne mitzuhören, dass die Schöpfung noch nicht am Ende ist, sondern weitergeht mit dem Ziel, dass die Welt immer mehr der Absicht Gottes mit der Welt angenähert wird. Dabei bleibt die Frage unerheblich und beinahe nur eine akademische Frage, ob der Endpunkt dieses Zieles erreicht werden kann (siehe oben zu 3.5.). Wichtig für uns ist nur, so eindeutig wie möglich als Mitarbeiter Gottes an seinem Schöpfungswerk teilzunehmen, woraus sich zugleich eine Beschreibung des umfassenden Sinns unseres Lebens ergibt.

Im folgenden fragen wir nach den Inhalten dieser Welt Gottes, somit nach den Inhalten sinnvollen kreativen Lebens für uns selber.

4.1. "... und siehe, es war sehr gut"

Die Bibel beginnt auf der ersten Seite mit einer Schöpfungserzählung aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel im 6. vorchristlichen Jahrhundert. Israel war durch den babylonischen König Nebukadnezar II. endgültig besiegt, Jerusalem mit dem Salomonischen Tempel zerstört, seine Schätze geplündert, und die Führungs- und Oberschicht aus Politik und Wirtschaft war nach Babylon deportiert worden. Die Katastrophe war unbegreiflich, hatten doch damit - nach damaliger Überzeugung - die Götter Babylons über Israels Gott JAHWE gesiegt.

Es war vermutlich der Prophet Jeremia, der als einer der wenigen Zurückgebliebenen zuerst die neue Lage bedachte, sie verstand und von JAHWE her interpretierte, als er in einem Brief an die Deportierten schrieb.

"Der Gott Israels, der Herr der Welt, sagt zu allen, die er aus Jerusalem nach Babylonien wegführen ließ: 'Baut Häuser und richtet euch darin ein! Legt euch Gärten an, denn ihr werdet noch lange genug dort bleiben, um zu essen, was darin wächst! Heiratet und zeugt Kinder! Verheiratet eure Söhne und Töchter, damit auch sie Kinder bekommen! Eure Zahl soll zunehmen und nicht abnehmen. Seid um das Wohl der Städte besorgt, in die ich euch verbannt habe, und betet für sie! Denn wenn es ihnen gut geht, dann geht es auch euch gut. ... Ich sage euch: Das babylonische Reich besteht noch siebenzig Jahre. Erst wenn die vorüber sind, werde ich euch helfen; dann werde ich mein Versprechen erfüllen und euch heimführen. Denn mein Plan mit euch steht fest: Ich will euer Glück und nicht euer Unglück. Ich habe im Sinn, euch eine Zukunft zu schenken, wie ihr sie erhofft. Ich, der Herr, sage es. Ihr müsst euch mir zuwenden und zu mir um Hilfe rufen, dann werde ich euch erhören. Ihr müsst mich mit ganzem Herzen suchen, dann lasse ich mich von euch finden. Ich wende euer Schicksal ...'"

Was Jeremia den in verzweifelter und hoffnungsloser Lage in der Fremde befindlichen Gliedern des Gottesvolkes mitteilte, war die uralte Lebenserfahrung der Menschen: JAHWE wohnt nicht in einem Tempel. Gott ist nicht auf Orte festzulegen. Gott ist dort "zu Hause" und zu erfahren, wo Menschen leiden, unterdrückt, ausgebeutet, in der Entfaltung ihres Menschseins behindert werden. Gott ist also mit den Deportierten in Babylonien.

Seine zweite Einsicht ließ ihn noch tiefer schauen: Jahwe selbst hat euch deportiert! Gott hat dem babylonischen König den Sieg über euch gegeben. Gott selber hat es zugelassen, dass Jerusalem und der herrliche Tempel Gottes zerstört wurden, denn in diesem Tempel ging es ja schon längst nicht mehr wirklich um JAHWE, sondern um Abgötterei, um Baalismus. War das Volk nicht oft genug durch Propheten angesprochen, gewarnt worden? Doch abgesehen von wenigen, darunter einem der letzten Könige (Josia), der sich noch einmal alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, die Herzen der Menschen zu JAHWE zurückzuwenden, hörte das Volk mehr auf die verführerischen Stimmen der Baalim, der Götter des Fortschritts, Wachstums und Reichtums, der Kraft und der Stärke, als auf die liebende, lockende Stimme JAHWEs und seiner Boten. So blieb nichts anderes übrig, als das Volk sich selber, seinem Willen, seinen Plänen und den Auswirkungen seiner Pläne zu überlassen, und die führten geradewegs in Krieg und Abgrund. Wie töricht klang nun die Klage: Wie kann Gott das zulassen? Was ist mit unserem Gott? Hat er uns nicht versprochen ...? Gottes Gegenfrage: Wie konntet ihr das zulassen? Warum habt ihr nicht gehört? Habe ich nicht alles versucht?

Dieses Muster wiederholt sich. Wir müssen die Suppe auslöffeln, die wir uns durch unsere gottlosen Pläne und ihre Auswirkungen eingebrockt haben, wir und unsere Kinder. Und dann beschweren wir uns und leiten unsere weitergehende Gottlosigkeit noch davon ab: Wie kann Gott das alles zulassen? Wenn es einen Gott gäbe ... Dabei fehlt es zu keiner Zeit an Stimmen, die im Auftrag Gottes die Folgen der gottlosen Politik vor Augen und Ohren malen und

voraussagen, wie unangenehm die Folgen der Gottlosigkeit sein werden, wahrlich anders, als die Zukunft ausgemalt wird.

In dieser geistigen und gesellschaftlich bedrückenden Atmosphäre entsteht die Schöpfungsgeschichte der ersten Seite der Bibel. Sie ist gefüllt mit lebenswichtigen Aussagen grundsätzlicher und geschichtlich-konkreter Art, zum Beispiel:

1. Die siegreichen Götter der Babylonier (Sonne, Mond und Sterne) sind in Wirklichkeit keine Götter, sondern nur Lampen, die JAHWE, unser Gott, an das Firmament geheftet damit, damit sie uns als Lichter am Tage und in der Nacht dienen.

Diese Entmythologisierung war angesichts der leidvollen Erfahrungen der Deportation und der Gegenwart eine ungeheuerliche Nachricht, aber sie befreite die Menschen von der Faszination durch die Götter des Sieges und des Reichtums (man schaue sich die Prachtstraße des Nebukadnezar im Pergamon Museum in Berlin an und wird verstehen, welche Faszination von solcher Pracht und Herrlichkeit, verbunden mit der Siegesfeier, die man als besiegter Gefangener miterlebte, ausging). Das Fazit dieser Botschaft lautete: Es gibt keine Götter außer JAHWE, dem Schöpfer der Welt.

2. Der Zweifel an der Vollkommenheit der Schöpfung Jahwes war unter den Bedingungen der Unterdrückung, der Armut und des Elends offenbar erheblich gewachsen. Wie kann Gottes Schöpfung gut sein, wenn dies und das uns geschieht? Diese zu allen Zeiten wiederkehrende, im Grunde anklagende Frage verlangte nach einer Antwort, die nicht philosophisch abstrakt sein konnte, sondern mit der Erfahrung der Menschen in Einklang zu bringen und doch neu war.

Die Antwort, die in der Erzählung gegeben wird, lautet schlicht sechsmal: Jede Seite der Schöpfung ist gut geeignet für die Absicht des Schöpfers, und alles zusammen, das Ganze der Schöpfung, ist geradezu sehr gut geeignet, versteht sich: für den Zweck der Schöpfung nach dem Willen des Schöpfers.

Damit wird die anklagende Seite der Frage zurückgewiesen und allenfalls eine klagende Seite akzeptiert, nämlich die Klage darüber, dass man selber die von Gott höchst geeignet geschaffene Welt so deformiert hat, dass sie uns leiden macht. Der Mensch, der nur zu gerne einem anderen die Schuld zuweisen möchte für das Übel, das er sich selber und anderen zufügt, wird auf sich selber zurückverwiesen. Wenn du Grund hast zur Klage, dann klage nicht Gott an, sondern klage über dich selber und deine Gottesferne. Und bedenke: Nicht Gott verbirgt sich vor dir, sondern du entfernst dich von Gott.

Aus diesem Teil der Geschichte Gottes mit seinem Volk behalten wir in unserem Zusammenhang vor allem die Erkenntnis:

Die Schöpfung Gottes, die Welt, in der wir leben, ist hervorragend geeignet für den schöpferischen Prozess der Gestaltung der Welt, wie Gott sie will. Auch der Mensch in dieser Welt ist, trotz seiner Schwächen und Dummheiten, gut dafür geeignet. Es gibt also keinen Grund zu resignieren, Welt und Menschen als Fehlkonstruktion zu bezeichnen und die Hände in den Schoß der Faulheit zu legen, weil ja doch alles vergeblich sei. Wer eine Veränderung der Welt im Sinne des Willens Gottes für unmöglich erklärt, macht sich verdächtig, lediglich um der Bequemlichkeit oder gar um eigener Vorteile willen den status quo erhalten zu wollen.

Wir brauchen diese Einsicht als *Bedingung* für unsere Hinwendung zur Zukunft, als notwendige *Voraussetzung*, denn nur, wenn es *möglich* ist, die Welt in Richtung auf Gottes Schöpfungsziel zu verändern, nur dann macht es auch Sinn, es zu versuchen. Möglich ist es aber nur, wenn die gegebene und vorhandene Welt mit allen ihren Bedingungen dafür sehr geeignet ist.

4.2. Der befreiende Gott

Die Geschichte Gottes mit seinem Volk erscheint uns wie eine einzige Geschichte der Befreiung, und zwar einer Befreiung aus zweifacher Bindung, aus politisch-wirtschaftlicher Unterdrückung und aus der Bindung an andere "Götter".

Das Volk erlebt seinen Gott als denjenigen, der aus politischer und wirtschaftlicher Unterdrückung in der Sklavenexistenz in Ägypten befreit. Das ist die grundlegende und vorausgehende Erfahrung. Erzählt wird: Als ihr tägliches Leben immer unerträglicher wird, schreien die Menschen zu Gott, und Gott hört das Schreien seines Volkes und führt mit Hilfe eines wohl vorbereiteten Beauftragten (Mose) das Volk aus der Unterdrückung in die Freiheit. Die Freiheit ist nicht das Land der Sicherheiten, in dem neue Abhängigkeiten schon warten, sondern die Wüste, das Land des Angewiesenseins auf und des Vertrauens zu dem befreienden Gott. In der Wüste erleben die Menschen, dass ihr Vertrauen zu Gott nicht trügt, auch wenn die Ergebnisse von Gottes Handeln gelegentlich anders aussehen, als es sich die Menschen wünschen. So ergeben sich Mangelsituationen, in denen sie die Erinnerung an die Qualen der Sklaverei verdrängen und sich in die Sicherheiten an den "Fleischtöpfen Ägyptens" zurückwünschen.

In der Wüste müssen sie auch lernen, was sie selber dazu beitragen können, ihre Freiheit zu bewahren. Es werden ihnen die ZEHN WORTE gegeben, zehn Regeln der Freiheit, die mit den großartigen, Grundlegenden und alles entscheidenden Worten beginnen: "Ich bin JAHWE, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus Ägypten, aus der Sklaverei, herausgeführt hat".

Nicht irgendwer unternimmt es hier, das Volk und in ihm jeden einzelnen auf Grundregeln der Menschlichkeit zu verpflichten, sondern Gott, dem dieses Volk sein Leben, seine Freiheit

verdankt, der sich als verlässlicher Helfer erwiesen hat. Darum enthält dieser Satz auch nicht nur die Erinnerung an dieses von allen miterlebte Geschehen, sondern zugleich, ein wenig versteckt, die Liebeserklärung Gottes zu seinem Volk: "Ich bin ... dein"! "Du bist mein und ich bin dein; des solt du gewiß sein", heißt es im schönsten und ältesten aller deutschen Liebesgedichte. Erst nachdem Gott seinem Volk auf der Grundlage der Befreiung diese Liebeserklärung gemacht hat, damit ja keiner die folgenden Sätze missverstehen möge, folgen die Zehn Sätze, die, wenn sie denn befolgt und eingehalten werden, Menschlichkeit und Freiheit garantieren. Wann und wo immer allerdings auch nur *eine* Regel gebrochen wird, wird die Menschlichkeit gestört, auf Dauer zerstört, und die Freiheit geht verloren.

Alle Zehn Sätze warnen vor der Verletzung der *Beziehungen* der Menschen, sei es der Beziehungen zu dem sie liebenden Gott selber, sei es der Beziehungen zu den sie umgebenden Mitmenschen. Nicht das also wäre das eigentlich beklagenswerte, dass Menschen sich selber schädigen. Damit müssen sie nötigenfalls, weil selbst verschuldet, leben. Aber dass andere geschädigt werden, dass die Gemeinschaft geschädigt wird, dass Misstrauen, Angst, Hass, Vergeltung, Neid produziert werden, dass auf Liebe mit Gleichgültigkeit oder Ablehnung geantwortet wird, das ist im strengen Sinn Schuld. Schuldig werden können Menschen nur an anderen, also an Gott und den Mitmenschen. Deswegen ist die Missachtung der Zehn Sätze in jedem Einzelfall Schuld, denn in keinem Fall bleiben andere dadurch unberührt.

Israel empfängt diese Zehn Sätze von seinem Gott und lernt: Wir brauchen wirklich keine anderen Götter (Baalim) und auch keine anderen Regeln der Freiheit. Andere Götter haben uns nicht lieb, wollen nicht unser Bestes, sie gaukeln uns Glück nur vor, machen uns vielmehr unglücklich, lassen uns bestenfalls ein Leben lang vergeblich hinter dem Glück herjagen, versprechen Brot des Lebens und fordern in Wirklichkeit immer Menschenopfer. Darum, Volk Gottes: bete sie nicht an, diene ihnen nicht, lass dich nicht von ihren "Gesetzen" des Lebens blenden und verführen, denn du würdest es bereuen müssen dein Leben lang. Sie werden dich versklaven, dich abhängig machen, süchtig nach Geld und Macht, Ruhm und Genuss, und die Begierde, die Habgier, wird dich auffressen, und deine Menschlichkeit wird sich in Selbstliebe verwandeln und du wirst am Ende sogar deine Kinder und ihre Zukunft opfern.

Die Befreiung aus politisch-wirtschaftlicher Unterdrückung und die Befreiung vom Dienst für andere Mächte dieser Welt sind die beiden Säulen, auf denen die jüdisch-christliche Religion und ihre - bei allen Unterschieden - gemeinsame Botschaft an die Menschen beruht. Beide Erfahrungen sind begründet im freien, nur aus der Liebe fließenden Handeln JAHWEs, der sich auf solche Weise selbst offenbart und seine dauernde Gemeinschaft mit den Menschen begonnen hat. Das zu bestreiten würde heißen, Geschichte, erfahrene Geschichte zu bestreiten. Wahr ist, dass solche Geschichte im Wesentlichen nicht im Sinne der *bruta facta* objektivierbar,

d.h. registrierbar ist. Aber ebenso wahr ist es, dass die Registrierung einer Partnerschaft im Standesamt reichlich nichtssagend ist, dass sich vielmehr das Wesentliche der Partnerschaft in der sich vollziehenden und ausbreitenden und Raum und Zeit füllenden Liebe erfüllt. In der Erforschung der Historie mögen die bruta facta als "objektiv" angesehen werden, aber die Wahrheit von Geschichte liegt in ihrer radikalen Subjektivität, so wahr ich es bin, der Geschichte erlebt, gestaltet und erleidet. Israel hat seine eigene Erfahrung, seine Geschichte, von Jahwe her verstanden und gedeutet (alle Geschichte wird gedeutet) und damit immer weitere Geschichte erlebt und Erfahrungen gemacht bis auf den heutigen Tag. Weil es sich um erlebte und nicht um abstrakt theoretisch gedachte Geschichte handelt, darum ist es auch keine theoretische, sondern eine lebendige Wahrheit. Weil sein Erleben von Geschichte nicht einem vorgefassten Bild, keiner Idee entsprang, sondern Überraschung auslöste und Widerstand hervorrief, darum ist diese seine Wahrheit auch nicht die einer verfassten Ideologie, sondern stets ideologiekritisch gewesen und geblieben.

Für Juden und Christen ist sie die Basis des Lebens.

4.3. Politik im Namen Gottes

Es ist ein die biblische Geschichte verfälschender Irrtum zu behaupten, die Bibel sei ein religiöses Buch, das, im Gegensatz zum Koran, nichts mit Politik zu tun habe. Es ist auch falsch zu glauben, die christliche Religion sei, anders als der Islam, der von Anfang an eine politische Religion gewesen sei, auf eine wie auch immer geartete Spiritualität (im Gegensatz zur politischen Weltgestaltung) zu reduzieren. Wer das behauptet, kennt weder die Bibel noch die Geschichte oder unterliegt kirchlich-dogmatischen Vorurteilen. Es ist zwar zutreffend, dass die christlichen Kirchen seit der konstantinischen Wende in Europa überwiegend die nötige Staatsideologie beschafft haben und damit die jeweils Herrschenden unterstützten, sich also weitgehend aus der Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse herausgehalten haben. Aber gerade indem sie staatstragend und stabilisierend wirkten, handelten sie politisch. Auch sei daran erinnert, dass der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, zwischen Fürsten und Bischöfen nicht weniger politischer Kampf war. Die Fürstbischöfe vereinten beides, Politik und kirchliche Herrschaft, in sich selber in einer Person, ja konnten gelegentlich - z.B. unter Friedrich I. Barbarossa - sogar als Heerführer und selber das Schwert führende Ritter auftreten. Auch im Hoftag und im Reichstag, wichtigste politische Instrumente im Mittelalter, hatten die Bischöfe Sitz und Stimme. Es stimmt einfach nicht, dass christlicher Glaube und Politik auf zwei verschiedenen Ebenen lagen und fein säuberlich auseinander gehalten worden seien. Im Gegenteil. Die Vermischung war geradezu perfekt, freilich weniger im Sinn des Evangeliums, weniger im Geist einer Welt, wie Gott sie will. Wo immer die Kirche zur Staatsideologie beitrug,

erst recht wo sie sich, selbst Großgrundbesitzerin und politische Interessenvertreterin, auf die Seite der Reichen stellte und die Armen vertröstete, handelte sie politisch, trieb sie Politik im strengen Sinne. Sie rechtfertigte politische Machtverhältnisse, waren es nun diktatorisch-unterdrückerische oder menschenfreundlichere, und nutzte sie zu eigenen Gunsten aus. Dass sie auf der anderen Seite auch für das arme Volk eintreten konnte, davon erzählen die Geschichte vieler Klöster, verfolgter Gruppen (z.B. die Waldenser) und Biographien einzelner Persönlichkeiten.

Für die "respektlose" Einmischung in die Innen- und Außenpolitik, in die Sicherheits- und Verteidigungspolitik, in die Wirtschafts- und Finanzpolitik ist die Bibel geradezu ein hervorragendes, viele Maßstäbe und Beispiele lieferndes Quellenwerk. Wenn wir uns im folgenden auf die Bücher der Propheten berufen, dann könnte jemand einwenden, dass diese doch im "Alten Testament" ständen, während für Christen doch vor allem das "Neue Testament" als Regel, Norm und Richtschnur maßgebend sei. Doch sind bereits in der Frühzeit der christlichen Kirche Versuche, das "Alte Testament" in seiner Bedeutung zu mindern, eindeutig zur Irrlehre erklärt worden. Heute gibt es klare Erkenntnis in zwei wesentlichen Punkten:

1. Unser sogenanntes "Altes Testament" war die Bibel Jesu. Das ist zwar eine Binsenwahrheit, wurde aber über Jahrhunderte verdrängt, so wie man die Tatsache verdrängte, dass Jesus Jude war und folglich die Juden seine Schwestern und Brüder. War es aber die Bibel Jesu, kann es unmöglich nur als eine Art "Vorwort" zum "Eigentlichen", dem "Neuen Testament", verstanden werden. Weder Jesus noch das "Neue Testament" kann ohne genaue Kenntnis der Bibel Jesu verstanden werden. Sie war für ihn Norm, Regel und Richtschnur. Niemand kann Jesus ohne seine Bibel haben und sein Leben in Verkündigung und Tun ohne seine Bibel verstehen. Deswegen kann der Begriff "Altes Testament" eigentlich nur noch in Anführungsstrichen benutzt werden, zumal das Wort "alt" die Assoziation von "überholt" und "unwichtig" in sich trägt, weniger die auch mögliche Assoziation von "besonders wertvoll, wichtig und verehrungswürdig". Wir sprechen heute auch oft von der "Hebräischen Bibel".

2. Die Zuweisung des "Gesetzes" zum Alten Testament und des "Evangeliums" zum Neuen Testament, wie sie früher vorgenommen wurde, ist unhaltbar. Was ist denn die Botschaft von dem befreienden Gott anderes als "gute Botschaft für Unterdrückte"? Was sind Gottes Wegweisungen, was sind die Regeln der Freiheit anderes als ein Wunder der Liebe Gottes, der sich für uns interessiert und uns eine verlässliche Hilfe gibt, damit wir uns auf den verschlungenen und sich kreuzenden Pfaden unseres Leben und im Gewirr der vielen uns erreichenden Stimmen nicht verirren und die einzig sinnvolle Richtung auf das uns gesetzte Ziel nicht verlieren? Der Dichter des 119. Psalm kann sich gar nicht genug über die Schönheit der Ordnungen und Wegweisungen Gottes freuen, erlebt sie als Ausdruck der Liebe Gottes und gibt

davon beeindruckend Zeugnis. Und was ist die Berufung Abrahams, Isaaks und Jakobs anderes als gute Nachricht von Gottes freier Zuwendung, von dem unverdienten Geschenk der Erwählung und der wieder und wieder erfolgenden Vergebung der Sünden "allein aus Gnade"?

Wenn diese beiden Einsichten unbestreitbar wahr sind, dann kann auch die Botschaft der Propheten nicht als "weniger wichtig" oder als "vorchristlich" abgetan und Paulus nicht als Kronzeuge gegen sie ins Feld geführt werden. Jesus selber gegen die Propheten benutzen zu wollen, ist nach dem Zeugnis der synoptischen Evangelien sowieso aussichtslos.

Fragen wir also zuerst nach der *Rolle* der Propheten, so stellt man beim Studium der von ihnen berichtenden Bücher fest, dass sie 1. keine Berufspolitiker waren, dass sie sich 2. entschieden in die Politik der Herrschenden eingemischt haben, sowohl im In- wie im Ausland. Es ging ihnen um Grundlinien einer *Politik im Namen Gottes*. In keinem Fall war es ihre Absicht, den "Berufspolitikern" ihre Arbeit abzunehmen, an deren Stelle zu treten oder ein Gesamtkonzept für die Innen- und Außen-, Wirtschafts- und Finanz-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik vorzulegen. Wozu sie aber von Gott beauftragt waren, und was sie, wohl auch ohne besondere Freude daran (Amos) bzw. gegen ihren eigenen Willen (Jeremia) leisten mußten, war neben anderem die Kritik der Politik und der Handlungsweisen der Politiker. Und dieses geschah vor allem in dreierlei Richtung:

1. Gott hat das Klagen der Elenden gehört. Gott hat sich auf die Seite der Armgemachten gestellt und ist nicht länger willens, Methoden zu dulden, durch die Reiche immer reicher und Arme immer ärmer gemacht werden.

2. Gott will Frieden, Gott will Schalom. Wenn ihr Krieg wollt, werdet ihr die Folgen des Krieges tragen müssen.

3. Gott wird diejenigen zur Rechenschaft ziehen, die die Menschenrechte mit Füßen treten und die Barmherzigkeit verraten. Das gilt selbst für Völker, die nach anderen Gesetzen und Regeln leben als Gottes Volk, denn auch diese haben eine natürliche Erkenntnis dessen, was menschlich und was unmenschlich ist.

Die offene und unmissverständliche Sprache der Propheten, die in undiplomatischer Weise die Verbrechen der Politiker und Wirtschaftler aufzählen, lässt nichts zu wünschen übrig. Niemand kann nach ihrer Rede sagen, er habe es nicht gewusst, ihm sei die folgenreiche Bedeutung seiner Handlungen nicht klar gemacht worden. Mit konkreten Beispielen legen sie die eigensüchtigen Interessen der Reichen offen und reißen ihnen die Masken der

Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit vom Gesicht. Da mag mancher über ihre "mangelnde Ausgewogenheit" geklagt, sie des "Extremismus" gescholten haben. Andere verwiesen sie des Landes oder unterzogen sie der Folter in der Hoffnung, sie dadurch zum Schweigen zu bringen, machten sie lächerlich oder, wenn das alles nicht half, beseitigten sie die unbequemen Mahner mit nackter Gewalt. Es ist wahr: "Politik im Namen Gottes" ist für alle Mächtigen, die ihre Macht für sich und ihresgleichen ausnutzen, gefährlich. Darum unterbinden sie solche Kritik mit allen erdenklichen und zur Verfügung stehenden Mitteln. Auch die Organisation Kirche hat überzeugend gezeigt, dass sie die Instrumente der Folter und des Mordes, der administrativen Isolation und der persönlichen Verleumdung gegenüber ihren prophetischen Kritikern perfekt beherrscht. Viele sind als Irrlehrer verfolgt worden, und wenn die Macht der Organisation Kirche dazu nicht ausreichte, benutzte man die Macht des Staates. Jedenfalls geschah das in der Geschichte und geschieht bis zum heutigen Tage dort, wo die Macht der Organisation Kirche noch immer in mittelalterlich-absolutistischer Weise ausgeübt wird und demokratische Kontrolle der Macht, etwa durch synodale Gremien, mit allen Mitteln unmöglich gemacht wird.

Der bessere Vorschlag der Propheten, ihre einfache und von jedermann verstehbare Forderung lautet:

"Suchet den Herrn, dann werdet ihr leben" (Amos 5,6). "Suchet das Gute und nicht das Böse ... Richtet das Recht auf " (für die Arm- und Rechtlosgemachten, Amos 5,14 f.). Meint nicht, dass das alles so schlimm nicht sei, dass "die Zeit, die alte Bügelfrau" am Ende schon alles wieder "schlicht" (Wilhelm Busch) machen wird. "JAHWE hat bei sich geschworen: Niemals werde ich diese ihre (der Reichen und Mächtigen) Untaten vergessen" (Amos 8,7). Wobei die Untaten daraus bestanden, dass die Preise zu Lasten der Armen erhöht, Verschuldete, die ihre Schulden nicht zurückzahlen konnten, vor Gericht gebracht, Waren mangelnder Qualität für gutes Geld verkauft, Steuern, die vor allem die Armen belasteten, erhoben und zugleich die Mittel der Beziehungen und der Bestechung (aktiv und passiv) eingesetzt wurden. Natürlich hatten die Armen keine Möglichkeit, sich vor Gericht gegen die Reichen zur Wehr zu setzen, die sich, wenn nötig, mehrere gute Rechtsanwälte leisten konnten, während sie, die Armen, mehr oder minder wehrlos auf solche Weise der Willkür anderer ausgeliefert waren. "Bessert euer Leben und euer Tun, dass ihr recht handelt einer gegen den anderen und keine Gewalt übt gegen die Fremden, gegen die Waisen und Witwen (die Benachteiligten, Schutz- und Hilflosen in eurer Gesellschaft) und nicht unschuldiges Blut vergießt ... Nun aber verlasst ihr euch auf Propaganda, die zu nichts nütze ist. Ihr seid Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und opfert dem Baal (dem Gott des Wachstums, der Stärke und des Reichtums)" (Jeremia 7,5-9)".

Kurz bevor die angekündigten Folgen der Gottlosigkeit der Politiker eintraten, die natürlich auf die große Menge der Menschen abgefärbt hatte, heißt es noch einmal: "Siehe, ich habe dir

heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse. Wenn du den Weisungen JAHWEs, deines Gottes, die ich dir heute (noch einmal) vorgelegt habe, folgst, wenn du also JAHWE, deinen Gott, liebst und auf seinen Wegen gehst und seine Weisungen, Gebote und Rechtsordnungen einhältst, dann wirst du leben und dich mehren, und JAHWE, dein Gott, wird dich segnen". Wenn nicht, "so verkündige ich euch heute, dass ihr umkommen werdet" (5. Mose 30,15ff.).

So unmissverständlich kann "Politik im Namen Gottes" klingen.

Auf dem weiten Feld der Friedenspolitik finden sich weniger harte Angriffe der Propheten gegen die herrschende Politik. Im Falle der Kriegsgefahr oder einer falschen Bündnispolitik konnte Jesaja auch konkret warnen: "Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht" (Jesaja 7,9). Besonders eindrücklich sind uns bis heute prophetische Bilder vom Frieden. Ein solches Bild (Jesaja 2,1-4; Micha 4,1-4), hat in unserer Zeit (durch das Geschenk der Plastik der Sowjetunion an die Vereinten Nationen und die Aufnahme ihrer Friedenserinnerung durch die Junge Gemeinde im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR der achtziger Jahre) Geschichte gemacht:

"Es kommt eine Zeit ... in der schmieden sie aus Schwertern Pflugscharen und aus den Spitzen ihrer Speere Winzermesser. Kein Volk wird mehr das andere angreifen, und keiner lernt mehr Krieg zu führen. Jeder wird im Frieden zwischen seinen Feigenbäumen und Weinstöcken wohnen, keiner braucht sich mehr zu fürchten. Der Herr der ganzen Welt hat es gesagt."

Bei Jesaja 65 heißt es:

"Alle Not wird vergessen sein, ich bereite ihr ein Ende. Alles mache ich jetzt neu: einen neuen Himmel schaffe ich und eine neue Erde. Dann sehnt sich niemand mehr nach dem zurück, was früher einmal gewesen ist; keiner wird mehr daran denken. Freut euch und jubelt ohne Ende über das, was ich nun schaffe! ... Niemand wird mehr weinen und klagen. Es gibt keine Kinder mehr, die nur ein paar Tage leben, und keiner, der erwachsen ist, wird mitten aus dem Leben gerissen. ... Sie werden sich Häuser bauen und auch darin wohnen können. Sie werden Weinberge pflanzen und selber den Ertrag genießen. Sie sollen sich nicht lebenslang mühen, nur damit andere den Gewinn davon haben. ... Die Frauen gebären ihre Kinder nicht länger für eine Zukunft voller Schrecken. Sie sind mein Volk, ich segne sie; darum werden sie mit ihren Kindern leben."

Mit solchen und anderen Worten bezeugen die Propheten Gottes Willen zum Frieden und dass es keineswegs das Schicksal allen Lebens auf Erden sein muss, in Kriegen zugrunde zu gehen. Frieden ist möglich, weil Gott ihn will. Das ist die Botschaft der Propheten.

Aber, und auch das macht Jesaja unmissverständlich klar, Friede ist nur zu bekommen als Frucht der Gerechtigkeit (Kap.32,17), das heißt niemals ohne den Armen Gerechtigkeit zu garantieren. Wenn Gottes Wille in praktische Politik umgesetzt wird, wenn Gott "die Richtlinien

der Politik angibt", dann werden "Gerechtigkeit und Friede sich küssen" (Psalm 85,11). Und weil Gott es so will, darum ist es auch möglich.

4.4. Das vierte Tier

Israels Propheten haben vom Beginn der Königszeit (um 1000 vor Christus) bis nach dem babylonischen Exil ihre mahnende, kritische, wegweisende, tröstende Stimme erhoben. So wie sie, solange noch Zeit war, an offener und beißender Kritik nicht sparen und dafür persönliche Konsequenzen bis zu Folter und Tod auf sich nahmen, so waren sie die unübertrefflichen Tröster ihres Volkes, der Menschen, die schließlich die Politik ihrer Politiker auszubaden hatten. Niemals ist Gottes Liebe zu den Elenden so klar, so bilderreich, so hoffnungsvoll vor Augen gemalt und in die Herzen der Armen gesenkt worden wie durch die Propheten. Besonders der sogenannte Zweite Jesaja, ein unbekannter Prophet der Exilszeit, dessen Worte in den Kapiteln 40 - 55 des Buches Jesaja aufbewahrt wurden, hat die Liebeserklärung Gottes zu seinem Volk in immer neuen Bildern den in der Fremde verzweifelnden Menschen nahegebracht und auf solche Weise ihre Hoffnung wiederbelebt.

Ab 175 kam es erneut zu schwer erträglichen politischen Verhältnissen in Palästina, nun freilich nicht unter der Herrschaft eigener Könige, sondern unter der Herrschaft Fremder, deren Herrschaftsmethoden unerträglicher wurden als je unter der Herrschaft der eigenen Leute. Und wo es solche noch gab, waren sie doch nur Werkzeuge der fremden Herrscher. Einer von ihnen (Antiochus IV. Epiphanes, 175 - 164 v.Chr.) treibt das unterdrückte Volk zur äußersten Verzweiflung, als er sich entschlossen hatte, als Sieger die Besiegten bis in ihr Herz hinein zu demütigen. Er lässt das nach dem Exil wiedererrichtete Heiligtum, den Tempel in Jerusalem, plündern, den öffentlichen Gottesdienst verbieten (Verdrängung in die private Sphäre) und gebietet zugleich die öffentliche Anbetung seiner Götter im Zentrum der Stadt, was soviel bedeutet wie: Von jetzt ab bestimmen unsere Götter, die Baalim, die Richtlinien der Politik! Der Wille und die Wegweisungen JAHWEs werden vom König außer Kraft gesetzt. Man schreibt das Jahr 168 v.Chr. Mit der "neuen Zeit", die allenfalls von denen begrüßt wird, die ihre Vorteile aus ihr zu ziehen verstehen, verbindet sich eine so harte politische Unterdrückung, dass sie zum gewaltsamen Aufstand unter Führung der Makkabäer führt.

In jener Zeit nun, in der die öffentliche Kritik an der Herrschaft in unmittelbarer Weise lebensgefährlich wird und die Hoffnung auf eine innergeschichtliche Veränderung der Verhältnisse auf den Nullpunkt sinkt, entsteht eine prophetische Literaturgattung, die ihre politischen Ziele in einer anderen als der bisher üblichen direkten Sprache verfolgt. Die Sprache

wird jetzt metaphorisch. Hinter phantastischen aus der mythischen Tierwelt genommenen, manchmal auch nur anklingenden Bildern wird härteste politische Kritik geäußert, die Urheber der Unterdrückung dem Reich des Teufels zugeordnet und die endgültige Befreiung der Unterdrückten aus der Gewalt des Teufels angekündigt, freilich erst für eine Zeit, nachdem die zerstörerischen Gewalten alle ihre zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zur Verfolgung und Unterdrückung der "Gerechten" auf die Spitze getrieben haben. Aber ihre Zeit wird ihr Ende finden, denn, das ist die Botschaft dieser neuen Propheten, Gott sieht das Leiden der Unterdrückten und hört die Schreie der Gequälten - wie zur Zeit der Unterdrückung in Ägypten und in Babylonien - und wird sich auch jetzt als der befreiende Gott erweisen.

Diese Art der neuen prophetischen Literatur nennen wir die Apokalyptik. Sie beginnt um die Zeit der Entstehung des Buches Daniel (vgl. Daniel 7ff.) und reicht weit in die Zeit Jesu und in die frühchristliche Zeit hinein. Die Überlieferung aus der Wirkungszeit Jesu wird ebenso durch apokalyptische Züge mitgeprägt (z.B. Markus 13 parr.), wie ein großartiges apokalyptisches Werk aus der Zeit der domitianischen Verfolgung am Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts die Tröstungen und Hoffnungen, zugleich aber auch die politische Kritik an den Mächtigen, bezeugt (Johannes-Apokalypse). Auch unter Domitian kommt es zu einer weitreichenden Verfolgungserfahrung, als der Kaiser alle Menschen seines aus vielen Kulturen und Religionen bestehenden Reiches, mit Ausnahme der Juden, zum Vollzug des Kaiserkultus als einigendem Band zwischen den Völkern zwingen lassen will. Die Rolle, die das 4. Tier aus dem Meer (Daniel 7,7ff.) zur Zeit des Syrers Antiochus IV. Epiphanes spielt, übernimmt in der Johannes-Apokalypse ein ähnliches aus dem Meer aufsteigendes Tier, das aber hier den aktuellen Herrn, den Kaiser Domitian, meint (Offenbarung 13). Der Verfasser dieser Apokalypse stellt sich am Anfang seines Buches vor. Johannes heiße er und sei als Mitleidender auf die Insel Patmos "um des Wortes Gottes und des Zeugnisses von Jesus willen" verbannt. Was er den zu seinem Arbeits- und Verantwortungsbereich gehörenden sieben Gemeinden, die mit Namen genannt werden, mitzuteilen hat, sei eine nicht von ihm selber ausgedachte Botschaft, sondern die "Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat", damit er in dieser Leidenszeit die Menschen tröste und ihnen Hoffnung geben könne durch den, der da ist "das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige" (Offenbarung 1).

Was sich bereits bei den Propheten der Exilszeit anbahnte, wird in der neuen prophetischen Verkündigung, der Apokalyptik, die eine subversive Widerstandsliteratur und alles andere als nur unterhaltsame spekulative Literatur ist, weitergeführt und entfaltet: die Einbeziehung der gesamten Natur, ja des Kosmos, in das befreiende Handeln Gottes. In kunstvoller Verknüpfung

und unter Einbeziehung alter Zahlensymbolik, die möglicherweise den römischen Kontrollinstanzen (den Soldaten und Beamten) unbekannt waren, entfaltet der Apokalyptiker ein Bild in sieben mal sieben Visionen. Sie wirken geheimnisvoll, weil sie für die politische Kontrolle unverständlich sein müssen und nur für die in die apokalyptische Bildersprache eingeweihten Christen (und Juden) zugänglich sind. In ihnen wird ein kosmisches Szenario entworfen, durch das zwar den Lesern einerseits angst und bange werden muss, weil sie sich als Opfer der Mächtigen darin wiederfinden, das ihnen aber zugleich die hoffnungsvolle Gewissheit gibt, dass Gott sein Volk nicht verlassen hat. Der Teufel und sein Werkzeug Domitian werden zwar alle erdenklichen Teufeleien unternehmen, um die Christen von Jesus Christus zu trennen, darum wird auch das über sie kommende Leiden schrecklich sein, aber die Zeit der Leiden werden zeitlich begrenzt sein (Offenbarung 2,10). Am Ende wird Gottes Siegeskranz denen sicher sein, die "überwunden haben". Nur sie also werden Zukunft haben, während das Tier aus dem Abgrund des Meeres in die endgültige Verdammnis geworfen und also keine Zukunft haben wird (Offenbarung 20,10).

Das ist politische Literatur par excellence. Hier wird eine im Grunde noch präzisere, wenn auch in Bildern verschlossene, aber entlarvende Sprache der Prophetie gesprochen. Die Bemühungen, die apokalyptische Literatur ihres politischen Charakters zu entkleiden, ihr damit ihre grundsätzliche Bedeutung zu nehmen, ihre Ankündigungen auf ein zeitlich und örtlich fernes Jenseits zu verschieben und ihr damit ihre kritisch-polemischen Zähne zu ziehen, machen die Interessen deutlich, die hinter solchen Bemühungen standen und stehen (wobei sich vermutlich nur wenige wirklich darüber im klaren sind). Luther hätte es nicht ungern gesehen, wenn die Johannes-Offenbarung überhaupt nicht in der Bibel gestanden hätte, ähnlich dem Brief des Jakobus, der ihm trotz der unübersehbaren Nähe zu den Evangelien und der evangelischen Erinnerung an Gott, der die Armen erwählt hat (Jakobus 2,5ff.), als "stroherne Epistel" erschien.

Die Kirchen von heute nehmen das Buch der Apokalypse kaum für ihre Arbeit in Anspruch. Das ist fatal, weil sie es damit zahlreichen religiösen Sondergemeinschaften, die auch Sekten genannt werden, überlassen. Diese aber, weit entfernt, es seiner eigentlichen Intention entsprechend zu nutzen, verwenden es als Mittel ihrer geheimnisvollen irrationalen Weltanschauung. Sie vollziehen seltsame Spekulationen mit den in dem Buch enthaltenen Zahlen, deren Sinn durch wissenschaftlich-theologische Arbeiten längst bekannt und nachlesbar ist, und spielen mit den Bildern, indem sie diese ihres ursprünglichen Sinnes entkleiden und ihnen phantastische neue Deutungen unterlegen oder sie gar wörtlich nehmen, als ob es sich nicht um Bilder handelt. Mit solchen Methoden ziehen sie schlichtere Gemüter in ihren Bann und regen zu wilden Spekulationen über das Ende der Zeiten an.

Es ist wahr, das 4. Tier muss nicht immer Antiochus heißen, das Tier aus dem Abgrund des Meeres nicht nur Domitian. Es kann und muss wohl auch darüber gesprochen werden, ob das Tier aus dem Abgrund des Meeres heute einen anderen Namen trägt und vielleicht weniger als Person auftritt, dafür eher in Gestalt einer Ideologie oder einer Lebenseinstellung wirksam wird. Aber ist es deshalb weniger gefährlich für das Wohl und Heil der Menschen, ja der Welt? Arbeitet es also heutzutage weniger dem Heilswillen JAHWEs, unseres Gottes, entgegen und verführt es weniger Menschen? Vielleicht ist es heute weniger brutal, weniger furchterregend, vielleicht sogar viel verlockender und darum verführerischer. Aber ist es darum weniger teuflisch?

Die Apokalyptiker mahnen uns, die "Zeichen der Zeit" zu erkennen, das im weitesten Sinn politische Geschehen, die politischen Programme anzuschauen und auf ihre Folgen hin zu befragen, ihre Durchführung zu kontrollieren, zu prüfen und von Gottes Wegweisungen aus zu kritisieren, was soviel heißt wie: öffentlich und laut, für jedermann hörbar Ja oder Nein zu sagen, je nachdem wie es Gottes deutlicher Wegweisung entspricht.

4.5. Jesus - ganz der Vater

Die für Christen zentrale Person der Geschichte ist Jesus aus Nazareth, einem unbedeutenden Ort in der Provinz Galiläa. Im historisch präzisen Sinn wissen wir nicht gerade übermäßig viel von ihm. Manches von dem, was an Überlieferungen in die Schriften des Neuen Testaments oder in andere zeitgenössischen Schriften christlichen Ursprungs aufgenommen wurde, wird zwar nicht in seinem theologischen, aber in seinem historischen Wert grundsätzlich oder gelegentlich in Frage gestellt. Unbezweifelbar hat Jesus in Palästina gelebt, gehörte er in eine kinderreiche Familie, ist der Vater zum Zeitpunkt seines öffentlichen Auftretens bereits tot. Alles begann mit der Taufe durch Johannes im Jordan. Danach zog er herum, sammelte eine Gruppe von Schülern um sich. Einige Frauen scheinen sie begleitet und versorgt zu haben. Er hat zu Menschen gesprochen, hat einzelnen Hilflosen, die ihnen begegneten, geholfen, hat vor allem bei den einfachen Menschen vom Lande (Galiläa) großes Vertrauen genossen, ist von etlichen wohl auch missverstanden worden, und hat sich die religiös-politischen Führer zu Feinden gemacht. Alles in allem hat er sich so verhalten, dass ihm positiv gesonnene Menschen verwundert untereinander sagten: Dieser Jesus ist "ganz der Vater". Und sie meinten damit: Dieser Jesus hat uns Gott so nahegebracht, wie wir das noch nie zuvor erlebt haben. Wer ihm begegnet, dem ist so, als ob er Gott selber begegnet. Wer ihn sieht, der sieht den Vater. So jedenfalls ist es später ausgedrückt worden.

Solcher Einfluss beim Volk passte den Machthabern nicht. Denn damit war offenbar verbunden, dass Jesus ihnen die Menschen entfremdete und sie kritisch machte gegenüber den gewohnten Verhältnissen. Er brachte das Volk auf "dumme Gedanken", von denen man nie weiß, wohin sie noch führen können. "Principiis obstat" (wehret den Anfängen!) hatte man von der römischen Besatzungsmacht gelernt. Und so wurde sein Tod - unabhängig von einer schlüssigen Anklage - beschlossen und von Römern auf ihre Weise durch Kreuzigung vollzogen. Die Kreuzigung war nicht die einzig mögliche Hinrichtungsart. Nur Nicht Römer durften gekreuzigt werden, und zwar entweder entlaufene Sklaven oder Mitglieder von Befreiungsbewegungen. Für sie war diese besonders qualvolle Todesart zur Abschreckung reserviert. Daraus weiß man, dass Jesus als politischer Aufrührer, als "Terrorist", wie Machthaber die Mitglieder von Befreiungsbewegungen zu klassifizieren pflegen, hingerichtet wurde. Für seine Freunde und Freundinnen freilich war Jesus der einzigartige Beauftragte Gottes, erwählt und berufen, die "neue Zeit" zu bringen, von der schon seit langer Zeit im Volk Gottes gesprochen wurde und auf die viele, vor allem die Opfer der Politik, gehofft hatten. "Messias" nannten sie ihn deswegen in ihrer hebräisch-aramäischen Sprache, Chrestos wurde es in die griechische Sprache übersetzt. Die sich der lateinischen Verwaltungssprache zu bedienen hatten, nannten ihn Christus. Natürlich war er "Sohn Gottes", weil er ja dem Volk entstammte, das seit alters "Sohn Gottes" genannt wurde (Hosea 11,1) und dessen Könige diesen Titel ebenfalls trugen (Psalm 2,7). So konnte man ihn in Analogie zu ihnen auch "König von Israel" nennen oder, wie es am Kreuz gestanden haben soll, "König der Juden". Hier hängen die Titel miteinander zusammen. Der Titel Menschensohn, den wir in den Evangelien aus Jesu Mund öfter finden, will vermutlich - nach Daniel 7 - beschreiben, dass Jesus der von Gott eingesetzte und geehrte Stellvertreter Gottes in der Herrschaft über die Welt ist. Dem entspricht dann auch der Titel Kyrios, Herr, hebräisch Adonai, lateinisch Dominus, ein Titel, der unter den griechisch sprechenden Juden ein gebräuchliches Ersatzwort für den unaussprechlichen Namen JAHWE war, in der übrigen Welt freilich der höchste Titel des römischen Kaisers. Auf Jesus angewandt, musste er jeden Außenstehenden, erst recht jeden Juden und jeden Römer provozieren, jeden Griechen aber zum milden Lächeln veranlassen, war dieser Jesus doch nicht mit ihren Weisen zu vergleichen und zudem noch auf eine schmachvolle Weise zu Tode gebracht worden, während sich ihr Sokrates wenigstens freiwillig und selber den ihm verordneten Schierlingssaft eingeflößt hatte.

Neben solchen unzweifelhaften Tatsachen kann man einiges mit guter Begründung vermuten, dass er nämlich eine handwerkliche Ausbildung bei seinem Vater und eine gründliche theologische Ausbildung in einer Rabbinerschule, wohl der des schon verstorbenen Rabbi Hillel, erhalten hat. Dazu ist als selbstverständlich anzunehmen, dass er im Elternhaus und in der heimischen Synagoge in den Glauben und die Lebensweise jüdischer Familien eingeführt wurde, dass er vom zwölften Lebensjahr ab einmal jährlich nach Jerusalem zu einem der

großen Feste pilgerte. Später, als er öffentlich bekannt wurde, half er Kranken, die ihm vertrauten, verließ allerdings auch seine Familie, Mutter und Geschwister, die nicht mit seinem Weggang einverstanden waren, weil er als ältester Sohn nach dem Tod des Vaters für sie verantwortlich war. Zu den im Lande organisierten Gruppen hatte er ein unterschiedliches Verhältnis, doch keiner stand er so nahe, dass er sich ihr anschloss. Von seiner Sendung, von seiner Aufgabe war er mit Sicherheit ebenso überzeugt wie es früher die Propheten auch waren. Aber im Unterschied zu ihnen, die Glieder einer prophetischen Kette waren, stand er nun auf ihren Schultern als ihr Erbe, als menschengewordenes Resultat ihrer Gottesbotschaft, zugleich als Stimme Gottes in der befreienden Tradition der Tora, der Wegweisung JAHWEs, und der antwortenden Spiritualität der Psalmen.

Seine Freundinnen und Freunde erkannten - trotz vorangehender zweifelnder und verzweifelter Resignation durch seinen schmachvollen Tod - in dem Ereignis, das später mit den Worten "Gott hat Jesus von den Toten erweckt" umschrieben wurde, Gottes Bestätigung für das so gelebte Leben und für das prophetengleiche Leiden und Sterben des Unschuldigen, das geradezu als notwendige Folge zu seiner Botschaft (in Worten und Taten) zu gehören schien.

Dieses "Osterereignis" rückte ihn in ein einzigartiges Licht. Damit wurde er durch Gottes Handeln an ihm qualitativ von allen Vorläufern, selbst von Abraham, dem Vater des Glaubens, von Mose, dem Befreiungsmitarbeiter Gottes und von allen Propheten in einer qualitativen Weise unterschieden, so dass der anfangs nicht grundsätzlich unterscheidende Titel "Sohn Gottes" in neuer und nun einzigartiger Weise (Jesus, der "eingeborene Sohn") verstanden wurde.

4.5.1. Die Botschaft Jesu

Die Botschaft Jesu ist uns nur durch die Bücher einiger Evangelisten zugänglich. Diese haben einerseits in urchristlichen Gemeinden vorhandene Erinnerungen, Erzählungen und Geschichten benutzt, andererseits kannten sie schon eine größere Sammlung von Erzählungen um Jesus, zwei von ihnen benutzten auch das ihnen bekannte älteste Evangelium, das des Markus, als Vorlage. Sie bearbeiteten ihnen vorliegende Texte, veränderten sie, "verbesserten" sie sprachlich oder aktualisierten sie und schufen ihr spezifisches Evangelium für die Menschen ihrer Umgebung.

Daraus ergibt sich, dass es schwierig ist, *die* Botschaft Jesu etwa aus dem Zusammenlesen aller vier Evangelien zu erheben. Ebenso schwierig ist es, exakt feststellen zu wollen, welche Worte Jesus denn nun wirklich authentisch selber gesprochen hat. Ein Beispiel: Hat er gesagt: "Selig sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das Himmelreich" (so Matthäus 5,3) oder hat er

gesagt: "Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer"? Dazu kommt dann noch die Schwierigkeit der Übersetzung in andere Sprachen. Das Neue Testament liegt uns in Griechisch vor, Jesus hat aber aramäisch gesprochen, eine Sprache ganz anderer Herkunft. Eine Übersetzung vom Aramäischen ins Griechische verändert manchmal auch den Sinn des Übersetzten.

Auf der anderen Seite wäre es falsch zu folgern, also könne man überhaupt nichts Genaues über Jesu Botschaft wissen. Tatsächlich hat die literarkritische Forschung, die seit mehr als einem Jahrhundert mit äußerster Akribie jeden Satz und jeden Abschnitt, jedes Einzelstück und jedes Gesamtwerk untersucht hat, die Wort für Wort der verschiedenen Evangelien miteinander verglichen und Unterschiede wie Übereinstimmungen festgestellt hat, erstaunliche Ergebnisse erzielt. So gibt es zwar hier und da noch immer Ungewissheiten, streiten sich Fachwissenschaftler, hören sie (seit einigen Jahrzehnten) auch genau auf die Stimme ihrer jüdischen Kollegen, aber gerade so können sie uns heute auch eine zuverlässigere Auskunft über das erteilen, was Jesus gesagt und getan hat, so wie sie uns auch darüber informieren, wie die uns heute vorliegenden Texte in den urchristlichen Gemeinden verändert und den Fragen der Menschen jener Jahre angepasst wurden.

Wir fragen danach, welche Rolle das Politische für die Person Jesu und in seiner Botschaft spielt und wie er das "Reich Gottes" versteht.

1. Der Evangelist Lukas bringt bereits im 1. Kapitel, das sozusagen die Grundlegung für alles folgende darstellt, das "Lied der Maria", der Mutter Jesu. Da heißt es:

"Ich preise den Herrn
und juble vor Freude über Gott, meinen Retter! ...
Nun erhebt er seinen gewaltigen Arm
und fegt die Stolzen weg samt ihren Plänen.
Nun stürzt er die Mächtigen vom Thron
und richtet die Unterdrückten auf.
Den Hungrigen gibt er reichlich zu essen
und schickt die Reichen mit leeren Händen fort."

Wenige Sätze später folgt das Lied des Zacharias, eines ihrer Verwandten, des Vaters von Johannes dem Täufer:

"Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels;
denn er ist uns zu Hilfe gekommen und hat sein Volk befreit! ...
So hatte er es schon vor langer Zeit
durch seine Propheten angekündigt:
Er wollte uns vor unseren Feinden retten,

aus der Gewalt all derer, die uns hassen.
Schon unserem Ahnherrn Abraham
hat er mit einem Eide versprochen,
uns aus der Macht der Feinde zu befreien,
damit wir keine Furcht mehr haben müssen
und unser Leben lang ihm dienen können
als Menschen, die ihrem Gott gehören
und tun, was er verlangt....
Unser Gott ist voll Liebe und Erbarmen;
er schickt uns das Licht, das von oben kommt.
Es wird für alle leuchten, die im Dunkeln sind,
die im finsternen Land des Todes leben,
und wird uns auf den Weg des Friedens führen."

Als Jesus zum ersten Mal in die Öffentlichkeit tritt, so erzählt Lukas, geschieht es in seiner Heimatstadt Nazareth in der Synagoge (Kap.4,16ff.). Er lässt sich die Prophetenrolle reichen und liest eine Stelle aus dem Propheten Jesaja:

"Der Herr hat mich mit seinem Geist erfüllt,
er hat mich bevollmächtigt und mir den Auftrag gegeben,
den Armen gute Nachricht zu bringen;
den Gefangenen zu verkünden, dass sie frei sein sollen,
und den Blinden, dass sie sehen werden.
Den Misshandelten soll ich Freiheit bringen,
und das Jahr ausrufen, in dem Gott sein Volk rettet."

Mit solchen Texten macht Lukas deutlich: Jesus ist der biblischen Botschaft der Propheten verpflichtet und steht in ihrer Tradition. Zugleich stellt der prophetische Text das ganze Programm Jesu dar, das zu Beginn seiner Tätigkeit vorgestellt wird. Es wird bereits deutlich, dass Jesus eine politische Mission erfüllen will. Diese ist für ihn, den Sohn des jüdischen Volkes, ganz selbstverständlich auch zugleich eine religiöse Aufgabe, denn Politik und Religion lassen sich nicht voneinander trennen. Politik umfasst schließlich wie die Religion das Ganze des gemeinsamen Lebens. Es sind die Armgemachten, die in Gefangenschaft Gehaltene, die Blinden und Misshandelten, kurz: die unter den Starken und Gesunden, unter den Mächtigen und Reichen Leidenden, für die er eine erlösende, eine befreiende Botschaft bringt. Und die Botschaft lautet: Gott hat euer Elend gesehen, hat sich euer erbarmt, hat sich zu euch gestellt und hat eure Sache zur seinen gemacht. Gott tritt für euch ein, Gott erhebt seine Stimme zu

euren Gunsten, wenn und weil diejenigen, die an eurem Schicksal Schuld sind oder es doch zumindest wenden könnten, eure leise klagende Stimme nicht hören (wollen). Und weil Gott nicht zugleich "ausgewogen" auf allen Seiten stehen kann und will, wird Jesus später sagen: "Wehe euch Reichen" und "wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes!" Und allemal hat das etwas mit dem "Reich Gottes" zu tun, das heißt mit Gottes Willen und Gottes Welt, wie Jesus sie verkündet.

2. "Reich Gottes", damit ist das entscheidende Stichwort der Verkündigung, der Lebensweise Jesu und aller seiner Handlungen genannt. Reich Gottes meint eine Welt, wie sie nach Gottes Willen sein kann und sein soll. Offensichtlich ist die vorfindliche Welt nicht so, wie Gott es will und es also möglich wäre. Deswegen ist es nötig, von dieser Möglichkeit zu sprechen und Wege zu suchen, die in die richtige Richtung führen, Schritte, die mit Entschlossenheit begehbar sind. Es ist falsch, sagt Jesus, so nach dieser Welt Ausschau zu halten, als ob sie nur in einer zukünftigen Zeit sein wird. Vielmehr geschieht diese neue Welt Gottes schon hier und heute, mitten unter uns, und zwar immer da, wo sich ein Mensch, eine Gruppe ganz auf Gott einlässt, ihm ganz vertraut, seiner Weisung folgt und dafür sorgt, dass sein Wille geschieht. Wo immer also etwas geschieht, was Gottes Welt entspricht, da ist das "Reich Gottes" oder die "Herrschaft Gottes" erlebbar vorhanden.

Jesus spricht von Gottes Welt in vielfacher Weise. Zunächst in verheißender und richtender Sprache: "Selig ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer ... Weh euch Reichen! Denn ihr habt euren Trost dahin!" (Lukas 6,20). Er gibt Grundregeln, nicht Einzelanweisungen, für Gottes Welt an: "Wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, also tut ihnen auch" (Lukas 6,31). "Liebt eure Feinde" (Lukas 6,27), indem ihr für sie betet. "Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist" (Lukas 6,36).

Lukas hat solche Grundregeln der Politik in der sogenannten "Feldrede" (Lukas 6) zusammengestellt. Bekannter ist die "Bergpredigt" im Matthäusevangelium (Kap. 5-7). Sie beginnt mit den berühmten Seligpreisungen, die den geistlich Armen Gottes Welt, den Leidtragenden Trost, den Sanftmütigen den Besitz der Erde, den nach Gerechtigkeit Verlangenden Sättigung, den Barmherzigen Barmherzigkeit, denen reinen Herzens die Gottesschau, den Friedensstiftern die Gottessohnschaft und den um Gottes Willen Verfolgten Gottes Welt zusprechen (Matthäus 5,1-10). Auch aus ihnen ist die politische Zielrichtung nicht wegzudiskutieren, denn es geht ja um die Frage, wer Zukunft hat, welches Programm von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Gottes Ja auf der einen Seite hat eben auch ein Nein auf der anderen Seite. Ob also Gewalt zum Besitz der Erde führt, ob Gewalttätige, Rücksichtslose, Spekulanten am Ende als die erfolgreichen Landbesitzer sich die Hände reiben werden, das wird hier eindeutig verneint, indem den Sanftmütigen der Besitz der Erde zugesprochen wird.

Und damit keiner auf den Gedanken komme, so ernst sei das alles wohl nicht gemeint, wird den Hörenden sofort eingeschärft: "Ihr seid das Salz der Erde" ... "Ihr seid das Licht der Welt" (Matthäus 5,13 f.). "Euer Licht soll leuchten vor den Augen der Leute" (V.16). Das bedeutet: Es ist eure Sache, diesem Willen Gottes zur Wirksamkeit zu helfen und auf solche Weise Licht inmitten der Finsternis zu sein. Darum steht dann auch bei Matthäus im Mittelpunkt der Bergpredigt das Unser-Vater-Gebet (6,9ff.), dessen zentrale Bitte lautet: "Dein Reich komme!", bei Matthäus gefolgt von der damit zusammengehörigen bzw. sie erläuternden Bitte: "Dein Wille geschehe - auf Erden wie im Himmel", also überall.

Ganz auf das 1. Gebot (1. Regel der Freiheit) bezogen ist die Grundregel, dass sich die Menschen entscheiden müssen, wem sie dienen wollen: Gott oder Baal, Gott oder dem "Mammon". Nicht, dass Geld und Besitz nicht auch nötig sind, aber das ist hier die Frage, wem gedient wird. Die Habgier, nicht genug bekommen zu können, lieber den Armen ihr weniges auch noch wegnehmen, damit der eigene Besitz vermehrt wird, das ist hier von Jesus gemeint, wenn er vom Mammondienst spricht. Im Gottesdienst "trachtet (jeder) zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit" und wird auf diesem Wege alles bekommen, nicht was das Herz begehrt, aber was nötig ist und wirklich gebraucht wird. Hier entscheidet die Reihenfolge, was an erster Stelle im Leben steht. Denn wenn Gottes Reich und Wille Vorrang hat, kann das Verhältnis zum Geld nicht mehr von Habgier und Ungerechtigkeit geprägt werden.

3. Jesus hat seine Botschaft vielfach in Form von Geschichten vorgetragen. Er hat kurze Bilder gebraucht, kurze Vergleiche und wunderschöne überzeugende Parabeln. Alle seine Gleichnisse haben mit der von ihm verkündeten Nähe der Gotteswelt zu tun. Viele beginnen noch in der uns heute bekannten Form mit der Einleitung: "Mit dem Gottesreich (Himmelreich) verhält es sich wie mit ...", und dann folgt eine Geschichte, die in ihrer bildhaften Erzählweise alles auf den Punkt bringt. Bei Markus (Kap.4) finden wir eine Reihe von Gleichnissen aus dem Lebensbereich der Landwirte. Mit der Welt Gottes verhält es sich wie mit einem kleinen Samenkorn. Obwohl es so winzig klein ist, wird doch am Ende ein großer Baum daraus. Der Anfang ist unbedeutend, aber das Ergebnis großartig. Der Bauer kann nicht viel mehr tun, als das Samenkorn in die Erde bringen. Dann muss er warten. Der Erfolg hängt nicht an seinem Fleiß. Viel geht, wenn der Bauer das Korn aussät, verloren. Und doch ist am Ende der Erfolg da, über Erwarten groß. Matthäus (Kap. 13) fügt hinzu: Leider wächst auch Unkraut zwischen dem Korn. Sollen wir es herausreißen? Soll nur die "gereinigte" Gemeinde überleben? Nein, lautet die Antwort: So ist das Leben nun mal. Korn und Unkraut wachsen zusammen auf. Am Ende ist es Gottes Sache, beides voneinander zu trennen. In ähnlicher Weise werden zur Zeit der Ernte auch die Fische des Fischfangs voneinander getrennt. Die guten werden behalten, die anderen

weggeworfen. Gottes Welt ist so unvergleichlich kostbar, dass kein Opfer zu groß dafür ist: Einer verkauft sein Hab und Gut, nur um das Geld für ein Stück Land zusammenzubekommen, in dem er einen Schatz entdeckt hat. Der andere gibt alles, was er hat, weg, nur um die eine kostbare Perle zu bekommen, die er in seinen Träumen schon immer gesucht hat.

Was es mit der Welt Gottes auf sich hat, kann jemand aber erst verstehen, wenn er einen Eindruck von dem Gott hat, um dessen Welt es sich handelt, denn warum sollte er sonst an einer Welt interessiert sein, wie Gott sie will? So erzählt Jesus drei Gleichnisse (Lukas 15), in denen es um Menschen geht, die "verloren gegangen" sind. Denn um "Verlorene" geht es in Gottes Welt, um Menschen, die Gott an die Sünde verloren hat, die von ihm weggegangen sind. Darum wendet sich Jesus immer wieder solchen Menschen zu, die als "Verlorene" keinen Anspruch mehr vor Gott und den Menschen auf Annahme anmelden können. Das schönste aller seiner Gleichnisse ist die Parabel vom verlorenen Sohn oder von den verlorenen Söhnen. Man könnte sie auch nennen: das Gleichnis von dem liebenden Vater und seinen zwei verlorenen Söhnen - Lukas 15,11ff: Gott ist wie der um jeden Preis liebende Vater, der von Herzen dem einen verloren gegangenen Sohn vergibt und dem anderen nachläuft. Zutreffender und schöner kann von Gottes Liebe nicht erzählt werden, selbst wenn man die alttestamentliche Bildersprache im Gedächtnis behält, wo in einem Bild auch von Gott als dem von seinem Volk enttäuschten Liebhaber gesprochen wird (Hosea) oder wenn man sich an die Liebeserklärungen Gottes im 2. Teil des Buches Jesaja erinnert.

Doch darf es keiner missverstehen: Die Liebe Gottes, sagt Jesus, bedeutet nicht, dass deswegen alle Katzen grau sind oder Gott zuschaut, wenn Menschen, die zu ihm gehören, absichtlich oder mit Berechnung oder sogar auch unabsichtlich ihre eigenen gottlosen Wege gehen. Denn mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit einem reichen Mann, der verreisen wollte (Matthäus 25,14-30). Der vertraute seine ganze Habe drei seiner Mitarbeiter an. Als der reiche Mann nach langer Zeit heimkehrte, da hatten zwei ihre Arbeit fleißig getan. Sie hatten in den anvertrauten Gaben ihre Aufgaben gesehen und damit gearbeitet. Dafür werden sie gelobt und zum großen Fest eingeladen. Der dritte hat die Gabe nicht als Aufgabe gesehen, sie untätig verkommen lassen, ohne sie zu mehren. Er fühlt sich nicht verantwortlich. Seine Verantwortungslosigkeit und das nutzlose Herumliegenlassen der anvertrauten Gaben aber führt zum Todesurteil, das nicht wieder zurückgenommen wird. Das Todesurteil lautet auf: Ohne Zukunft und ohne Hoffnung in der Kälte der Einsamkeit.

Und dann wird es noch direkter (Matthäus 25,31-46): Wenn der Menschensohn (ein Titel für Jesus) kommen und Rechenschaft fordern wird, dann wird er die Menschen in zwei Gruppen teilen: Die einen, die dem Bedürftigen zu essen, zu trinken, ein Bett oder Kleidung gegeben, Kranke oder Gefangene besucht haben, hören den überraschenden Satz: "Was ihr einem meiner geringsten Brüder (und Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan". Die anderen,

die - vielleicht ohne böse Absicht - den Bedürftigen nicht geholfen haben, hören den sie ebenfalls überraschenden Satz: "Was ihr an einem meiner geringsten Brüder (und Schwestern) zu tun versäumt habt, das habt ihr an mir versäumt." Sie haben nicht damit gerechnet, dass uns Gott selber aus den Augen der Hungrigen und Durstigen, der Fremden und Hilfsbedürftigen anschaut. Das war ihr Fehler, und der ist unverzeihlich. Sie werden die Folgen ihrer mangelnden Menschlichkeit tragen müssen. Die Ersteren aber werden teilnehmen an der ewigen Freude.

Im Gleichnis vom Bauern (Lukas 12,22 ff.) warnt Jesus die Reichen, sich auf ihren Reichtum zu verlassen, denn "heute Nacht wird Gott dein Leben von dir fordern. Und wie hast du dich dann dafür vorbereitet?" Wer Schätze anhäuft, ist töricht. Wo bleibt die Hinwendung zu den Armen? In Gottes Welt kann man mit Geld nichts werden.

Schließlich nimmt Jesus denen die Illusionen, die da meinen: Heute noch nicht, morgen vielleicht! Heute habe ich noch mit anderem, Wichtigerem zu tun (Lukas 14,15ff.). Nun gut, lässt Jesu sie wissen, wenn ihr meint, doch das große Fest Gottes wird nicht ausfallen. Ihr allerdings werdet nicht dabei sein. Eure Plätze werden von anderen besetzt.

In solcher Weise redet Jesus von Gottes Welt, nicht nur die Menschen an ihre Gaben erinnernd, die allemal Aufgaben für sie sind, sondern sie auch warnend vor der Verantwortungslosigkeit und der Interesselosigkeit, wie sie in der stets um sich selber kreisenden Lebenshaltung zutage tritt. An der Hilfe für Hilflose zeigt sich, welche Maßstäbe in Gottes Welt gelten. Das Übersehen der Hilflosen deckt Jesus als unverzeihliche Gottlosigkeit auf.

Endlich ist da noch eine Beispielgeschichte, die vielleicht die größte Wirkungsgeschichte einer Erzählung überhaupt für sich in Anspruch nehmen kann: Die vom barmherzigen Samaritaner (Lukas 10,30 ff.). An ihr können wir lernen, was es mit der Liebe zum Nächsten auf sich hat. Sie hat wohl deswegen eine so große Wirkungsgeschichte erzielt, weil man ihr folgen konnte, ohne zugleich die Strukturen des Staates, der solche Verhältnisse produziert, in denen Menschen überfallen und ausgeraubt werden, zu kritisieren. Zudem sah man zutreffend in jedem Hilflosen "einen am Wegesrand", dem man sich zuwenden konnte und musste. So entstanden die christlichen Hilfswerke zunächst durch einzelne Beispiele (Hospitäler, Kinderheime, Schulen), später in der Gestalt großer Organisationen (Diakonisches Werk, Caritas). Doch hat man ihnen vor einiger Zeit auch "vorgeworfen", sie würden nur die Überfallenen am Wegesrand betreuen, nicht aber danach fragen, was denn mit den Räubern sei. Und gerade dieses sei notwendig, wenn man nicht nur durch Noteinsätze ein staatliches System, das nicht nach Gottes Willen fragt, ungerechtfertigter Weise stabilisieren wollte. Im Grunde stütze diese Art von Dauereinrichtungen für Opfer des Systems das System selber und erhalte es am Leben. Doch die Verantwortung für jeden einzelnen Menschen erlaubt es nicht, "im Namen der neuen Welt Gottes" an den Opfern der alten Welt vorüberzugehen. Dabei ist es wahr: Viele dieser Opfer zeugen von der Unhaltbarkeit des alten Systems, weil sie seine Gottlosigkeit sichtbar machen,

die eben darin besteht, solche Opfer zu produzieren. Wenn das "christliche Abendland" tatsächlich etwas mit Jesus Christus zu tun hätte, würde es keine Obdachlosen geben. Und auch sonst stände es um die Armen und Hilflosen besser. Die Qualität eines Gemeinwesens, jedenfalls solange es sich mit dem Eigenschaftswort "christlich" schmücken will, wird noch immer daran gemessen, wie es den Armen im Lande geht. Denn Gottes Welt, das ist nach biblischer Sicht eine Welt, in der den Armgemachten Gerechtigkeit widerfährt.

Neben vielen anderen Zügen, die durch Gleichnisse bekannt gemacht werden, geht es Jesus auch immer um die große Freude, an der neuen Welt Gottes teilnehmen zu dürfen. Immer wieder erzählt er von einem großen Fest, das gefeiert wird, also von der gelingenden Gemeinschaft, auch vom Überfluss. Und Jesus erzählt die Gleichnisse so, dass er die Frage einschließt: Habe ich nicht recht? Ist es nicht wirklich so?

Es gehört zu Jesu (und Gottes) Art, nicht diktatorisch, nicht militärisch (Befehl und Gehorsam) aufzutreten. Nie hat er Menschen zu ihrem Besten zwingen wollen. Nie hat er sie erst einmal unglücklich gemacht, um ihnen dann den Weg zum Glück zu zeigen. Er hat ihnen von Gott erzählt und wie gut es ist, im Hause des Vaters zu leben, hat ihnen Wege und Möglichkeiten gezeigt, wie sie wieder Sinn in ihr Leben bekommen und ein lohnendes Ziel für ihr Leben finden können. Er hat sie in die Gemeinschaft zurückgeführt. Er hat ihnen die Hand ausgestreckt und sie gebeten, die Hand zu ergreifen. Und er hat, damit es keiner missversteht, auch gesagt, wohin der Weg an Gott vorbei führt. Das hat er nicht getan, um Menschen Angst einzuflößen, sondern um ihnen Illusionen zu nehmen und ihre Köpfe und Herzen freizumachen von den verführerischen teuflischen Reden, die Selbstsucht und Habgier zu rechtfertigen suchen.

4.5.2. Das Handeln Jesu

Von dem, was Jesus getan hat, wissen wir nur relativ wenig. Wir wissen nichts aus der Zeit vor seiner Taufe. Lediglich eine Legende wird von dem ersten Besuch des Zwölfjährigen im Tempel von Jerusalem überliefert. Als er wie ein Wanderprediger (Rabbi) in Galiläa von Ort zu Ort zieht, eine Gruppe von sehr verschiedenartigen Männern um sich geschart, muss er über dreißig Jahre alt gewesen sein. Die Überlieferung lässt erkennen, dass er sich nicht in die übliche Tradition und Frömmigkeit einfügte.

Am Beispiel der Sabbatheiligung macht Jesus deutlich, dass Gottes Tora (Wegweisung) kein Zwangsinstrument zur Disziplinierung der Menschen ist. "Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbats willen" (Markus 2,27). Jesus lebt die Freiheit der Kinder Gottes aus seiner einzigartigen Bindung an Gott. Selbst angesichts des zu

erwartenden Foltertodes lässt er sich nicht von Gott trennen: "Es soll geschehen, was du willst, nicht was ich will" (Markus 14,36).

Ein weiteres Beispiel seiner als anders empfundenen Lebensart ist seine Zuwendung zu Kindern. Geradezu unwillig wird er, als seine Schüler Kinder, die "nicht von Bedeutung" waren, davon abhalten wollen, zu ihm zu kommen. "Lasst die Kinder doch zu mir kommen und hindert sie nicht, denn gerade für Menschen wie sie steht die neue Welt Gottes offen. Täuscht euch nicht: wer sich der Liebe Gottes nicht wie ein Kind öffnet, wird sie niemals erfahren" (Markus 10,14f.).

Ein drittes Beispiel ist sein Widerspruch gegen die Scheinheiligkeit der Frommen. Zwar ist davon auszugehen, dass Jesus in seinem Versuch, Menschen zu Gott zurückzuführen, den im Volk beliebten Mitgliedern der pharisäischen Gemeinschaft nicht so ferne stand, wie es später in den Evangelien dargestellt wird. Dennoch unterscheidet sich Jesus von ihnen. Die Pharisäer versuchten, durch 613 Gebote und Verbote den Menschen zu helfen, wie sie in den Einzelheiten des täglichen Lebens Gottes Willen erfüllen konnten. Zwar behauptet der ehemalige Pharisäer Paulus später, er sei in der Erfüllung der Tora (also jener 613 Ge- und Verbote) "ohne Fehler" (Philipper 3,6) geblieben, doch bürdeten sie der Bevölkerung eine kaum zu bewältigende Last auf (Matthäus 23,4). Jesus bestreitet ihnen, dass sie selber alle Regeln einhalten können. Und wenn sie es schon täten, täten es einige nicht nur, um vor den Menschen in ihrer Frömmigkeit zu glänzen (Vers 5)? Ihrer Art von Frömmigkeit stellt Jesus seine Frömmigkeit gegenüber, die sich im Doppelgebot der Liebe ausdrückt: "Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzem Willen und mit deinem ganzen Verstand!" und "Liebe deinen Mitmenschen, denn er ist wie du!" In diesen beiden Geboten ist der ganze Wille Gottes enthalten. Beide Gebote entstammen der Bibel (5. Mose 6,5 und 3. Mose 19,18) und sind zur Zeit Jesu in diese Form eines Doppelgebotes gebracht worden. Paulus wird in seinem Brief an die römische Gemeinde Jesu Hervorhebung der Liebe zu Gott und den Menschen zusammenfassen in dem Satz: "So ist nun die Liebe die Erfüllung der Tora (der Wegweisung Gottes)" (Römer 13,10).

Neben solchen Beispielen für Jesu Welt- und Lebensauffassung, für seinen Umgang mit der Tradition, seiner Gesellschaftskritik und seiner Frömmigkeit sollen drei weitere Bereiche seiner uns bekannten Lebenszeit ins Blickfeld gerückt werden: Von ihm erzählte Heilungen, Wunder und Provokationen.

1. Jesus hat Menschen geheilt. Das haben auch andere getan. Seine Heilungen geschahen nicht, um damit irgend etwas zu beweisen. Sie geschahen aus Mitleid mit den leidenden Menschen. Es ist nicht wichtig, ob sich alle von ihm erzählten Heilungsgeschichten so abgespielt haben, wie sie später erzählt wurden. Natürlich sind sie in die Form klassischer Heilungsgeschichten gebracht worden. Dabei ist sicherlich auch manch wunderbare Zug

gesteigert worden. Es ist ja nicht ungewöhnlich, dass jemand, der von einer schweren Krankheit, die ihn hilflos machte, geheilt wird, sein Gesundwerden als Wunder erlebt. Das geschieht bis auf den heutigen Tag, obwohl der Eindruck erweckt wird, als haben die Ärzte kraft ihres Wissens alleine bewirkt. Etwas als wunderbar zu empfinden, ist das gute Recht jedes Menschen. Und je ausgelieferter sich ein Mensch an die Krankheit empfindet, um so wunderbarer wird ihm seine Heilung sein. Diese subjektive Wahrheit jedoch verallgemeinernd dann als ein "Wunder" im Sinne eines Mirakels zu verstehen, entspricht weder der Logik heutigen Wunderempfindens noch kaum der Logik der damaligen Zeit, in der freilich vieles noch viel weniger erklärbar war, als es heute ist.

Jesus hat keine Mirakel vollbracht und war kein Zauberer. Was die Erzählungen von seiner Heilungstätigkeit nachdrücklich vermitteln wollen, ist dreierlei:

- Jesus hat sich sogenannten "hoffnungslosen Fällen" zugewandt und ihnen in Gottes Namen wieder Hoffnung vermittelt. Damit hat er in ihnen, die sich schon selber aufgegeben hatten, neue Kräfte des Vertrauens erweckt. Das geschah vor allem dadurch, dass er ihnen Gottes Vergebung zusprach, die ihnen die Last ihrer Vergangenheit abnahm. Das war um so wichtiger, als viele Menschen damals überzeugt waren, ihre Krankheit habe mit Schuld zu tun. Erst wenn die Schuld weggenommen war, und das konnte nach allgemeiner Auffassung nur durch Gott geschehen, gab es die Möglichkeit der Heilung. Wir wissen heute durch die Wiederentdeckung der Zusammenhänge von Körper und Seele in der psychosomatischen Medizin besser als früher, wie sehr Schuld und Krankheit tatsächlich zusammenhängen können.
- Jesus hat sich Menschen zugewandt, die von der übrigen Gesellschaft isoliert und in hoffnungslose Einsamkeit gestoßen worden waren, und hat sie in die Gemeinschaft mit anderen zurückgeführt. Wenn Schuld die Ursache der Krankheit war, musste Krankheit den "Schuldigen" isolieren. Jesus erkannte das Dilemma solch tragischer Zerstörung der Gemeinschaft und tat, was ihm möglich war, um die Gemeinschaft zu heilen und auch auf diesem Wege die Wirkung der die Menschen voneinander trennenden Krankheiten zu überwinden.
- Jesus hat sich vielfach besonders "Besessenen" zugewandt, die von anderen Kräften und Mächten "besetzt" waren als von Gottes gutem Geist. Teuflische Kräfte hatten Menschen sich selber und ihren schöpferischen Möglichkeiten entfremdet. Sie mussten nun den Gesetzen "anderer Götter" folgen und waren "Abhängige", die aus eigener Kraft niemals wieder hätten zu sich selber finden können. Die Namen der "Drogen" spielen dabei keine wesentliche Rolle. Chemische, geistige und religiöse bewirken die Zerstörung der Persönlichkeit in gleicher Weise. Jesus lag auch in ihrem Fall daran, ihnen zu helfen und ihnen den Weg zurück in die Gemeinschaft mit anderen zu ebneten.

In dreifacher Weise wird hier deutlich, wie Jesus Hilfsbedürftigen helfend Gottes Welt vorführt, ja durch seine Handlungsweise Gottes Welt in ihr Leben bringt und sie davor bewahrt, nur einer Vision für eine ferne Zukunft anzuhängen. In seiner Gegenwart erleben Menschen, die Opfer der gottlosen Welt und Lebensweise sind, am eigenen Leib oder als beteiligte Verwandte oder Nachbarn, wie es zugeht, wenn Gottes Wille geschieht, wie anders Leben als Zusammenleben erfahren wird. So haben alle drei Aspekte damit zu tun, dass gestörte, zerstörte, außer Kraft gesetzte Gemeinschaft wiederhergestellt wird. Menschen werden geheilt, indem die zerbrochene Gemeinschaft bzw. ihre verlorengegangene Gemeinschaftsfähigkeit geheilt wird. Wird aber ihre Gemeinschaftsfähigkeit geheilt, werden sie in ihrem Menschsein wiederhergestellt. Denn der Mensch ist, wie wir sahen, ein Gemeinschaftswesen, das krank wird, wenn seine Beziehungen zu anderen gestört oder gar zerstört werden und er in die Kälte der Einsamkeit fällt.

Seitdem wissen wir: Wo immer Gemeinschaft ge- oder zerstört wird, wo Menschen voneinander getrennt, abgesondert werden, wo Strukturen die Gemeinschaft spalten oder Ideologien Mensch von Mensch, Gruppe von Gruppe, Nation von Nation, Rasse von Rasse trennen, da handelt es sich um teuflische Strukturen und Ideologien der alten, vergehenden Welt, die keine Zukunft hat. In ihnen ist der Tod enthalten.

Auf der anderen Seite: Wo Brücken geschlagen, Gräben zugeschüttet, Mauern und Zäune abgerissen werden, wo Gemeinschaft gestiftet oder geheilt wird, da wird Gottes neue menschliche Welt erlebt und die Zukunft wird zur Gegenwart.

Jesus war einer, der andere mit seiner Verpflichtung auf diese von Gott gewollte Zukunft angesteckt und damit eine Bewegung, die über die ganze Erde geht, ausgelöst hat.

2. Von Jesus werden wunderbare Dinge erzählt. Im Gegensatz zum Wunder sind Mirakel unerklärliche Geschehnisse. Solche Mirakel hat Jesus nicht vollbracht, hat sie sicher auch nicht gewollt. Er war kein mit besonderen magischen Kräften versehener Zauberer, wohl aber einer, der um Zusammenhänge wusste, die viele nicht durchschauten. Jesus hat Veränderungen bewirkt. Und sie schienen vielen Menschen wunderbar zu sein. Dabei griff er in die Kette von Ursache und Wirkung ein und zeigte, dass und wie es möglich ist, Verhältnisse, unter denen Menschen leiden, zu verändern. Nur unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, also in radikaler Subjektivität, werden seine Wunder möglich. Dazu muss er sich selber in die Situation ganz hineingeben, und die größte der Gaben Gottes, die Liebe, zur Wirksamkeit bringen (Gardavský).

Jesus wollen auch durch diese seine Handlungen zeigen, wie es zugeht, wenn Gottes Welt sich entfaltet, wenn die "Gesetze" der alten Welt weniger ernst genommen und die "Gesetze" der neuen Welt Gottes in Kraft gesetzt werden, wenn also das Leben so abläuft, wie Gott es will.

Andere Beispiele wollen der Gemeinde helfen, mit der Gegenwart ihres lebendigen Herrn zu rechnen und sich nicht von den scheinbar übermächtigen und bedrohlichen Gewalten überwältigen zu lassen. Die alte Zeit, das ist die allgemeine Botschaft solcher Geschichten, ist bereits ebenso im Ausklingen, wie die neue Zeit im Anbrechen ist. Jene sie tragenden Kräfte sind bereits besiegt, und Gott ist dabei, seine Schöpfung zum Ziel zu bringen.

Wir wählen wieder drei Beispiele aus:

- Der Evangelist Matthäus (Kap. 8,23-27) erzählt die Geschichte einer Sturmstillung. Er läßt sie einem Abschnitt folgen, in dem es um das Thema "Nachfolge" geht, also um die Frage, wie es möglich ist, ein Schüler Jesu zu werden (Jünger sind für Matthäus die Christen aller Zeiten). Nun folgt sein Beispiel. Es ist in der Tat gefährlich, Jesus zu folgen. Die Umwelt macht es euch schwer. Muß Gott da nicht seine Leute schützen? Die Antwort: Habt doch mehr Vertrauen zu Gott! Die euch feindlichen Mächte können euch nicht verderben, weil und solange ihr in Jesu Boot sitzt. Solange ihr mit ihm verbunden seid, ist Gott mit euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt Gottes.

- Dasselbe Bild vom Boot auf dem gefährlichen Meer wird noch einmal aufgegriffen und verändert (Kap.14,22-33). Wenn es denn möglich ist, in der Gemeinschaft des Bootes zu überleben, wie soll es dann aber möglich sein, als einzelner, der sich ja nicht Tag und Nacht im Schutz der Gemeinschaft befindet, Jesus zu folgen? Es ist wahr, antwortet die Geschichte, Christsein und Glaube bewähren sich in Situationen, wo die anderen nicht hilfreich zur Seite stehen können. Aber das müsst ihr wohl lernen, dass jedes einzelnen Stunde der Bewährung nur kommt, wenn Jesus ihn ruft. Und dann ist er immer schon da am Ort der Bewährung, mitten in der feindlichen Umwelt. Und wenn ihr Angst bekommt, dann doch nur, weil ihr euch faszinieren lasst von den Gewalten des Meeres und ihn, Jesus, aus den Augen verliert. Aber habt keine Angst: er läßt euch nicht untergehen, er läßt euch nicht im Stich. Euer um Hilfe rufendes Gebet bleibt nicht ohne Antwort. Darauf könnt ihr euch verlassen.

- Ein ganz anderes Wunder ist die Speisung von Fünftausend (Matthäus 14,13-21), einer Geschichte, die so wichtig zu sein scheint, dass wir sie in zwei Evangelien doppelt, im Neuen Testament insgesamt sechs Mal vorfinden.

Es geht um die Frage, ob denn Gott auch zuständig sein könne für die sehr materiellen Hungerprobleme der Menschen. Die Zahl der Hungernden wird von Matthäus - gemessen an seiner Vorlage (Markus 6,31-44) - um Tausende Frauen und Kinder noch vermehrt. Sie alle kommen zu Jesus, um von Gottes neuer Welt zu hören und Hilfe von ihm zu bekommen. Am Abend, als die Essenszeit kommt, geben die Jünger Jesus den guten Rat, die Leute wegzuschicken, damit sich jeder um sein Essen kümmern kann. Das ist so in dieser (alten) Welt:

Jeder ist für sich selber zuständig und muss sehen, wo er bleibt. Dabei ist die Vorstellung der Jünger ziemlich unsinnig: Wenn sie alle ins nächste Dorf gehen, bekommen die Starken und Schnellen und Kaufkräftigen zu essen, die Schwachen und Langsamen und Armen aber haben das Nachsehen. Für so viele Leute gibt es in einem kleinen Dorf nicht genug zu essen. Doch so ist nun mal das Leben. Da widerspricht Jesus: "Gebt ihr ihnen zu essen", als ob er nicht wüsste, wie wenig sie mithaben. Sie können ihn nicht begreifen, denn sie verstehen noch immer nicht, wie es in Gottes Welt zugeht. Wie kann denn Gott zuständig sein für so Alltägliches wie Essen und Trinken? Aber Jesus bleibt dabei. Er dankt Gott für das Wenige, was seine Freunde mithaben, teilt es unter ihnen und sie geben es weiter. Da vollzieht sich im Miteinanderteilen die neue Welt Gottes. Und die Leute erleben es mit. Am Ende zeigt sich: Es ist mehr als genug vorhanden. Das Essen reicht für alle, selbst für riesengroße Zahlen, wenn wir nur *anfangen* miteinander zu teilen.

Drei wichtige Erfahrungen entnehmen wir dieser wunderbaren Geschichte:

1. Mit dem Reich Gottes muss jemand beginnen. Wunder des Reiches Gottes werden nur erlebt, wenn man sich auf die "Neue-Welt-Spielregeln" einlässt.
2. Jesus dankt Gott und macht dadurch klar, dass Brot und Fisch Gott gehören und nur als Gabe empfangen werden können. In Gottes Welt können Lebensmittel nicht zum Privateigentum mit eigener Verfügungsgewalt erklärt werden.
3. Gottes Reichtum ist größer, als dass er wirklich ganz benötigt wird oder nicht ausreichen könnte. Die Erde ist voll aller Güter. Wenn wir miteinander teilen, bleibt viel übrig.

Das Wunderbare dieser Geschichte besteht also nicht in einer zauberhaften Vermehrung von Lebensmitteln. Die gibt es nur im Märchen vom süßen Brei. Das wirklich Wunderbare ist die Verwirklichung der neuen Welt, ist der Anbruch der neuen Zeit, die Erfahrung von Christen jener Tage: Wir mögen noch so viele Arme unter uns haben, Gottes Reichtum ist viel größer, als dass wir nicht genug hätten. Wir müssen nur verstehen, dass alles, was wir zum Leben brauchen, Gott gehört und eine Gabe an uns ist, dann werden wir, Gott dankend, miteinander teilen, und es reicht für alle. Deswegen, wird erzählt, verzichteten frühchristliche Gemeinden auf Privateigentum und teilten, was ihnen gehörte, unter alle auf, je nachdem jemand in Not war (Apostelgeschichte 2,45). In jener Zeit kamen viele Arme zu den christlichen Gemeinden und erlebten die Wirklichkeit der neuen Welt Gottes.

3. Jesus war alles andere als lammfromm. Er hat nicht nur anders von Gott und Gottes Welt erzählt als seine Zeitgenossen, er hat auch anders gehandelt als es von einem Frommen im Volk Israel erwartet wurde. Da lagen die Regeln mehr oder minder fest. Es gab einige festgefügte Gruppen im Israel jener Tage: Sadduzäer bildeten in Jerusalem die

Führungsschicht, Pharisäer gaben vielfach draußen im Lande mit ihrer Frömmigkeit den Menschen ein Beispiel, Essener warteten am Toten Meer in einer klösterlichen Festung in strenger Lebensweise und Trennung vom Volk auf den Tag des Messias, Zeloten schürten im ganze Lande Aufruhr gegen die verhasste heidnische Besatzungsmacht der Römer, Sikkarier wurden mit dem Dolch unter dem Gewand für jeden Römer und manchen Kollaborateur ihres eigenen Volkes zur Lebensgefahr. Und alle warteten auf den Tag des Messias, auf den Tag also, an dem Gottes Beauftragter kommen würde, um die Herrschaft der Römer abzuwerfen und das alte Großreich des Königs David wiederherzustellen. Jesus schloss sich keiner dieser Gruppen an. Es ist reine Spekulation, ihn wegen dieser oder jener Äußerung dieser oder jener Gruppe zuzuordnen. Die Wirksamkeit der Gruppen war überall zu spüren. Wie sollte Jesus als Zeitgenosse nicht diese oder jene Meinung teilen und hier oder da mit anderen verwechselt werden können? Er war ein einzelner, ein einzigartiger Mensch, der Menschen in seinen Bann zog und die Scheidung des Volkes in Freunde und Feinde ihm gegenüber bewirkte.

Es fällt auf, dass Jesus, so wie es später erzählt wird, manchmal Mächtige und Einflussreiche, Reiche und Herrschende provoziert hat. Er hat sie durch radikale Äußerungen und durch seine Handlungen herausgefordert, muss in ihren Augen als Extremist erschienen sein, weil und sofern sie sich nicht als von Gott herausgefordert verstanden oder verstehen wollten.

Drei Beispiele können Jesu provokantes Reden und Verhalten deutlich machen:

- "Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, um die Söhne mit ihren Vätern zu entzweien, die Töchter mit ihren Müttern und die Schwiegertöchter mit ihren Schwiegermüttern. Die nächsten Verwandten werden zu Feinden werden. Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, der verdient es nicht, mein Jünger zu sein. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir auf meinem Weg folgt, verdient es nicht, mein Jünger zu sein. Wer sein Leben festhalten will, wird es verlieren. Wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen." (Matthäus 10,34-39).

Mit solchen Worten hat Jesus gewiss nicht die Friedensverheißung der Propheten außer Kraft setzen wollen, er hätte sonst nicht die Friedensstifter glücklich gepriesen. Aber er wollte wohl deutlich machen, dass es, wenn es um die Veränderung der Welt geht, nicht um eine harmlose religiöse Frage geht. Da geht der scharfe Riss - leider - auch durch die Familien. Und das wird deutlich: Familienbande sind dem Willen Gottes eindeutig untergeordnet. Notfalls muss es zum Bruch in der Familie kommen - eine wenig angenehme Vorstellung. Aber so ernst ist es, wenn es um Gottes neue Welt geht.

- Jesus selber hat seine Familie, seine Mutter und Geschwister, sehr unfamiliär behandelt und sie, die auf den ältesten Mann in der Familie einen Anspruch hatten, unter Hinweis auf Gottes Welt geradezu mit Verachtung behandelt. Als sie sich gemeinsam auf den Weg zu ihm machen, um ihn in seine ihm nach dem Tod des Vaters zugefallene Verantwortung zurückzuholen, läßt er ihnen, die draußen vor der Tür stehen und wegen der vielen Leute nicht hineinkommen können, seine Auffassung ausrichten: "Wer sind meine Mutter und meine Brüder? ... Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter!"

Damit hat Jesus mit Sicherheit nicht die Familie auflösen wollen. Er selber aber lebte die Entscheidung zwischen einem Leben bisheriger Art in Verantwortung für die Familie und einem Leben in konsequentem Hören auf Gottes Wegweisung, die ihn am Ende von seiner Familie und der Verantwortung für sie trennte.

Die Tradition zeigt uns später seine Mutter, die Verständnis für den Weg ihres Sohnes aufzubringen lernen musste. Es bleibt unklar, was aus der Familie Jesu wurde. Nur von seinem Bruder Jakob wissen wir, dass er später seinem großen Bruder folgte und sogar der Leiter der frühchristlichen Gemeinde in Jerusalem wurde.

- Jesus suchte Gemeinschaft mit den gesellschaftlichen Outcasts seiner Zeit. Die Frommen im Lande werfen ihm vor, dass er mit Zöllnern und Sündern Gemeinschaft habe. Zöllner waren politische Kollaborateure im Dienst der Besatzungsmacht und nahmen den Leuten wohl auch zu eigenen Gunsten mehr Geld ab als nötig. Einer der Jünger Jesu soll ehemals Zöllner gewesen sein. Sünder waren offensichtliche "Gottlose", die sich, warum auch immer, nicht um Gottes Wegweisung scherten. Sie lebten im Zustand der Sünde. Im Gefolge Jesu befand sich eine Frau, von der manche meinen, sie sei vor ihrer Begegnung mit Jesus vielleicht eine Prostituierte gewesen, Maria Magdalena.

Die bevorzugte Gemeinschaft Jesu mit diesen Leuten war nicht in seiner Gleichartigkeit mit ihnen zu suchen, was ihm seine Gegner vorzuwerfen versuchten, sondern in dem "nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich soll nicht die Gerechten in Gottes Welt einladen, sondern die Sünder" (Markus 2,17). So ist es typisch, dass Jesus, als er nach Jericho kommt und wenig Zeit hat, den einzigen Hausbesuch nicht bei einem der ehrbaren Bürger macht, sondern bei einem Zolleinnehmer (Lukas 19,1ff.), der aus der Gemeinschaft der Bürger ausgeschlossen ist.

Indem Jesus die gesellschaftlich gezogenen Schranken überschreitet, die gut und böse voneinander trennen und den Guten das Bewusstsein ihres Gutseins vermitteln, und dieses als Gottes Willen bezeugt, provoziert er alle, die ihre Welt- und Lebensauffassung religiös abgesichert und zum Gesetz Gottes erklärt haben.

Es ist kein Wunder, dass Jesus sich die Gegnerschaft der Gruppen und die Feindschaft der Herrschenden zuzog. Sie haben ihn auch nur relativ kurze Zeit gewähren lassen. Dann haben sie ihre Spitzel auf ihn angesetzt, um irgendwelche Äußerungen oder Handlungsweisen zu entdecken, die ihnen einen Vorwand zum Eingreifen geben könnten. Schließlich haben sie ihn festnehmen und als politischen Widerstandskämpfer durch die römische Armee hinrichten lassen.

4.5.3. Jesu Tod und Auferweckung

Die Gegner aller Zukunftsentwürfe, aller Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse zugunsten menschlicherer Lebensbedingungen für alle, haben einen Trumpf in der Hand. Sie können sagen: Auch wir sehen ein, dass das heutige System nicht wirklich menschlich ist, auch wir sehen ein, dass es von der Ungerechtigkeit lebt, auch wir würden daran gerne etwas ändern und das System verbessern, aber es gibt keine grundsätzlich andere uns einsichtige Möglichkeit. Mit dem Tod Jesu wurde deutlich, dass sein Konzept nicht real war, also - leider - nur eine Illusion, nur ein schöner Traum. Die von ihm verkündete neue Welt Gottes ist nicht geschichtswirksam; sie kann mit den Menschen, so wie sie nun einmal sind, nicht funktionieren. Dieser Trumpf ist nicht nur ein scheinbarer und ist nicht mit einer Handbewegung wegzuwischen. Selbst Schüler und Freunde Jesu steckten nach dem Tod Jesu auf und kehrten in ihre Heimat und an ihren alten Arbeitsplatz zurück. Die öffentliche Hinrichtung, dazu noch in einer Weise, die nach jüdischem Verständnis Gottes Nein ausdrückte, musste ihre Hoffnungen begraben. Galt doch seit alters der Satz: "Wer am Holz hängt, ist von Gott verflucht und bringt Unheil über das Land" (5. Mose 21,23). Das bezog sich zwar nicht auf die spezielle Art der Kreuzigung, blieb aber vermutlich nicht ohne Wirkung.

Doch die Kreuzigung als Beweis des Scheiterns Jesu, seiner Sendung und seiner Botschaft für die Welt anzusehen, ist nicht die einzige Möglichkeit des Verstehens. Sehr schnell fanden Menschen in der Erinnerung an biblische Schriften Gründe, diesen Tod anders zu bewerten. Dass sie überhaupt darüber nachdachten, war vermutlich zwei Gründen zu verdanken:

1. Sie hatten so viel Überraschendes, Neues, Unerwartetes, Beeindruckendes mit Jesus erlebt, hatten vor allem gespürt, dass ihnen Gott noch niemals so nahe war wie zu ihrer Zeit mit Jesus, dass sie nicht akzeptieren konnten, dass mit dem Tod ihres Herrn all das sinnlos geworden sein sollte. Sie begriffen, dass der Tod Teil seines Lebens war, die Bestätigung für das in der Hingabe an andere, an sie selbst gelebte Leben. War der Tod aber Teil seines Lebens, musste er, wie die Zeit vorher, von Gott her gesehen voller Sinn sein. Diesen Sinn zu finden, mussten sie in ihrer Bibel nachschauen, in den Teilen, die ihnen durch das Vorlesen im synagogalen Gottesdienst und in den auswendig gelernten Psalmen zugänglich waren. Und siehe da, was sie

da fanden, gab ihnen überraschend klare Auskunft. In den Psalmen 22 und 31 entdeckten sie das Leiden des Gerechten. Als sie sich an die Gottesknechtslieder im 2. Teil des Jesajabuches erinnerten, vor allem an Jesaja 53, fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, und sie fragten jetzt sogar: "Musste nicht Christus solches leiden und (so) zur Herrlichkeit eingehen" (Lukas 24,26)? Und sie forschten weiter in ihrer Bibel und fanden viele Hinweise auf das Leben, das sie miterlebt hatten (Lukas 24,27).

2. Der zweite Grund ist in seinen Zusammenhängen undeutlicher, in seinen Folgerungen allerdings entscheidend: Bald nach Jesu Tod widerfuhr vielleicht zuerst Maria Magdalena ein völlig unerwartetes und sie umwerfendes Erlebnis, das jenseits aller ihrer Erfahrungen lag. Vielleicht war es auch zuerst Simon (Kephas/Petrus), dem es widerfuhr. Natürlich erzählten sie es zunächst im vertrauten Kreis der Freunde weiter, fanden aber, weil sie dafür noch keine Vorstellungen mitbrachten und keine Analogien zur Hand hatten, kaum Worte der Erklärung. Sie erzählten es mit Worten ihres Glaubens, die ihnen zur Verfügung standen. Schon immer glaubten sie und die Mehrheit des jüdischen Volkes an eine für das Ende der Zeiten von Gott angekündigte Auferweckung der Toten. Und was sie jetzt erlebt hatten, musste damit etwas zu tun haben. Gott musste Jesus von den Toten erweckt haben. Das hatten sie nun wirklich nicht erwartet, waren sie doch völlig deprimiert nach Hause und an ihre Arbeit zurückgekehrt. Hatten sie sich aber nicht getäuscht, war das Widerfahrnis keine Einbildung, dann hatte Gott sich zu Jesus bekannt, dann hatte Jesus doch recht. Dann war nicht alles vergeblich. Dann war der Tod Jesu nicht der Beweis des Scheiterns, sondern bei aller Schrecklichkeit und Unverständlichkeit doch Teil des großen Planes Gottes auf dem Weg zur Vollendung seiner Welt und Schöpfung. Wenige Jahre nach dem Osterwiderfahrnis, als der Führer der Verfolgungsbehörde, Saul/Paulus, Christ wird und sich in Jerusalem bei Petrus und Jakobus genau nach den Geschehnissen erkundigt, übernimmt er eine bekenntnisartige Formulierung (1. Korinther 15, 3-8):

"... dass Christus gestorben ist - für unsere Sünden nach den Schriften,
und dass er begraben ist,
und dass er auferweckt worden ist - am dritten Tage nach den Schriften,
und dass er gesehen worden ist von Kephas (hebräischer Name für Petrus),
danach von den Zwölfen".

Und Paulus fügt an:

"Danach ist er erschienen mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal,
von denen die meisten heute noch leben (schreibt er ca. 15 Jahre später),
nur einige sind entschlafen.

Danach ist er erschienen dem Jakobus, danach allen Aposteln.

Zuletzt ist er auch mir erschienen ..."

Seitdem gibt es das, was später christliche Kirche genannt wurde und was, dem Ursprung nach, eine von Jesus ausgehende, an sein Beispiel gebundene, dem Leben für Gottes Welt völlig verpflichtete Gemeinschaft von Frauen, Männern und Kindern aus allen Völkern ist. Wie Jesus nicht für sich selber da war, ist eine christliche Kirche absurd, die für sich selber denkt, plant, arbeitet, lebt. So wie alles, was Jesus gesagt und getan hat, ihm begegnende Menschen anging und zugleich auf Gottes Welt bezogen war, hat eine Kirche, die sich nach Jesus Christus nennt, nur darin ihre Existenzberechtigung, dass sie den Menschen je an ihrem Ort dient, hilft, für sie da ist, und damit zugleich alles in ihren Kräften und Möglichkeiten stehende tut, um Gottes neue Welt bekannt zu machen und dafür zu arbeiten. Jede Unterstützung der Kräfte und Mächte der alten Welt, die nur am Erhalt des Bestehenden interessiert sind, ist für die Kirche Jesu Christi nicht nur unangemessen, nicht etwa als noch-Möglichkeit zu diskutieren, sondern geradezu das Gegenteil ihres Auftrags: "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Johannes 20,21).

Wenn es zutrifft, und die christlichen Kirchen gehen davon aus, dass Gott selber Jesus bestätigt hat (das bedeutet ja Auferweckung Jesu von den Toten), dann hat eine christliche Kirche keine Wahl. Entweder ist sie die Gemeinschaft von Menschen, die - mit Jesus - der Welt Gottes völlig und mit allen Konsequenzen verpflichtet ist, oder sie ist nicht Kirche Jesu Christi.

Karl Barth, einer der bedeutendsten Theologen im 20. Jahrhundert, hat den Satz geprägt: "Christentum, das nicht ganz und gar und restlos Eschatologie ist, hat mit Christus ganz und gar und restlos nichts zu tun" (Römerbrief 1921, S.298). Dieser Satz kann in diesem Zusammenhang auch leicht verändert werden: Christentum, das nicht ganz und gar und restlos auf Gottes Gestaltung der Welt ausgerichtet ist, hat mit Christus ganz und gar und restlos nichts zu tun.

An dieser Stelle soll zur Vermeidung von Missverständnissen unterstrichen werden:

1. Getaufte Glieder der Kirche Jesu Christi sind erwählt und berufen, als Gottes Mitarbeiter an der Gestaltung von Gottes verheißener Zukunft für die Welt zu arbeiten, auch wenn sie weder für die Erreichung des Zieles noch für den Erfolg ihrer Bemühungen verantwortlich sind.
2. Die Verheißung Gottes besagt nicht, dass im Jahre X das Ziel erreicht sein wird. Jesu Zurückweisung einer Frage nach dem Termin (Matthäus 24,3ff.) lässt alles für die Zukunft offen.
3. Die Bestimmung der Christen für dieses Ziel macht sie nicht zu geistlosen Aktionisten. Ohne hinzuhören, ohne Erfahrungsaustausch in der Gemeinschaft, also ohne Dialog mit Gott und untereinander ist der Weg in die richtige Richtung, sind konkrete Entscheidungen nicht zu

finden. Die Spiritualität von Christen drückt sich in dem alten Wort Benedikts aus: "Ora et labora", bete und arbeite. Sie werden nicht vergessen, dass Beten stets der erste Schritt ihres Handelns sein wird und sein muss.

4. Die Jenseitigkeit der Welt Gottes ist eine Jenseitigkeit unserer Erfahrungen. Sie ist weder örtlich noch zeitlich bestimmbar. Vielmehr ist sie die offene Zukunft, für die Gottes Weisheit uns nur Gleichnisse, Bilder, richtungweisende Grundregeln und damit ein Modell gegeben hat, damit wir den Punkt Omega anstreben, der Entwicklung von mehr Menschlichkeit in jedem Bereich unbedingte Priorität einräumen, dabei aber wohl wissend, dass wir das Ende der Geschichte nicht erreichen werden, weil es jenseits unserer Möglichkeiten, unseres Lebens bleibt.

4.6. Die Gemeinde Jesu

Die ersten Jahre nach Ostern, also nach der alles verändernden Grunderfahrung der Freunde Jesu, liegen für uns in einer gleichsam "vorhistorischen Dämmerung". Wir haben für sie nur wenige Anhaltspunkte. Wir vermuten, dass es einige voneinander unabhängige Gruppen an verschiedenen Orten gab, die unterschiedliche Überlieferungen bei sich aufbewahrten. Wir kennen einige Namen aus jener Zeit (Petrus, Johannes, Jakobus, den Bruder des Johannes, und Jakobus, den Bruder Jesu), wissen dann von der Verfolgung kleiner christlicher Gruppen durch den Beauftragten der Jerusalemer Religionsbehörde, Saul, der aber überraschend selber Christ wird. Ihm vor allem verdanken wir durch seine Briefe Einblicke in das Leben und die Probleme einiger christlicher Gemeinden, die vor allem von ihm selber in Kleinasien und Griechenland begründet wurden. Sieben Briefe im Neuen Testament werden auf ihn persönlich zurückgeführt, andere auf ihm nahestehende Schüler bzw. Mitarbeiter.

1. Fragen wir nach dem Glauben der *Urgemeinde*, so werden wir vor allem auf die Bedeutung der zahlreichen Würdetitel Jesu (siehe 4.5) gewiesen, die in der Folge des Osterwiderfahrnisses und des daraus resultierenden Osterglaubens entstanden sind. Jesus wird geglaubt als der Kyrios (der Herr), als Sohn Gottes, als Messias (Christus), als Sohn Davids und König der Juden, als Menschensohn.

Würdetitel oder Hoheitstitel drücken die Bedeutung aus, die Jesus für die urchristlichen Gemeinden hatte. Es ist kaum anzunehmen, dass an einem Ort mehrere solcher Titel in Gebrauch waren, bis die Gemeinden voneinander erfuhren und untereinander Verbindungen herstellten, dabei auch ihr Wissen und ihren Glauben austauschten, wodurch diese dann bald zum gemeinsamen Eigentum und zur gemeinsamen Tradition wurden. Auffallend ist bei allen Titeln, dass sie politischen Charakter tragen und den Alleinvertretungsanspruch Jesu als des einzigen bevollmächtigten Beauftragten Gottes ausdrücken. Damit wird ein zu jener Zeit

geradezu wahnwitziger Anspruch formuliert, der aber tief in den Erfahrungen mit Jesus und im Glauben an seine Sendung verankert gewesen sein muss. Dabei geht es den urchristlichen Gemeinden der ersten Jahre vermutlich um nichts anderes, als die Sendung Jesu durch den Vater aufzunehmen und nun auf ihre Weise fortzuführen. Doch wird ihnen dabei der Abstand zwischen Jesus und ihren Möglichkeiten immer deutlicher vor Augen gestanden haben. Im Alltag erlebten sie ihren Kleinglauben, ihre Ängste, ihre Mutlosigkeit, aber auch ihr Abhängigsein von den materiellen Dingen des Lebens, ihre begrenzte Fähigkeit, dem Anspruch Jesu zu genügen und auch ihr völliges Versagen. Sie erlebten, wie Menschen von ihrer Gemeinschaft angezogen, andere aber abgestoßen wurden und wieder andere ihre Gemeinschaft trotz allem, was sie erlebt hatten, wieder verließen. So wurde ihnen der weite Abstand von Jesus bewußt, der offenbar nicht nur einfach einer von ihnen gewesen war, sondern in besonderer Weise an Gott gebunden gewesen sein muss. Und je intensiver sie diesen Abstand erlebten, um so höher wurde Jesus auf den Thron der Andersartigkeit gehoben, denn nur dann, wenn er anders als sie war, konnten sie ihre eigene Unzulänglichkeit ertragen. So entstehen schließlich auch Geschichten, die von dem Anderssein erzählen, Geschichten von einer wunderbaren Geburt, die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, der schon damals keinem anderen Jungen vergleichbar war, Geschichten, die nicht den Anspruch auf Historizität erheben, wohl aber Zeugnis geben von dem Prozess der Erhöhung Jesu im Glauben der Urgemeinde.

Die Hoheits- oder Würdetitel geben diesem Glauben Ausdruck, fassen ihn in einem Begriff zusammen und bringen ihn auf den Punkt.

So wenig wir also Konkretes über jene ersten Jahre wissen, so wissen wir doch von den Hoheitstiteln her, wie stark der Glaube an Jesus als einen politischen Beauftragten Gottes gewesen sein muss. Auch wenn die tägliche Erfahrung von der Macht der noch-Titelträger zeugte, so war es das Dennoch des Glaubens, das den Anspruch Jesu nicht verkleinerte und nicht den bescheidenen Verhältnissen und Realitäten der Christengemeinden anpasste. Sie, die für sich allein Hilflosen, schauten nicht gebannt auf die Gefahren der Umwelt, sondern erhoben ihre Augen und sahen den Herrn aller Herren über allen Gefahren des Meeres wandeln und ihnen, die in Gefahr gerieten, die Hand zur Hilfe ausstrecken (Matthäus 14,22-33). So glaubten sie, so erlebten sie Ihre Gegenwart, und so gaben sie den Glauben weiter an ihre Kinder und Kindeskinde.

2. *Paulus*, der wichtigste Botschafter an Christi Statt (2 Kor 5,20), ist uns durch seine Briefe bekannt und durch die Apostelgeschichte des Lukas, wenngleich dieser erst eine Generation später aufgeschrieben hat, was er in Erfahrung bringen konnte und wie er sich die Missionsgeschichte dachte.

Die Briefe des Paulus geben uns Einblick in das Leben frühchristlicher Gemeinden im griechischen Sprachbereich, die sowohl unter dem Einfluss der römischen Militärherrschaft standen wie unter dem geistig-religiösen Einfluss der zu jener Zeit weite Kreise beeinflussenden Weltanschauung der Gnosis.

Teil dieser religiösen Weltanschauung war die Vorstellung, dass aus der ewigen Lichtwelt ein Gesandter, verkleidet in eine menschliche Gestalt, in die Welt der Finsternis herabsteigt, um den Lichtfunken, den Seelen der Menschen, die in der Materie der Körper gefangengehalten werden, Erkenntnis über ihre Zugehörigkeit zur oberen Lichtwelt zu vermitteln. Der Gesandte wird von den Mächten der Finsternis überwältigt, umgebracht, doch diese können nur den Körper töten. Der Gesandte, in Wirklichkeit eine Lichtgestalt, kehrt unversehrt in die Lichtwelt zurück.

Daneben gab es auch eine Vorstellung im jüdisch-hellenistischen Lebensraum, in der die Gestalt der Weisheit lebendig war. Die Weisheit, vor aller Schöpfung bei Gott, wird zur Botin Gottes zu den Menschen. Sie wird aber nicht aufgenommen und kehrt darum zu Gott zurück, um nur gelegentlich zur Erde zu kommen und einzelne Menschen (Weise) zu erfüllen.

Es ist offensichtlich, dass solche Vorstellungen Eingang in christliche Gemeinden fanden, von denen wir durch Briefe im Neuen Testament und vor allem durch das Johannesevangelium wissen. Wo sich aber diese Weltanschauung ausbreitete, auch wenn sie christianisiert wurde, verringerte sich das Interesse an der Gestaltung dieser Welt. Sie wurde zur Welt der Finsternis, von der nichts zu erwarten ist. Ihr gegenüber gibt es die Welt des Lichtes, und alle Erwartung kann sich eigentlich nur darauf richten, an dieser Welt des Lichtes Anteil zu bekommen. Und war das nicht auch biblisch gedacht? Redeten die Propheten nicht auch von der Finsternis? "Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finsternen Lande, scheint es hell...(Jesaja 9,1). Das war zwar von Jesaja ganz anders gemeint, aber vordergründige Anklänge durch den Wortgebrauch waren da zu finden.

Je einflussreicher diese heidnisch-religiöse Anschauung wurde, je mehr sie zum Vehikel genommen wurde, um die christliche Botschaft zu den Menschen zu transportieren, denn das war wohl der eigentliche Grund und die Absicht, warum Christen sich überhaupt auf die Gnosis einließen, um so mehr geriet die prophetische und die von Jesus ausgehende Bewegung zur *Veränderung* der Welt in Vergessenheit und ins Abseits. Nun ging es mehr um individuelle ethische Fragen, zumal diese sowieso im täglichen Leben der Menschen Vorrang genießen. Schwer nur sind einfache Menschen, die um ihr tägliches Überleben kämpfen müssen, und die Christen gehörten weit überwiegend zu den Armen, für größere Ziele, für die Veränderung der Welt zu gewinnen.

Dazu kam eine weitere Erfahrung: In den Briefen des Paulus und in älteren Teilen der drei ersten Evangelien finden wir Zeugnisse dafür, dass Christen der ersten Jahrzehnte damit rechneten, dass es mit der alten Welt sehr bald zuende gehen würde. Paulus war überzeugt, dass er noch das Ende erleben wird (1 Thessalonicher 4,13ff.), und führte seine Überzeugung auf den Herrn selber zurück. Doch je länger sich die Zeit dehnte, um so wichtiger wurde die Gegenwart. Sie wurde zwischen Vergangenheit (der Zeit des Anwesenheit des Herrn und des Anbruchs der Welt Gottes) und Zukunft (der Zeit der Wiederkunft des Herrn und der Vollendung der Welt Gottes) zu einer eigenen Größe, die nun gestaltet werden musste. Die Ethik der Zeit unmittelbarer Naherwartung wurde mal von der Vergangenheit her begründet (Galater 2,19f.; 2 Korinther 5,14f.), mal von der Zukunft her (1 Thessalonicher 5,4ff.; Römer 13,11ff.). Später wurde das aus der Umwelt aufgenommen, was allgemein als anständig und gesittet galt, das Christsein wurde "bürgerlicher" und dadurch für breitere Bevölkerungsschichten zugänglicher.

Die politisch-gesellschaftlichen Implikationen der prophetisch-jesuanischen Botschaft gingen mehr und mehr verloren. Der Staat erwies sich als den christlichen Gemeinden feindlich gesonnen, nachdem die privilegierte jüdische Kultgemeinde ihren Anspruch auf freie Religionsausübung, der ihnen vom Kaiser zugestanden war, klar von der Religion der neuen Christengemeinden abgrenzte. Diese sollten nun gezwungen werden, sich dem Kaiserkult, der Staatsräson, unterzuordnen. Das brachte zunächst Konflikte mit sich, später Verfolgungen, die erste bedeutende, aber auf die Hauptstadt Rom begrenzt, unter Kaiser Nero im Jahre 64, die erste umfassendere dann am Ende des Jahrhunderts unter Kaiser Domitian. Ihr sollten bis zur Konstantinischen Wende Zeiten weiterer, zum Teil lebensbedrohlicher, politischer Verfolgung folgen.

In den Anfängen der Auseinandersetzungen mit der Staatsdoktrin des Kaiserkultus galt es darum, das Verhältnis zu dem vorhandenen Staat zu beschreiben. In diese Zeit fallen die Formulierungen des Paulus im Römerbrief (Kap.13,1ff) aus der Zeit um das Jahr 57, die unglaublich geschichtswirksam das Christentum zur Untertanenreligion veränderten. "Jeder soll sich den übergeordneten Mächten fügen (Luther: Jedermann sei untertän der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat). Denn es gibt keine Administration, die nicht von Gott eingesetzt würde (Luther: Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet). Wer sich also gegen die Administration auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes und wird dafür bestraft werden ... Denn sie (die Staatsgewalt/Administration = Obrigkeit) steht im Dienst Gottes... Darum müsst ihr euch der Administration unterordnen (Luther: untertän sein), nicht nur aus Furcht vor dem Zorn Gottes, sondern auch, weil euer Gewissen euch dazu anhält".

Es ist hier nicht die Frage, ob Paulus das alles so gemeint hat und wie es denn im Gesamtzusammenhang des Briefes zu verstehen sei. Er wollte ja nicht eine prinzipielle

Dogmatik über das Verhältnis von Kirche und Staat für alle weitere Geschichte entwerfen, zumal er von dem nahe vorstehenden Ende des alten Äons überzeugt war. Für diese kurze Zeit wollte er vermutlich eine Wiederholung des Ediktes von Kaiser Claudius (aus dem Jahr 49/50) vermeiden, der nach Unruhen in der jüdischen Gemeinde von Rom alle Juden der Stadt verwies. Der Geschichtsschreiber Sueton schreibt um 120, dass an diesen Unruhen ein gewisser Chrestos beteiligt gewesen sein soll, was Hinweise gibt, dass die Unruhen tatsächlich mit Auseinandersetzungen zwischen Juden und Christen zu tun gehabt haben könnten. Die paulinischen Ausführungen über die staatliche Gewalt waren geeignet, die Christen als loyale Staatsbürger anzusehen. Warum sollten sie auch den Staat provozieren, wenn sie sowieso mit seinem bald bevorstehenden Ende und der Errichtung der Welt Gottes rechneten? Aus demselben Grund war es auch unangebracht, eine soziale Reform anzustreben. Es reichte völlig, im eigenen Kreis und Umfeld die neuen Verhaltensweisen, die in Gottes Welt gelten sollten, zu praktizieren. Und für ihr tägliches Miteinander gab ihnen Paulus den deutlichen Hinweis (Römer 14,17): "Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist".

Darüber hinaus hat sich Paulus in der Frage nach der Welt Gottes als Ziel des schöpferischen Handelns Gottes ziemlich weit von der prophetisch-jesuanischen Botschaft entfernt. Das "Reich Gottes" wird ererbt oder nicht ererbt (Galater 5,21 u.ö.), ist aber nichts, wozu Menschen als Mitarbeiter Gottes etwas beitragen können. Diese Auffassung findet sich auch in anderen, nachpaulinischen Briefen wieder. Sie ist in der Kirchengeschichte, verbunden mit einer Dogmatisierung der Aussagen über den Staat, über Jahrhunderte zur fast allein gültigen Glaubens- und Handlungsnorm in diesem Lebensbereich geworden.

Das ist aber nicht alles, was zur Frage der Welt Gottes von Paulus gesagt wird. Auch wenn er den Begriff selten verwendet, weiß er doch von der Gestaltung der neuen Welt nach Gottes Willen zu schreiben. Und was da erkennbar wird, ist ein Gegenbild zur nichtchristlichen Umwelt. Seine Briefe geben dafür ausreichende Anhaltspunkte, insbesondere die an die Gemeinde in der griechischen Hafenstadt Korinth, in der Frage der Sklaverei auch der Brief an den Sklavenbesitzer Philemon.

Was er beschreibt, ist, kurz zusammengefasst, eine Gemeinschaft von Menschen, die, von Gottes Geist bewegt und bestimmt, eine neue Art des Zusammenlebens finden. Diese neue Weise kann durch Worte wie Gemeinschaft, *communio*, *companionship* beschrieben werden. Am gemeinsamen Tisch wird das tägliche Brot miteinander geteilt und der Becher als Zeichen des neuen Bundes mit Gott und untereinander herumgereicht, das Zusammenleben in der Gemeinschaft wird zur täglichen Selbstverständlichkeit, man hat alle Dinge gemeinsam. Aufgehoben ist der gesellschaftliche Unterschied zwischen Reichen und Armen, selbst der

zwischen Sklaven und Freien, auch der zwischen Frauen und Männern. Fremde werden mit einbezogen. Sie alle werden untereinander zu Schwestern und Brüdern, weil sie alle Geschwister Jesu sind. Ihre Gemeinschaft wird zu einer geschwisterlichen Gemeinschaft, in der Herrschaftsstrukturen keinen Platz haben. Wenn jemand Funktionen ausübt, dann deswegen, weil sie oder er dafür besonders begabt ist und von den anderen darin anerkannt wird. Ihre Gaben sind als Gaben Gottes zugleich Aufgaben, die in den Dienst der ganzen Gemeinschaft gestellt werden.

Dass auch eine solche Gemeinschaft nicht ohne Probleme bleibt, zeigen die Briefe deutlich, muss doch Paulus aus der Ferne versuchen, Ordnung in die manchmal chaotische Unordnung zu bringen. Sein nüchterner Maßstab lautet: Wem nützt es? Alles muss der Auferbauung der Gemeinde nützen, sonst taugt es nicht für die Versammlungen der Gemeinde. Darum ist es auch möglich, für alles den Maßstab zu nehmen, der von Jesus selber zum obersten aller Maßstäbe erklärt wurde: die Liebe. Und was die Liebe ist, wie von ihr zu denken ist, wie sie sich auswirkt, weiß kein anderer schöner und eindrucksvoller zu schreiben als der Apostel (1 Korinther 13).

Es ist die Liebe, die Menschen von Gott hören lässt, es ist die Liebe, die Menschen auf Gottes Liebe antworten lässt. Es ist die Liebe, die Menschen zueinander finden lässt. Es ist die Liebe, die Menschen ihr Leben miteinander teilen lässt. Jesus hat die Liebe als die alles entscheidende Motivation für ein Handeln im Namen und nach dem Willen Gottes verstanden und verkündet. Paulus folgt ihm darin: Alles ist daran zu messen, ob es der Liebe entspricht.

3. Dieser Maßstab der Liebe ist es, der in großartiger Weise auch das *johanneische Schrifttum*, das Evangelium und die Briefe, bestimmt. Der Verfasser des 1. Johannesbriefes weiß nahezu nichts anderes zu sagen, als seine Leser zu erinnern: Liebt einander! Und er argumentiert gegen jene, die zwar von der Liebe zu Gott reden, aber nichts davon in die Liebe zu den Geschwistern umsetzen (1 Johannes 4,20): "Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Und (3,17): "Wenn jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?" Alle Liebe hat ihren Ursprung in Gott (4,16): "Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm", und "er hat uns zuerst geliebt" (4,19).

Und damit nicht jemand Liebe lediglich für ein Gefühl halte, stimmen Evangelium und Briefe darin überein: "Wenn ihr meine Gebote haltet (sagt Jesus Christus), dann bleibt ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe" (Johannes Evangelium 15,10).

Für das Johannes-Evangelium gibt es den Begriff des "Reiches Gottes" zweimal in der Nikodemusszene (Kap.3), in der Jesus die Bedingung für Gottes Welt nennt: Die neue Geburt. Und ein späterer Redaktor erklärt die neue Geburt, dass sie "aus Wasser und Geist" geschehen müsse, was so viel heißt, dass die Taufe nicht ausreicht, aber auch nicht überflüssig ist. Dazu kommen muss aber, dass der Getaufte den Geist Gottes empfängt, eine Erfahrung, die übrigens auch die Evangelisten in ihren Evangelien schon in Bezug auf Jesus mitteilen (Markus 1,9f. parr.) und Lukas in der Apostelgeschichte für die Gemeinde wiederholt (2,38; 10,44ff.).

Nach dieser Überzeugung kann Gottes Welt nur mit Menschen verwirklicht werden, die "von neuem geboren" sind "aus Wasser und Geist". Hier wird ernstgemacht mit dem "verlorenen und verdamnten Menschen" (Luther), der von sich aus und aus eigenen Kräften nicht geeignet ist, Gutes im Sinne und im Geist der Welt Gottes zu schaffen. Hier ist nicht ein Rest von Reich-Gottes-Qualität im natürlichen Menschen vorhanden, der ganze Mensch ist ungeeignet und muss erst durch Gottes Geist geeignet gemacht werden. Auch Paulus wurde nicht müde, diese Sicht des Menschen zu erklären und zu begründen. Sie gilt als das christliche Menschenbild schlechthin, zumindest in den reformatorischen Kirchen. Es besteht kein Zweifel, dass die von Paulus und Johannes geprägte Christenheit sich selber so verstanden hat, wobei die Taufe mit Wasser, weil von Menschen vorgenommen, leichter zu gewinnen war als die Taufe mit dem Geist Gottes, die - nach Lukas (Evangelium 3,21) - sich erst als Folge des Betens vollzieht. Ob freilich Jesus selber so von den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Menschen gedacht hat, das ist angesichts seiner Bibel und der von ihm vorhandenen Überlieferungen in den drei sogenannten synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas) zumindest fraglich, vermutlich zu bezweifeln. Es ist ja auffallend, dass weder Paulus noch die anderen Verfasser von Briefen und Rundschreiben besonders am Leben Jesu interessiert sind. Außer Jesu Sterben am Kreuz ist von seinem gelebten Leben nichts von Interesse. Es wird lediglich in dogmatisierender Form gebraucht. Entscheidend wichtig ist für sie das Urdatum des christlichen Glaubens, das sich in dem Bekenntnis ausspricht: "Gott hat Jesus von den Toten auferweckt".

4. Eine besondere und ganz andere Rolle spielt die *Apokalypse* (Offenbarung) des Johannes. Das Buch dürfte aus den letzten Jahren der Regierungszeit des Kaisers Domitian (81-96) stammen, als die Christengemeinden in Kleinasien wegen der Ablehnung des Kaiserkultus massive Verfolgungen erleiden mussten.

Der Verfasser ist mit Sicherheit jüdischer Herkunft. Er hat nicht nur eine profunde Kenntnis der jüdisch-apokalyptischen Literatur, wiewohl er kein einziges Zitat aus ihr bringt, doch er benutzt meisterhaft ihre Bildersprache und ihre Zahlensymbolik, und einige Stellen machen den Eindruck einer unmittelbaren Übersetzung aus der hebräischen Sprache. Ohne Zweifel benutzt

Johannes apokalyptisches Material, um damit in einer nur den Empfängern zugänglichen Sprache eine subversiv-politische Botschaft zu senden. Und diese Botschaft lautet:

Die Zeit des Kaisers ist abgelaufen, die Zeit der endgültigen Vollendung der Welt Gottes steht unmittelbar bevor. Darum bleibt treu, lasst euch nicht durch die teuflischen Methoden des Antichristus verführen, euren Glauben an Christus aufzugeben, dann werdet ihr Anteil bekommen an Gottes Zukunft, die überaus herrlich ist. Allen, die überwunden haben, wird an der vollendete Gemeinschaft mit Christus, dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und das an Gottes Herrschaft bereits teil hat, Anteil gegeben und sie werden teilnehmen an dem Gottesdienst, den die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung, in unermesslicher Zahl, zu Ehren dessen feiert, der auf den Thron sitzt.

Unübersehbar ist die generelle, die gesamte kaiserliche Politik und sein System kritisierende Haltung des Johannes. Sicherlich ist die Pauschalität, mit der das Ende Roms herbei"geträumt" wird, vor allem durch die zwangsweise durchzusetzende Forderung nach der Anbetung des Kaisers in seinen überall aufgestellten Statuen begründet. Diese staatlich angeordnete Mindestforderung, vermutlich im römischen Riesenreich als Einheitsband aller Völker gedacht, weniger als Aufzwingen einer einheitlichen Religion, stellte die jungen christlichen Gemeinden vor die Alternative Bekenntnis oder Verleugnung, Abfall, eine Frage ihrer Existenz. Mögen auch manche von Angst und Drohung überwältigt worden sein, insgesamt überlebten die christlichen Gemeinden diese wie auch spätere Verfolgungswellen, gestärkt durch den bewährten Glauben. Ihre Einstellung zum Staat, zur Politik der Herrschenden, wurde gewiss nicht positiv beeinflusst. Vielmehr lasen sie in der Offenbarung, dass Gott diesem antichristlichen Staat allenfalls noch einen Augenblick Zeit gibt, in dem er sich austoben und den Glauben und die Treue der Christen prüfen kann, dass sein unwiederbringliches Ende aber beschlossen und schon in Gang gesetzt ist. Wie sollte es da lohnen, sich mit ihm zu arrangieren, mit ihm (faule) Kompromisse zu schließen? Gerade die Kompromisslosigkeit, selbst wenn sie in schweres Leiden führte, sollte ja eine Bedingung für die Teilnahme an der neuen Welt Gottes sein. So gab es hier nur ein Entweder - Oder, ein "heiß oder kalt" und kein "lauwarm" (Kap.3,15f.). Die Hoffnung aber auf Gottes neue Welt, auf die Vollendung der Schöpfung, war die Kraft, die im Leiden zur Treue und Vorfreude half.

4.7. Christliche Hoffnung

Als Ernst Bloch 1959 "Das Prinzip Hoffnung" veröffentlichte und ihm Jürgen Moltmann 1964 mit der "Theologie der Hoffnung" folgte, hoben sie ins Bewusstsein, dass alles menschliche Leben unter dem Vorzeichen der Hoffnung steht. Gott ist immer der "Gott der Hoffnung" (Römer 15,13) oder, wie Bloch es ausdrückt, ein Gott mit "Futurum als Seinsbeschaffenheit". Darum ist auch der Mensch nur als hoffendes Wesen zu verstehen, das sich nicht mit den gegenwärtigen

Bedingungen seines Lebens abfindet, sondern nach vorne hin offen ist in Erwartung eines Besseren, eines Vollkommeneren. Von dieser Hoffnungsdimension des menschlichen Lebens, von dem Nicht-zufriedensein mit dem status quo lebt alle bewusst gewollte Entwicklung, lebt auch übrigens die Werbung, die freilich nur der Steigerung des Profits und der Habgier verpflichtet ist. Ist Habgier aber nicht vielleicht nur die Ersatzbefriedigung der Hoffnung? Will sie dem Menschen nicht einreden, er brauche dies und jenes auch noch, um seine unstillbare Hoffnung auf das noch ausstehende vollkommene Glück jetzt sofort zu befriedigen?

Hoffnung ist auf Erfüllung aus, freilich nicht unbedingt auf eine Erfüllung, die keine Erwartung für die Zukunft mehr offen lässt. Sie ist mehr auf Bestätigungen aus, dass es Sinn macht zu warten und zu hoffen. Der sinnlos wartende Godeau ("Warten auf Godeau") wird zur tragischen, absurden Figur. Dem Hoffenden genügen kleine Zeichen, Hinweise auf die richtige Richtung. Fast möchte man sagen, ihm ist das Hoffen wichtiger als die Erfüllung. Denn ohne zu hoffen kann der Mensch nicht leben, ohne Erfüllung schon. Wer die Hoffnung verliert, verliert die Zukunft, verfällt dem Tod. Als es nach dem 2. Weltkrieg in Frankreich schick war, sich dem hoffnungslosen Nihilismus hinzugeben, wählten viele junge Leute den Weg in den freiwilligen Tod.

Wenn die auf die Bibel begründete Religion so viel von der Hoffnung zu sagen weiß, dann deswegen, weil sie vom "Gott der Hoffnung" weiß und weil sie den wirklichen Menschen in ihrem wirklichen Wesen zugewandt ist. Sie will die Menschen nicht - wie die Werbung - mit Ersatzartikeln abfinden und will sie schon gar nicht - wie Drogendealer - zu kurzfristigen Illusionen verführen. Die christliche Religion will die Menschen vielmehr zu den Quellen der Hoffnung führen, zu den Quellen, die nie versiegen und die Menschen Kraft und Zuversicht geben, dem Morgen mit Vertrauen und Erwartung entgegenzusehen.

Es sind potentiell Hoffnungslose: Arme, Unterdrückte, Verzweifelte, die sich hoffend dem Morgen zuwenden, weil sie unter dem Heute ihres Elends leiden. Hätten sie keine Hoffnung auf Veränderung, könnten sie ihrem Leben ein Ende setzen. Aber sie hoffen nicht ins Ungewisse, sie hoffen ins Konkrete hinein, hoffen auf Befreiung aus ihrem Elend. Der befreiende Gott ist für sie Grund und Ziel ihrer Hoffnung, wissen sie doch aus leidvoller Erfahrung, dass niemand sonst an ihnen wirklich interessiert ist.

Reiche und Satte, die sich dem vergnüglichen Leben hinzugeben gewohnt sind, sind längst zu Opfern ihrer eigenen Werbung geworden. Sie haben sich einreden lassen und glauben es inzwischen, dass mehr Besitz mehr Glück bedeutet, dass zwei Fernseher besser sind als einer, dass der Besitz mehrerer Grundstücke besser ist als nur des einen, auf dem sie leben. Sie haben sich zu Opfern solcher Ersatzstoffe, solcher Drogen machen lassen und leben nun in der Illusion einer Drogen-Hoffnung. So jagen sie ihrem Glück hinterher, wohl spürend, dass keine

Droge, keine Ersatzhoffnung ihre Sehnsucht stillen kann. Lebenssinn wird von ihnen durch Lebensstandard ersetzt (Max Frisch).

Die Armen brauchen die Befreiung. Doch sie sind besser dran als die Reichen, denn sie sind (noch relativ) frei von der Drogen-Hoffnung. Sie haben nur leere Hände und können wie Kinder ihre Hände offen halten, um sich beschenken zu lassen. Das ist vielleicht der Grund, warum Jesus gerade sie selig gepriesen hat.

Reiche brauchen Befreiung wie die Armen; nur, ihr Elend ist ein anderes als das der Armen. Sie müssen von der Drogen-Hoffnung befreit werden. Doch jedermann weiß, wie fast aussichtslos es ist, einen Menschen von Drogen zu befreien. Und wenn es so scheint, als ob es gelungen sei, werden doch die meisten wieder rückfällig. Darum klagt Jesus: "Wie schwer kommen die Reichen ins Reich Gottes! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt" (Lukas 18,24f.).

4.7.1. Hoffnung in der Bibel Jesu

Hoffnung ist in der Bibel der Sache nach so oft zu finden wie Liebe. Liebe und Hoffnung bilden einen cantus firmus der ganzen Bibel (einen anderen bilden Gerechtigkeit und Frieden). Aber es gibt auch Zeiten, in denen der Drang zur Selbstzerstörung bei Menschen so intensiv und beherrschend ist, dass sich auch solche Zeiten in einem Lebensbuch wie der Bibel widerspiegeln. Die Zeit des Amos, des Hosea und des ersten Jesaja (vor der endgültigen Zerstörung des Nordreichs Israel im Jahre 721) oder die Zeit des Jeremia (vor der Zeit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 587) sind Zeiten, in denen Hoffnungsworte rar werden.

Doch nach dem tiefen Tal der Hoffnungslosigkeit wird die Hoffnung wieder zum Leuchten gebracht. Es sind vor allem Zeiten in und nach der große Katastrophe, wenn Menschen am eigenen Leibe die Folgen dessen erleiden müssen, was sie, entgegen allen Warnungen durch Propheten, meinten tun zu können. Es sind Zeiten, in denen sie die Suppe auslöffeln müssen, die andere ihnen und die sie sich in Wirklichkeit größtenteils selber eingebrockt haben (z.B. 1945). Nun, da ihr Selbstbewusstsein auf ein normales, gesundes, menschliches Maß reduziert ist, weil sie merken, dass sie keine Götter sind, wird Gottes hoffnungsvolle Botschaft unter ihnen laut. Und in Zeiten, in denen sie mühsam lernen, dass sie ihre Hände nicht selber füllen können, können sie sie offen halten wie Kinder, um ganz umsonst Gottes Geschenke zu empfangen. In solchen Zeiten werden große Worte der Hoffnung laut, Worte Gottes, die zwar immer schon zu hören waren, aber in der alles übertönenden lauten Welt des Geschäftemachens nur von denen vernommen wurden, die auch noch den leisen Tönen lauschen konnten.

Drei Beispiele mögen die biblische Sprache der Hoffnung belegen:

1. Jeremia, dem eben noch kein Wort der Hoffnung über die Lippen gekommen wäre, wird plötzlich, nachdem die Niederlage seines Volkes vollkommen ist und alles, was Rang und Namen hat, nach Babylon in die Gefangenschaft abgeführt wurde, zu einem Botschafter der Hoffnung (29,11-14):

"...Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht JAHWE: Gedanken des Friedens (des Schalom) und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht JAHWE, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht JAHWE, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen...".

2. Ein anderer, der Zweite Jesaja (Jesaja 40-55), wird, als die Zeit der babylonischen Gefangenschaft ihrem Ende zugeht, zum Propheten der Hoffnung:

"Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und verkündet ihr, dass ihre Sklavenzeit ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist (40,1f.). Fürchte dich nicht, denn ich habe dich befreit; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Wenn du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen; und wenn du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht versengen. Denn ich bin der HERR, dein Gott, der Heilige Israels, dein Heiland (Retter). Ich habe Ägypten für dich als Lösegeld gegeben ... weil du in meinen Augen so wert geachtet und auch herrlich bist und weil ich dich lieb habe (43,1ff.). Denkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? (43,18f.)"

3. Schließlich ist es der Dritte Jesaja, der noch ein Jahrhundert später seine Stimme erhebt:

"Der HERR ... hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, den Gefangenen die Freiheit zu verkünden, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen" (61,1ff.).

Er verkündet im Namen Gottes, was Jahrhunderte später zur großartigsten Zukunftsverheißung aller menschlichen Geschichte werden soll, als der Apokalyptiker Johannes die "Offenbarung" schreibt (vgl.4.7.2). Aus dem Munde des Propheten lautet die Hoffnungsbotschaft:

"Wort des HERRN: Alle Not wird vergessen sein, ich bereite ihr ein Ende. Alles mache ich neu: einen neuen Himmel schaffe ich und eine neue Erde. Dann sehnt sich niemand nach dem zurück, was früher einmal gewesen ist; keiner wird mehr daran denken. Freut euch und jubelt ohne Ende über das, was ich nun schaffe! Ich mache Jerusalem zur Stadt der Freude, und seine Bewohner erfülle ich mit Glück. Ich selber will an Jerusalem wieder Freude haben und über mein Volk glücklich sein. Niemand wird mehr weinen und klagen. Es gibt keine Kinder mehr, die nur ein paar Tage leben, und keiner, der erwachsen ist, wird mitten aus dem Leben gerissen. Wenn einer mit hundert Jahren stirbt, wird man sagen: Er war noch so jung! Selbst der Schwächste und Gebrechlichste wird ein so hohes Alter erreichen. Sie werden sich Häuser bauen und selber darin wohnen können. Sie werden Weinberge pflanzen und selber den Ertrag genießen. Sie sollen sich nicht lebenslang mühen, nur damit andere den Gewinn davon haben. Alt wie Bäume sollen sie werden, die Menschen in meinem Volk, und den Lohn ihrer Arbeit selber genießen! Sie werden sich nicht vergeblich abmühen. Die Frauen gebären ihre Kinder nicht mehr für eine Zukunft voller Schrecken. Sie sind mein Volk, ich segne sie; darum werden sie mit ihren Kindern leben. Noch ehe sie zu mir um Hilfe rufen, habe ich ihnen schon geholfen. Bevor sie ihre Bitte ausgesprochen haben, habe ich sie schon erfüllt..." (65,16 - 25).

Solche und viele andere Hoffnungstexte haben das Leben der Menschen in ihrem derzeitigen Mangel ernstgenommen und ihnen im Namen Gottes zugesagt: Gott will euren Mangel nicht! Gott will weder, dass ihr eure Lebenskräfte an andere verkauft und ein Leben lang für andere schuftet, noch will Gott, dass ihr Frauen Kinder zur Welt bringt, die gewissenlose machtgierige Gesellen in einem nächsten Krieg als Kanonenfutter verbrauchen. Gott will weder, dass ihr in Verzweiflung und Ängsten verharrt, noch dass ihr ohne Ende als Schuldige angeklagt bleibt. Denn Gott will, und dies will er unabänderlich, dass ihr lebt, nicht dahinvegetiert, nicht das Leben als unerträgliche Last empfinden müsst, sondern dass ihr lebt, dass die Fülle des Lebens euer wird. Nicht mit ein wenig Leben sollt ihr zufrieden sein, denn die Fülle des Lebens hat Gott für euch bereitet. Und wer immer euch dieses verwehrt, und wenn ihr es selber seid, hat Gott zum Gegner. Denn Gott sagt JA zur Fülle des Lebens und NEIN zu jeder Karikatur und jeder Zerstörung von Leben.

4.7.2. Das Neue Jerusalem

Wir haben oben am Beispiel des wichtigsten christlich-apokalyptischen Werkes gezeigt, in welchem Maße Johannes beißende Kritik an dem herrschenden politischen System übt. Wir knüpfen hier daran an, wenn wir nun zu dem grandiosesten aller Zukunftsbilder kommen, das

eine Welt beschreibt, die dem gegenwärtigen Zustand der Welt eine Alternative gegenüberstellt und den Christen, die in verzweifelter Lage eher zu resignieren bereit sind, ein unerschöpfliches Hoffnungsziel vermittelt.

Wir können hier nur wenige Zeilen aus den letzten beiden Kapiteln der Bibel zitieren (Offenbarung 21 - 22), dessen biblische Vorlage der oben zitierte Text aus Jesaja 65 ist:

Nachdem in den vorangehenden Kapiteln der endgültige Sieg über die menschenfeindliche Politik und ihre Vertreter entwickelt worden ist, nachdem schließlich das "Buch des Lebens" gezeigt wird, in dem die Namen derer eingetragen sind, die sich nicht dem Tier aus dem Abgrund des Meeres gebeugt und sich nicht dem Trend der herrschenden Politik angeschlossen haben, beginnt das 21. Kapitel:

"Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, (JAHWE) Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! ... Und er sprach zu mir: Es ist geschehen! Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

... Und ein Engel führte mich im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem hernieder kommen aus dem Himmel von Gott, die hatte die Herrlichkeit Gottes... Und sie hatte eine große und hohe Mauer und hatte zwölf Tore ... und Namen darauf geschrieben, nämlich die der zwölf Stämme Israels ... Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine und auf ihnen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes.

Und der mit mir redete, hatte einen Messstab ... Und die Stadt ist viereckig angelegt, und ihre Länge ist so groß wie die Breite. Und er maß die Stadt ... auf zwölftausend Stadien. Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich ... Und ihre Mauer war aus Jaspis und die Stadt aus reinem Gold, gleich reinem Glas ... Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen ... Und ich sah keinen Tempel darin, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, er und das Lamm. Und die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, dass sie ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Völker werden wandeln in ihrem Licht; und die Könige auf Erden werden

ihre Herrlichkeit in sie bringen. Und ihre Tore werden nicht verschlossen am Tage; denn da wird keine Nacht sein. Und man wird die Pracht und den Reichtum der Völker in sie bringen. Und nichts Unreines wird hineinkommen und keiner, der Greuel tut und Lüge, sondern allein, die geschrieben stehen im Lebensbuch des Lammes.

Und er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall ... Auf beiden Seiten des Stroms mitten auf der Gasse Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker ... Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und er sprach zu mir: Diese Worte sind gewiss und wahrhaftig... Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst..."

Ein paar Unterstreichungen können den bildhaften Text verständlicher machen:

- Das neue Jerusalem, die Stadt Gottes, die neue Welt Gottes ist nicht jenseits in irgendeinem fernen Himmel, sondern hier auf der Erde.
- Das Bild von der neuen Welt Gottes ist ein politisches, kein kultisches Bild; nirgendwo ist ein Tempel vorgesehen, nirgendwo gibt es Priester oder Priesterinnen.
- Der Mittelpunkt dieser Welt ist Gott selber bzw. das Lamm (Jesus Christus). Gott wird mit seiner Gegenwart alles durchdringen und alles wird von seinem Willen geregelt.
- Dadurch wird es keine Gründe mehr geben für das Leiden und die Schreie und den Schmerz, den Menschen über Menschen bringen. Keiner wird mehr andere quälen.
- Bürgerschaft in Gottes Welt ist nicht wie eine Ware zu kaufen. Sie gibt es nur umsonst, als Geschenk. Deswegen haben auch nur solche Zugang, die leere und offene Hände haben wie Kinder und Arme.
- Deswegen wird es auch Menschen geben, die keinen Zugang zur Welt Gottes finden werden, alle, die nicht nach Gottes Regeln leben wollen. Keiner wird gezwungen.
- Die Stadt wird unendlich viel Raum haben. Die Ausmaße sind mit zweitausendvierhundert Kilometern in der Länge, Breite und Höhe angegeben. Stadtmauern sind Schmuckelemente, Grundsteine sind die Botschaft der zwölf Apostel Jesu Christi.

Stacheldraht gibt es nirgendwo, auch keine Gefängnisse. Die Stadt ist unbezahlbar kostbar wie pures Gold und zugleich durchsichtig wie der klarste Kristall. Es gibt nichts zu verstecken, keine dunklen Geschäfte, die das Licht des Tages scheuen müssen.

- Was von Gott ausgeht, ist den Völkern "Licht auf dem Weg", damit sie sich nicht mehr verirren können.
- Leben in Finsternis ist den Menschen dort unbekannt, alles ist strahlend hell.

- Alle Völker werden ihre wirklichen Errungenschaften in die Welt Gottes einbringen. Auf nichts Wertvolles, Schönes und Hilfreiches der Vergangenheit wird man in Gottes Welt verzichten.
- Das Lamm (Bild für den gekreuzigten Jesus Christus) wird mit Gott das Sagen haben. Damit wird die Liebe regieren. "Gerechtigkeit und Friede werden sich küssen".

In diesem Bild tun die Menschen nichts. Alles wird ihnen "umsonst" geschenkt. Das ist wichtig, denn was können schon Schwache und Arme und Zerschlagene tun? Nichts als empfangen, was ihnen gegeben wird.

Aber heißt das nun, dass in der Volk-Gottes-Demokratie der "Demos" (griechisch: Volk) ausgeschaltet wird und nur als Objekt des Handelns Gottes zu denken ist? Dagegen spricht die ganze Bibel, die ja davon erzählt, wie Gott Menschen aus freier Entscheidung erwählt, beruft und beauftragt, um mit ihrer Hilfe seinem Ziel, diesem(!) Ziel näher zu kommen. So gibt es in dieser Welt Gottes viel zu tun, wie es denn viel zu tun gibt, wenn einer für den anderen da ist, wenn Menschen füreinander sorgen, wenn jeder darauf achtet, dass keiner zu kurz kommt, keiner einsam ist, keiner hilflos am Wege liegen bleibt. Es gibt viel zu tun, aber die Arbeit wird Freude bereiten und Erfüllung bringen. Da können alle ihre Gaben einbringen und sind willkommen. Die Schwachen werden ermutigt, zwischen Reicheren und Ärmeren findet ein Ausgleich statt. Es werden keine Leute mehr da sein, die immer mehr haben wollen und vom "Sozialneid" anderer reden. Habgier und Egoismus werden unbekannt sein. Die Menschen werden einander verwirklichen, nicht jeder nur sich selber. Die Jungen werden nicht mehr töten lernen, und böse Erinnerungen an militärische Abenteuer und soldatischen Sklavengehorsam werden verblassen. Gewalt wird weder vorgeführt noch verherrlicht, und endlich werden Menschen aus allen Völkern und Erdteilen miteinander im Frieden leben.

Das Kommen, die Verwirklichung dieser möglichen Welt Gottes ist gefährdet durch das Festhalten am alten. Sie ist gefährdet, wenn, weil und solange Menschen erklären: Weiter so! Wir wollen nicht, dass sich etwas ändert. Aber daran besteht kein Zweifel: Die große Mehrheit der Menschen hofft auf solche Zukunft. Es ist die Diktatur der Minderheit, der Privilegierten, die jedes Streben nach Gottes Welt für Illusion, für "utopisch" erklärt und ihre Politik als einzig realistisch ausgibt - und viele Menschen das glauben macht, obwohl sie darunter leiden.

Christen können dieses System und die Verlängerung der "alten" Welt nicht unterstützen. Sie werden alles in ihren Kräften stehende tun, um Gottes Welt zu gestalten und, wo immer es möglich ist, mehr Lichter in dieser Welt der Dunkelheiten anzuzünden. Sie werden nur das tun und unterstützen, was zumindest in die richtige Richtung führt. Daran werden Christen als Nachfolger und Schüler Jesu erkannt.

Die Frage, ob Gott oder wir Menschen diese Welt bauen, ist eine unfruchtbare Frage. Alles, was wir vernünftigerweise tun, kann nur ein Mittun mit Gott sein. Gottes Aktivitäten stehen nicht im Gegensatz zu unseren, sondern eröffnen und tragen unsere menschlichen Bemühungen. Wer nichts für Gottes Welt tut, hilft denen, die alles beim alten lassen wollen. Wer sich in Gottes Handeln hineinnehmen lässt, wird nicht Gottes Welt schaffen, aber hier und da etwas im Geist der neuen Welt tun, also Hinweiszeichen für die richtige Richtung errichten und andere Menschen dadurch in der Hoffnung stärken, dass Gottes Ziel mit der Welt nicht eine illusionäre Idee ist, sondern ein Ziel, das nun endlich in konkreten Schritten zur Handlungsmaxime zumindest der Christen gemacht werden muss.

4.7.3. Die Feier der Zukunft

Es reicht nicht, ethische Maxime zu formulieren und dann zu erwarten, es würden sich daraufhin die Menschen verändern. Was nötig ist, sind Formen des Lebens, die so überzeugend sind, dass sich mehr und mehr Menschen dem anschließen.

Es ist schon immer aufgefallen, dass es christliche Lebensformen waren, die in frühen Zeiten des Christentums Menschen angezogen haben. Sie kamen in kleinen Gruppen zusammen, teilten miteinander ihren Besitz und feierten die Gegenwart ihres Herrn. Sie taten es in Formen, die ihnen angemessen waren, blieben dabei freilich auch der Gefahr ausgesetzt, Altes mit Neuem so zu vermischen, dass das Neue seine Besonderheit verlor. Das geschah beispielsweise, als sich freie Bürger in Korinth zu Uhrzeiten in ihrer Gemeinde trafen, als die Unfreien, die Sklaven, noch nicht kommen konnten. Da warteten sie nicht, sondern begannen ihr Zusammensein mit Essen und Trinken, und die später kommenden Sklaven mussten mit dem zufrieden sein, was übrig war. Dann wurde gemeinsam Abendmahl gefeiert.

Paulus kritisiert diese Praxis scharf und erklärt unumwunden: Wenn ihr so miteinander umgeht, die Freien mit den Unfreien, dann feiert ihr überhaupt nicht das Abendmahl des Herrn, auch wenn bei Euch alles liturgisch richtig zugeht. (1. Korinther 11).

Abendmahl des Herrn (Eucharistie, Kommunion, Herrenmahl) feiern, das heißt also zunächst: so zusammenkommen, dass die Unterschiede zwischen Freien und Unfreien (und andere Unterschiede) keine Bedeutung mehr haben. Das ist ein Kennzeichen von Gottes Welt.

Abendmahl feiern heißt weiter, alle zur Teilnahme einladen. Es widerspricht der Logik des Abendmahls, Einlassbedingungen zu erlassen. So wie die Welt Gottes für alle offen ist, die umsonst daran teilhaben möchten, so ist auch das Abendmahl offen für alle, besonders für

Kinder und Arme, die alles nur als Geschenk empfangen und sich nichts verdienen können. Vom Abendmahl kann man sich nur selber ausschließen.

Abendmahl feiern heißt sodann, Vorhandenes und Gemeinsames miteinander teilen. Es darf nicht geschehen, dass einige viel bekommen und andere wenig. An dem Tisch, an dem Jesus Christus Gastgeber ist, im Reich Gottes, in dem Gottes Wille geschieht, darf Gerechtigkeit kein schönes Wort bleiben, sondern wird in Erfahrung umgesetzt. Das Brot wird in gleiche Teile geteilt.

Abendmahl feiern heißt auch, Brücken schlagen, Vorurteile und festgelegte Ideologien aufgeben. Wenn der Becher im Kreis herumgeht, werden wir daran erinnert, dass Jesus Christus Frieden gestiftet, die Getrennten miteinander verbunden und sie zu einer Gemeinschaft im Geist Gottes zusammengeschlossen hat.

Abendmahl feiern heißt auch, Gräben der Schuld überwinden. So wie wir als Schuldiggewordene zur Feier eingeladen werden und gerade in diesem Vorgang Vergebung empfangen und uns ihrer bewusst werden, so wird die Schuld, die uns als Teilnehmer voneinander trennt, in ihrer zerstörerischen Wirkung aufgehoben und unsere Gemeinschaft wiederhergestellt.

Abendmahl feiern heißt schließlich, sich verbindlich in die Gemeinschaft der Feiernden hineinzugeben, sich auf das, was im Abendmahl geschieht, einzulassen und es zur Grundlage des eigenen Lebens zu machen. Die Feier des Abendmahls kann nicht nur Ausnahmesituation an Feiertagen bleiben. Was uns im Abendmahl geschenkt wird, ist für den Alltag da und will dort in unsere Lebensbezüge umgesetzt werden. So wird die Abendmahlswirklichkeit zur Alltagswirklichkeit.

Abendmahl feiern heißt endlich, das Fest der Zukunft feiern, "Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist" (Römer 14,17) zu erleben, zu praktizieren und so zu gestalten, dass alle Teilnehmer sich als Teilnehmer an Gottes Welt erfahren. Abendmahl ist der Vorgeschmack des Reiches Gottes, die "Anzahlung", die in offener und handgreiflicher Weise die Welt Gottes als Realität erfahrbar, schmeckbar macht. Es ist die Sache jeder Gemeinde Jesu Christi, diese Feier wieder ins Zentrum ihres Lebens zu rücken, sie als (Vor)Feier des Reiches Gottes in ihrer Schönheit und Klarheit zu gestalten und alle, die kommen wollen, dazu einzuladen.

Die christlichen Kirchen haben diese Abendmahlswirklichkeit durch ihre dogmatischen und liturgischen Traditionen überdeckt, teilweise so erheblich, dass das Abendmahl unter dem, was Kirchen in ihren Gottesdiensten tun, nicht mehr erkennbar ist. Hier und da allerdings, vor allem in Gemeinschaftsformen der Jugend, der Studierenden oder anderer aktiver Gruppen, gibt es gelegentlich Abendmahlsfeiern, die in Form und Inhalt ein erkennbares Beispiel dafür geben,

wie es zugeht, wenn Gottes Welt gelebt wird. Es wird höchste Zeit, das Abendmahl als Feier der Zukunft, als Fest des Reiches Gottes wiederzuentdecken.

Überschauen wir das biblische Zeugnis, so ergibt sich ein ziemlich klares Bild: Es ist die Aufgabe der von Gott Berufenen, sich der Welt in ihrem von Menschen produzierten Elend anzunehmen und sich am befreienden und schöpferischen Handeln Gottes zu beteiligen. Es scheint so, als lebten wir in der schwersten Krise der Menschheit seit Jahrtausenden, wie auf der Titanic noch feiernd, obwohl das Schiff schon sinkt.

Christen, die sich dieser Aufgabe zuwenden, sind nicht machtbesessen und arbeiten nur mittelbar auch für ihre eigenen Interessen. Sie brauchen keine Angst zu haben, dass sie nicht wiedergewählt werden. Sie können tun, was sich die meisten der heutigen Politiker nicht leisten wollen: über den kurzen Abschnitt bis zur nächsten Wahl hinauszuschauen. Christen wissen nicht, ob es noch möglich sein wird, menschliches Leben auf der Erde zu erhalten, und schon gar nicht, ob es gelingen wird, uns Gottes Willen anzunähern. Aber auch die Skeptiker müssen wohl zugeben, dass es besser ist, etwas statt nichts zu tun, und dass es besser ist, auf die mögliche Verwirklichung von Gottes Welt zu setzen als auf ihre Unmöglichkeit. Denn wer nichts tut, tut auch nichts gegen die offensichtlichen Fehlleistungen vieler Einflussreicher unserer Zeit und lässt die Hilflosen mitleidlos im Stich. Selbst für diejenigen, welche die christliche Hoffnung nicht teilen wollen oder können, sollte die Zielbeschreibung nicht weniger bedeutungsvoll sein, gibt sie doch wenigstens eine Richtung an, die zu verfolgen sich lohnt, weil sie menschlich ist.

4.8. Hilfen auf dem Weg

Die geistige Erarbeitung, die stringente Kritik des status quo, der Entwurf eines Neuen und Anderen ist die eine Seite, die Frage, *wie* denn anderes und neues verwirklicht werden kann, ist die andere Seite. Wir erwarten von Einzelpersonen nicht mehr den entscheidenden Fortschritt, wiewohl es die Persönlichkeit eines einzelnen, Michail Gorbatschow, war, der zuletzt fest zementierte Positionen zwischen den Weltmächten ins Wanken brachte und von innen den Anstoß gab für den Zusammenfall eines Weltreiches. Früher waren es fast immer Einzelpersonen, die grundsätzliche Veränderungen in die Wege leiteten und wirkliche Fortschritte im Sinne von mehr Menschlichkeit bewirkten. Man denke an Albert Schweitzer, Martin Luther King, Mahatma Gandhi - Einzelpersonen, deren Namen Veränderungen grundsätzlicher Art und mehr Menschlichkeit signalisieren. Es wird wohl auch in Zukunft so sein, dass immer wieder einzelne etwas anstoßen und in Bewegung bringen. Nur, um es auch in Bewegung zu halten, um es möglicherweise durchzusetzen, braucht es im Zeitalter transnationaler Organisationen, Banken, Konzerne und Wirtschaftsräume, die alle an der

Erhaltung des status quo interessiert sind, viele Gruppen, die miteinander in einem internationalen Netzwerk verknüpft sind. Nur die Gemeinschaft der vielen aus allen Völkern und Erdteilen kann die Kraft der beharrenden Kräfte überwinden. Es ist die weltweite Kirche Jesu Christi, die dazu berufen ist, sich Gottes Ziel mit der Welt völlig auszuliefern, der Welt Zeugnis zu geben von Gottes Schöpfungsziel und ihr zugleich zu dienen.

Die weltweite Gemeinschaft der "Mitarbeiter Gottes" (1. Korinther 3,9) lebt aus der Berufung durch Gott und in der Hoffnung auf die Erfüllung seiner Verheißungen. Zwischen Berufung und Hoffnung liegt der weite Spielraum des aktiven Lebens. Hier teilzunehmen an Gottes Aktivität, ist Sinn und Inhalt christlicher Lebensgestaltung, der sich alle anderen Dinge, bis in die persönlichen Bereiche hinein, einfügen. Aber um so leben zu können, sind den Christen Hilfen gegeben, ohne die ein Scheitern und nachfolgende Resignation vorprogrammiert wäre. Solche Hilfe sind: Die Gemeinschaft, das Gebet und der Gottesdienst. Wir werden im folgenden zeigen, inwieweit diese Gaben die unentbehrlichen drei Standbeine für eine christliche Lebensgestaltung sind.

4.8.1. Gemeinschaft

"Christliche Gemeinschaft", schreibt Dietrich Bonhoeffer, "heißt Gemeinschaft durch Jesus Christus und in Jesus Christus. Es gibt keine christliche Gemeinschaft, die mehr, und keine, die weniger wäre als dieses" (Gemeinsames Leben).

Die Beziehung auf Jesus Christus macht deutlich, dass es in der christlichen Gemeinschaft nicht um eine Größe geht, die von Sympathie und Antipathie gesteuert und geprägt wird. Christen werden zu Geschwistern, weil sie von Jesus Christus zu seinen Schwestern und Brüdern gemacht wurden. Ohne ihn wären sie füreinander Fremde und in ihrem Verhältnis zueinander durch Sympathie und Antipathie und allenfalls durch ein gemeinsames Interesse gesteuert. Jesus Christus sagt: "Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter" (Markus 3,34), und: "Ihr seid alle Brüder (und Schwestern)" (Matthäus 23,8).

Die christliche Gemeinschaft ist also eine, die durch Gottes Geist gestiftet wird, dadurch dass Gott Menschen beruft und beauftragt und dass sie Berufung und Auftrag annehmen und im Geist Gottes zu leben beginnen. Christliche Gemeinschaft ist kein Ideal, das wir erst schaffen müssen, "sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen" (Bonhoeffer, S.17).

Diese christliche Gemeinschaft geschieht sowohl konkret an unzähligen Orten wie sie auch weltweit in der Vernetzung lebendiger Gruppen untereinander erfahren wird.

Am Ort lebt die Gemeinschaft zusammen, feiert Feste, gestaltet ihr Leben in vielfältiger Weise. Sie studiert die Bibel, befasst sich mit aktuellen Problemen der Gesellschaft, sucht das Gespräch mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, mit Abgeordneten, mit Experten, um sich zu informieren und daraus Aufgaben zu erkennen. Die Vernetzung mit anderen Gruppen führt zum gegenseitigen Kennenlernen, zum Erfahrungsaustausch, zur Verabredung gemeinsamen Handelns und zu voller Kirchengemeinschaft (Full Communion). Moderne Kommunikationsmittel erleichtern eine Vernetzung. Ohne sie vermindert sich der Wirkungsgrad aller Aktionen (Beispiel: Als die US-amerikanischen Hauptkirchen am Ende der achtziger Jahre die Firmen Nestle und Shell wegen ihrer Geschäftspraktiken im Blick auf Babynahrung bzw. wegen ihrer Verstrickung in den südafrikanischen Rassismus boykottierten, wäre dieser Boykott wesentlich wirksamer gewesen, wenn durch eine Vernetzung die weltweite Aufnahme des Boykotts hätte gesichert werden können. Oder: Wenn die europäischen Kirchen mit gleicher Deutlichkeit wie die US-amerikanischen Kirchen 1991 den Einstieg in den Golfkrieg abgelehnt hätten, wäre das Friedenszeugnis der christlichen Kirchen mindestens hörbar geworden. Ihrer Glaubwürdigkeit hätte das nicht geschadet!).

Christen brauchen einander, denn es stimmt, was die Junge Gemeinde des Landes Brandenburg um 1970 über einen ihre Landesjugendtage schrieb: "Keiner kann alles, jeder kann etwas, gemeinsam können wir vieles!" Nur in der Gemeinschaft werden Gottes Gaben in ihrer Fülle entdeckt und zur Wirkung gebracht. Und das gilt für den konkreten Ort ebenso wie weltweit. Wir wissen heute, dass wir in Europa einer unverantwortlich einseitigen Sicht der Weltverhältnisse ausgeliefert sind, durch die wir zu wissen meinen, was sei und was nötig ist. Aber dieser weißen, europäischen Arroganz können wir nur entrinnen, wenn uns unsere vom selben Geist Gottes bewegten Geschwister aus Afrika, Asien, Latein- und Nordamerika und Australien helfen, ein ganzheitliches Bild zu gewinnen. Die Weltverhältnisse sind so kompliziert geworden, dass es zudem den Sachverstand vieler bedarf, dazu auch die Gabe der Analyse wie die Gabe der Prophetie, um angemessen auf Ereignisse, Bewegungen, Entwicklungen zu reagieren und neue Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Was für dieses weite Feld angedeutet wurde, gilt auch für die Bemühung um die örtlichen Probleme, die oft nicht weniger komplex und kompliziert sind, und selbst für die Bemühung um das Verstehen eines biblischen Textes, der sich häufig durch Vorurteile, durch seine bekannte Sprache, durch eine individualistisch-idealistische Methode des Erarbeitens einem leichten Zugang entzieht.

Für die Begegnung, den Austausch und die Verabredung zwischen den Kirchen an vielen Orten Hilfe zu leisten, ist eine der wichtigsten Aufgaben der ökumenischen Bewegung und ihres administrativen Apparates, wenn dieser die Instrumente weltweiter Kommunikation beherrscht und, neben weiteren Anstößen, den organisatorischen Rahmen schaffen kann.

4.8.2. Gebet

"Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matthäus 18,19f.).

In allen Kulturen und Religionen gibt es Gebet. Der tschechische Marxist Milan Machovec äußerte in den sechziger Jahren im Rahmen des christlich-marxistischen Dialogs die Meinung, die Marxisten müssten wieder beten lernen, wenn sie nicht auf eine Vorstufe des heutigen kultivierten Menschseins zurückfallen wollten. Dabei dachte er freilich nicht an Beten als "Gespräch mit Gott", sondern an eine vorhandene Form des Betens, die so etwas wie Dialog mit dem Bild und der Zielvorstellung des eigenen Lebens ist. Machovec führte seine Vorstellungen vom Beten am Beispiel des 119. Psalms aus.

Die Bibel kennt Beten in vielfältigen Formen. Vom "Reden wie mit einem Freund" (Abraham) über das "Gebetbuch der Bibel" (Buch der Psalmen) bis zum streng formulierten Beten des Unser-Vater-Gebetes Jesu (Matthäus 6).

In unserem Zusammenhang geht es um die Frage, welche Rolle das Beten von Christen als Hilfe für ihre politische Existenz spielt.

"Wer betet, nimmt teil an der Weltregierung Gottes", hat der Hallenser Theologe Ernst Tholuck im 19. Jahrhundert einmal gesagt und weist damit auf die politische Dimension des Betens hin. Beten ist nicht etwas, was sich jenseits des Politischen vollzieht, wiewohl Beten in so vielfältigen Möglichkeiten geschieht, dass es unmöglich ist, es auf wenige Bereiche zu beschränken. Der einsame alte Mensch wird oft beten, als ob das Beten nichts mit der Außenwelt zu tun hat. Der in Not geratene Mensch wird nicht nach der Großwetterlage in der Politik fragen, bevor er betet. Wer mit seiner Schuld nicht fertig wird, wird in dieser Zeit vielleicht auch nicht so sehr an Umweltproblemen interessiert sein. Im Konzentrationslager wird es anders lauten als beim Spaziergang im Herbstwald. Daran wird schon deutlich: Das individuelle Gebet unterliegt weitgehend situationellen Bedingungen. Es kann unauswechselbar persönliche Inhalte haben und alle denkbaren Formen annehmen, und es kann im Rahmen der eigenen politischen Existenz auch politischen Charakter tragen. Das Gebet für einen anderen kann durch eine

persönliche Beziehung zu einem nahestehenden Menschen motiviert werden, aber auch durch die hervorgehobene Stellung der Person im öffentlichen Leben.

Teilnehmen "an der Weltregierung Gottes" geschieht nun aber, einmal abgesehen von den vielseitigen Möglichkeiten des individuellen Betens, auf verschiedene Weise:

Da ist eine Gruppe von Menschen, die zusammenkommt um zu beten. Die Glieder der Gruppe müssen sich verständigen, sie müssen miteinander reden. Sie werden bedrängende Probleme der Gegenwart benennen und gemeinsam bedenken. Dabei beziehen die Glieder der Gruppe Positionen, vielleicht gemeinsame, vielleicht unterschiedliche, vielleicht sogar gegensätzliche, sagen Ja und Nein, lernen voneinander und finden, wenn es gut geht, zu gemeinsamen Überzeugungen, die sie am Ende "vor Gott" aussprechen. Zu erinnern ist an das Politische Nachtgebet in Köln.

Das Aussprechen vor Gott geschieht in Lob, Dank, Klage, Bitte und Fürbitte.

- Im *Loben* schaut die Gruppe auf das, was sie von Gottes gegenwärtigem Handeln sehen kann und was sie aus der Vergangenheit weiß. Sie erinnert auch die verheißene Zukunft.
- Im *Danken* nimmt sie, was Gott getan hat, tut und tun will, für sich selber an und kann sich daran freuen.
- In der *Klage* stellt sie den Unterschied fest zwischen der von Gott ermöglichten und der heute tatsächlich vorhandenen Wirklichkeit. Sie denkt an die eigene Mitverantwortung, bekennt ihr Versäumnis und Versagen und bittet um Vergebung. In der Klage nimmt die Gruppe teil am Leiden der Leidenden. Klage ist Mitleid.
- In der *Bitte* drückt die Gruppe ihre Hoffnung aus, dass Gott seinen guten Willen zum Wohl und Heil der Menschen durchsetzen wird und formuliert damit zugleich das Ziel ihrer eigenen Bemühungen als "Mitarbeiter Gottes".
- In der *Fürbitte* tritt die Gruppe an die Seite anderer, lässt das eigene Verhältnis zu ihnen von Gottes Willen her bestimmen und verändern und verpflichtet sich zur Zusammengehörigkeit (Gemeinschaft) mit ihnen. Für einen Menschen oder eine Gruppe beten, wird zur Folge haben, mindestens anschließend zu sehen, was noch zu tun ist.

Beten kann nicht ohne Folgen bleiben, wenn es christliches Beten ist. Beten ist der erste Schritt im Handeln von Christen. Es geht nicht dem Handeln voraus, als wäre es etwas wesentlich anderes, sondern es ist selbst aktives Handeln. Wenn Beten an die Stelle des Handelns tritt, besteht die Gefahr, dass es zur Ersatzhandlung wird und womöglich Gott die Alleinverantwortung für die not-wendende Veränderung zuweist.

Eine Besonderheit politischen Betens ist das Beten für die Feinde. Es wurde oft gesagt, Feindesliebe (Matthäus 5,43ff) sei nicht möglich. Was aber gewiss möglich ist, ist das Beten für die Feinde. Und wenn ich für sie bete, verändert sich mein Verhältnis zu ihnen. Zwar weiß ich nicht, ob auch sie in ihrer Feindschaft zu mir verändert werden, aber dessen bin ich gewiss, dass es mich selber verändert und dass dadurch auch unser Verhältnis ein anderes wird. Es dürfte besonders schwer fallen, in von Politikern befohlenen militärischen Auseinandersetzungen auf Menschen zu schießen, auf sie Bomben abzuwerfen, wenn der Soldat für sein Gegenüber ernstlich betet. Wenn es zum Leben von Christen gehört, für ihre Feinde zu beten, dann werden sie dadurch völlig militärdienstuntauglich. Deshalb besteht ein militärstrategisches Interesse daran, Feindesliebe als etwas Unmögliches hinzustellen. Auch der Wunsch nach Vergeltung wird wesentlich gemildert und schließlich ganz gelöscht, wenn das Beten für den anderen, der an mir schuldig geworden ist, beginnt.

So ist also Beten der wichtige erste Schritt im Handeln, ein Teil der Wahrnehmung von Weltverantwortung durch Christen. Es kann hier daran erinnert werden, dass die von der Umwelt abgeschiedenen Klostergemeinschaften ihren unvertretbaren Dienst für die Welt darin sehen, täglich mehrmals für die Schwachen und Armen und die Verantwortlichen vor Gott einzutreten. Die Frage, die man den Klostergemeinschaften allenfalls stellen kann, ist die, was sie tun, um nicht beim ersten Schritt verantwortlichen Handelns stehen zu bleiben und das Beten zur Ersatzhandlung werden zu lassen. Es gibt zweifellos viele Beispiele dafür, in denen wir tatsächlich nichts anderes tun können als beten; und dann sollen wir wenigstens das tun. Es gibt aber auch genügend Beispiele dafür, dass ein zweiter und dritter Schritt möglich ist; und dann sollen wir diese Schritte in der Konsequenz unseres Betens gehen.

Die Beterinnen und Beter brauchen die Gemeinschaft anderer, die Gruppe, die Gemeinde schon deshalb, weil sie als einzelne häufig nicht mehr in der Lage sind, die Komplexität von Situationen zu durchschauen, möglichst viele Informationen wahrzunehmen, zu verarbeiten und dann den Dialog mit der Bibel zu führen. So erweist sich die Gemeinschaft als unverzichtbare und hilfreiche Grundlage eines verantwortbaren Lebens. Die Gebets-Gemeinschaft hat, wie Jesus sagt, die Verheißung, dass Gott auf sie hört.

4.8.3. Gottesdienst

Der Gottesdienst der meisten hierzulande bekannten christlichen Kirchen ist nicht das, was er sein könnte. Er ist erstarrt in Formen, die einstmals lebendig waren und Ausdruck des Lebens früherer Zeiten. Der Traditionalismus der Kirchen, ihre Angst vor dem eigenen Bekenntnis und

Glauben ist erschreckend. Immerhin behaupten die reformatorischen Kirche, "ecclesia semper reformanda" zu sein, das heißt eine Kirche, die nur dann Kirche ist und bleibt, wenn sie im Vollzug ständiger Reformation bleibt. Zu ihrem Glauben gehört auch die Überzeugung, dass Gottes Geist wirksam ist, wann und wo Gott will, also auch heute, aber vorsichtshalber wird die Wirksamkeit des Geistes Gottes überwiegend in der Vergangenheit angesiedelt. Zwar herrscht in einigen protestantisch - unierten Kirchen eine relativ große Freiheit zur Gestaltung des Gottesdienstes, aber wenn es offiziell wird, fühlt sich der Teilnehmer eher in ein steriles Museum vergangener Zeiten versetzt.

Einige fallen in das andere Extrem und meinen, die verkommene Sprache der Tageszeitungen und der Straße seien für eine zeitgenössische Liturgie geeignet, weil diese schließlich ein Spiegelbild der Gegenwart sein müsse. Dann wird die Liturgie einem sprachlich schwer zu ertragenden Zeitgeist geopfert.

Die römisch-katholische Liturgie, durch das 2. Vatikanische Konzil der jeweiligen Ortssprache angepasst und aus erstarrten Formen befreit, ist zwar sprachlich und in ihrer größeren Offenheit für neuere Entwicklungen und Lieder (einschließlich anderer Instrumente) in gewisser Weise dem Wesen des Gottesdienstes näher, dafür aber bei genauerem Hinsehen so sehr durch dogmatische Vorgaben festgelegt, dass auch sie kaum als Ausdruck eines gegenwärtigen Gottesdienstes angesehen werden kann.

Am prächtigsten von allen ist die Heilige Liturgie der Orthodoxen Kirche, unverändert und unveränderlich seit den großen gemeinsamen Konzilien des Altertums. Wer als Fremder hineinkommt, erlebt staunend ein seltsam fremdes Schauspiel, das er sich nicht erklären kann, zumal wenn er unvorbereitet und ohne Kenntnis wenigstens einiger Grundelemente teilnimmt. Als Abbild des ewig unveränderlichen himmlischen Gottesdienstes will die Heilige Liturgie die Gläubigen hineinnehmen in die Anbetung Gottes.

Ganz anders sind Gottesdienste schwarzer Christen oder pfingstlerischer Gemeinden oder irgendwo auf Bali, in Indien oder bei lateinamerikanischen Indios. Hier gibt es auch eine Tradition, aber es ist die Tradition des Lebens, nicht eines Kultus und nicht einer Dogmatik. Zwar haben europäisch-nordamerikanische Missionare versucht, ihren jeweiligen Gottesdienst in die Missionsgebiete mitzunehmen und, weil sie ihn selber als schön und wichtig empfanden, ihn auch dort heimisch zu machen. Aber mit zunehmender Selbständigkeit der "jungen" Kirchen wurde auch ihr Gottesdienst durch das tägliche Leben der Menschen deutlicher geprägt, ihre traditionellen Instrumente und Bräuche fanden Eingang in die Liturgie, und europäische Traditionen wurden zurückgedrängt, jedenfalls soweit es sich nicht um Kirchen orthodoxer oder

römischer Tradition handelt. Heute sind solche Gottesdienste oft angefüllt mit Leben und darum auch mit Menschen.

Im Gottesdienst feiert die Gemeinde Gottes befreiendes Handeln in der Geschichte von Anfang an und in Jesus Christus und bis heute und verbindet die Feiernden im Geist Gottes untereinander und mit ihrem Herrn. Im Gottesdienst bringt Gottes Geist durch die feiernde Gemeinde die Zukunft in die Gegenwart, sowohl in der Anbetung Gottes als in der Freude über die vollendete Befreiung. Im Gottesdienst feiert die Gemeinde - kurz gesagt - Gottes Welt, das "Reich Gottes", und darum auch ihr eigenes Leben. Sie freut sich daran und, weil sie aber noch auf dem Weg ist, tritt sie "in Gottes Kampf gegen die dämonischen Mächte dieser Welt ein, die den Menschen von seinem Schöpfer (und Befreier) und seinen Mitmenschen entfremden". Diese teuflischen Mächte treiben den Menschen "in einen engen Nationalismus ... Rassismus oder Klassenkampf, Krieg oder Unterdrückung, Hunger oder Krankheit, Armut oder Reichtum" und "in Zynismus, Schuld und Verzweiflung" (Vollversammlung des ÖRK Uppsala 1968, Bericht der Sektion V).

Dieser *exorzistische* Aspekt des Gottesdienstes ist zwar nie völlig verlorengegangen, aber für den heutigen Teilnehmer allenfalls nach komplizierten Erklärungen auffindbar, gelegentlich als "politischer Gottesdienst" auch angegriffen. Gerade dieser Aspekt macht aber aus einer religiösen Kultfeier einen christlichen Gottesdienst. Denn nicht wo dem religiösen Wohlbefinden der Gottesdienstbesucher gedient wird (was nichts Böses ist!), sondern wo Menschen miteinander das Fest der Befreiung und der Befreiten feiern, da ist Gottesdienst. Wo sie nicht (nur) alte Traditionen bemühen, sondern sich selber einbringen, da wird ein Stück der von Gott verheißenen und von Christen erwarteten Zukunft greifbare, erlebbare Wirklichkeit. Selbstverständlich haben auch Traditionen ihr Recht im Gottesdienst, vergegenwärtigen sie doch die Gemeinschaft der Kirche mit den Müttern und Vätern, auf deren Schultern wir heute stehen, und die durch ihren Glauben und ihr Leiden das Evangelium auch uns vermittelt haben. Auch unsere gegenwärtigen Gottesdienste wollen die Gegenwart Gottes bezeugen, doch "tun sie das oft auf Kosten der Wirklichkeit des Menschen und der Welt. Dadurch (wird die) Leugnung der Wirklichkeit Gottes" provoziert (Uppsala, V).

Das Dilemma ist, dass durch die oben aufgezeigte Entwicklung des Christentums zu einer Untertanen-Religion und die fast vollständige Leugnung seiner politischen Dimension auch sein Gottesdienst entpolitisiert wurde. Kein Mensch, wenn er denn vom Evangelium betroffen ist, wird den Gottesdienst zu einer Parteiversammlung machen wollen. Aber das kann und darf nicht heißen, dass Gottes Parteinahme für die Entrechteten und Armgemachten mit allen ihren

gesellschaftspolitischen Konsequenzen aus dem Gottesdienst herausgehalten, liturgische Texte und Predigten "ausgewogen" sein müssen. Solche "Ausgewogenheit" ist nicht Sache der Bibel und war zu keinem Zeitpunkt die Sache Gottes. Wie sollten auch Opfer der Politik im Gottesdienst Heimat finden und erfahren, dass ihr Schicksal Gott nicht gleichgültig ist? Wie sollten sie das Fest der Befreiung feiern können, wenn im Gottesdienst nicht laut wird, welche Anstrengungen Gott unternommen hat, um den Armen gute Nachricht zu bringen, den Unterdrückten, dass sie frei sein sollen, den Blindgemachten, dass ihre Augen geöffnet werden, den Zertretenen, dass sie von ihrer Erniedrigung befreit sind (Lukas 4,18)? Exorzismus meint, dass die dämonischen Mächte klar und unmissverständlich bei Namen genannt werden, denn nur so können sie ausgetrieben werden. Und das kann schlecht "ausgewogen" geschehen. Wo es aber geschieht, da ist das Reich Gottes gegenwärtig (Matthäus 12,28).

Nicht wir machen den Gottesdienst lebendig, sondern Gottes Geist macht ihn lebendig. Aber wir können verhindern oder fördern, dass Gottes Geist in unserem Gottesdienst wirksam wird. Der Gottesdienst wird um so bedeutungsloser, je weniger wirkliches Leben darin vorkommt, und um so bedeutungsvoller, je klarer es zu einer Begegnung von Evangelium und heutigem Leben kommt. Heutiges Leben, das ist aber gesellschaftliches Leben in seinen vielfältigen Bezügen, die wir alle unter den Sammelbegriff "politisch" fassen, sofern sie denn das offizielle, organisierte und geordnete Zusammenleben der Menschen angehen, in gleicher Weise freilich auch das inoffizielle, private, ja individuelle Leben, das Leben zwischen Geburt und Tod, gefüllt mit Freude und Schmerz, Trauer und Leid, Sorgen und Schuld. Das alles muss Platz bekommen in unseren Gottesdiensten, und dazu die Weite der Welt.

In unserem Gottesdienstraum hängt von der Decke ein Globus herab, der uns daran erinnert, wie schön und kostbar die uns von Gott anvertraute Erde ist, dass wir nicht im Mittelpunkt der Welt leben und dass es anderswo Menschen mit viel schwierigeren Problemen und Sorgen gibt. An der Wand hängt zu bestimmten Zeiten eins der großartigen Misereor - Hungertücher der letzten Jahre und zu anderen Zeiten das Banner des Ökumenischen Rates der Kirchen. Im Hungertuch fordert uns der Glaube von Christen aus der südlichen Welt heraus, im ÖRK-Banner die Botschaft, dass wir nicht die einzigen Christen und nicht die einzige, womöglich "die allein wahre" Kirche sind, sondern zu einer großen Gemeinschaft von Kirchen und Christen gehören. Ohne das Bewusstsein dieser Wirklichkeiten ist es schwer, heute Gottesdienst zu feiern.

Drei Hilfen sind uns gegeben, haben wir oben gesagt: Gemeinschaft, Gebet und Gottesdienst. Sie sind wie in einem Dreieck miteinander verbunden, denn keines ist ohne das andere, jedes ist jeweils mit den beiden anderen verbunden. Es gibt keine christliche Gemeinschaft ohne

Liturgie, ohne die Feier der Zukunft, aber auch ohne das gemeinsame Gebet. Dem Gebet in der Gemeinschaft ist Verheißung gegeben, dass Gott es hören will, wenn Übereinstimmung in der Gemeinschaft besteht. Gottesdienste ohne Teilnehmer an Seitenaltären großer Kirchen waren ein Irrtum. Gottesdienst ist nur Gottesdienst, wenn er von der Gemeinschaft gefeiert wird, notfalls von zweien oder dreien, aber immer mehr als einem. Denn mindestens hier muß deutlich werden: Der Mensch ist kein einsames Wesen, er lebt nur aus der Gemeinschaft und in der Gemeinschaft, weil nur durch sie und in ihr Liebe möglich wird.

5. Chancen für die Zukunft

Fragen wir nach der Zukunft, so werden wir nicht, wie es frühere Utopisten manchmal versucht haben, große Konzepte entwerfen können, schon gar nicht in Einzelheiten gehen können. Das wäre auch ein Missverständnis für das, was "Politik mit der Bibel" heißen kann. Jeder Versuch dieser Art müsste außerdem an der Offenheit der Zukunft und an nicht vorhersehbaren Ereignissen und Entwicklungen scheitern. Was aber *möglich* und *nötig* ist, ist die Beschreibung des Fernziels, damit bei allen meistens sehr komplizierten und komplexen Entscheidungen nicht aus den Augen und dem Gedächtnis gerät, wohin die Reise gehen soll. Und was ebenso nötig ist, ist eine grobe Wegbeschreibung, die diesem Fernziel entspricht, als unaufgebbare Bedingung.

Wir haben gesehen: Die grundlose Behauptung, man könne mit der Bergpredigt keine Politik machen, hat sich angesichts der Wirklichkeit der Politik und aller unbestritten guten Absichten als höchst gefährlich herausgestellt. Gerade weil es offenbar ohne die Bergpredigt nicht funktioniert, ist die Zeit gekommen, auf die Bergpredigt (und die prophetischen Grund-Sätze) zu hören und mit ihrer Hilfe Politik *für* die Menschen, das heißt: zu ihren Gunsten, möglich zu machen. Dahinter steht Gottes Wille und Verheißung. Warum sollten wir es nicht versuchen? Den Skeptikern möchte man sagen: Schlimmer als es jetzt ist und absehbar auf dem gewohnten Wege zunehmend wird, kann es auf einem anderen Weg mit Sicherheit nicht werden. Wir freilich sind überzeugt, dass Gottes Weg und Wille gut ist für diese Welt, also auch für uns, selbst wenn unsere Lebensweise dadurch nicht so bleiben kann, wie sie ist. Aber das kann sie angesichts der von verheerender Ungerechtigkeit gekennzeichneten Weltlage und der fortschreitenden Naturzerstörung sowieso nicht.

5.1. Politische Wirklichkeiten

Die gegenwärtige Weltlage wird gekennzeichnet durch schwerwiegende Konflikte. Sie haben ihre Wurzeln in einer verhängnisvollen Nationalitätenpolitik, in einer ebenso verhängnisvollen Rassenpolitik und einer ebenso verhängnisvollen Wirtschaftspolitik.

5.1.1. Nationen

Nationen sind häufig künstliche Gebilde, die auf Grund politischer Kämpfe und von den Herrschenden aus Machterweiterungsgründen angezettelter Kriege entstanden sind. Sie beruhen häufig weder auf der Zusammengehörigkeit von traditionellen Volksgruppen, noch auf

Freiwilligkeit der Menschen, Sippen und Völker. Sie werden notdürftig und oft nur zwangsweise erhalten von Regierungen, die den Willen der Menschen kaum oder nur begrenzt respektieren und von der Selbstbestimmung der Völker in der Praxis nicht übermäßig viel halten, allenfalls dann, wenn es ihnen selber nützt.

Auf dem afrikanischen Kontinent sind durch koloniale Beschlüsse Sippen und Volksstämme zu Nationen zusammengezwungen worden, die ihrem eigenen Willen nach niemals Nationen gebildet hätten. Willkürliche Grenzen sind mitten durch Stammesgebiete gezogen worden, weil es europäischen Kolonialmächten so gefiel. Politische Auseinandersetzungen und Bürgerkriege sind in der Folge dieser politischen Einteilung fast unvermeidlich.

In einigen europäischen Ländern lässt sich erkennen, dass selbst nach Jahrhunderten eine unfreiwillig hergestellte nationale Einheit von den Menschen nicht akzeptiert wird. Ein klassisches Beispiel bildet dafür England, das bereits vor Jahrhunderten seine Nachbarstaaten angeschlossen hat und trotzdem bis heute keine wirkliche Harmonie herstellen konnte. Weder die Waliser noch die Schotten noch die Nordiren sind glücklich über ihre nationale Zusammengehörigkeit mit England, abgesehen von den jeweils Zugewanderten, die in diesen Gebieten ihren Wohnsitz genommen haben und nun entscheidend (mit)bestimmen, und etlichen, die ihren Vorteil aus der jetzigen politischen Lage ziehen. Die Wiedererringung einer weitgehenden Selbständigkeit Schottlands steht vor der Tür. Die selbständige Verfassung liegt bereits auf dem Tisch.

Belgien hat bisher keine Harmonie in seinem sprachlich zweigeteilten Land gefunden. In Spanien kämpfen Basken seit Jahren um Selbständigkeit. Jugoslawien hat einen verheerenden und extrem grausamen Bürgerkrieg zwischen einander seit langen Zeiten feindlich gesonnenen Völkern und Gruppen (hoffentlich!) hinter sich. Rumänien unternimmt gewaltsame Versuche, frühere Gebiete Ungarns rumänisch zu machen. Die ehemalige Tschechoslowakei hat friedlich seine nationale Einheit aufgeben. In der ehemaligen Sowjetunion ist nicht nur der Großstaat zerfallen, es kämpfen auch kleine Völker wie die des früheren Grusiens, die Adscharier und Abchasier, um Freiheit und Unabhängigkeit von den Georgiern, von Tschetschenien ganz zu schweigen.

Estland, Lettland und Litauen haben gerade ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit wiedererkämpft. Wohin man schaut: Der Nationalstaat hat sich, weil vielfach ein ungewolltes, aufgezwungenes Gebilde, als politisches Ungetüm und verhängnisvolle politische Fehlentscheidung mit schrecklichen Konsequenzen herausgestellt, jedenfalls überall dort, wo er zwangsweise vollstreckt wurde.

Ein erstaunliches Gegenstück dazu ist der deutsche Nationalstaat, der ein funktionierendes politisches Gebilde geworden und geblieben ist. Wenn nicht alles täuscht, liegt es daran, dass die Völker Deutschlands trotz ihrer großen Unterschiede (z.B. Sachsen, Bayern, Preußen) ihre Einheit gewollt und jahrzehntelang dafür eingetreten, darum gekämpft, dafür gelitten und darauf gehofft haben. Noch in den Freiheitskriegen Anfang des 19. Jahrhunderts kämpften die Sachsen auf der Seite Frankreichs gegen Preußen. Dass es in den folgenden Jahrzehnten bis zum ersten Versuch 1848 in der Frankfurter Paulskirche zu einer weitgehend einheitlichen Willensbildung kam, ist nachträglich fast wie ein Wunder anzusehen. Als Bismarck 1871 Preußen praktisch untergehen und es zugleich in einem kaiserlichen Deutschland aufgehen ließ, entsprach er zweifellos dem Willen der weit überwiegende Mehrheit der Menschen in den deutschen Ländern. Dass es in der Gemeinschaft so vieler keineswegs durch ewige Harmonie vorgeprägter Länder gut ging, lag wohl auch daran, dass Preußen, als der mächtigste Teilstaat gute Erfahrungen mit dem Zusammenleben verschiedener Völker in einem Staat mitbrachte, war doch Preußen selber, wenn man so will, der erste Vielvölkerstaat Europas, der auf seine Weise funktionierte und, bedingt durch eine gewisse Toleranzvorstellung seiner Kurfürsten und Könige, den Regionen ihre Traditionen und damit gewisse Freiheiten beließ, ihnen also Achtung entgegenbrachte. Aus diesem Beispiel hat die Bundesrepublik Deutschland gelernt, als die Väter des Grundgesetzes die Aufteilung der Bundesrepublik in geschichtlich gewordene Regionen (Bundesländer) beschlossen. In Deutschland wissen wir aus Erfahrung auch, wie viel die relative Selbständigkeit der Länder bedeutet, weil die Menschen in der Regel zuerst Bayern oder Brandenburger oder Thüringer oder Westfalen sind und erst in zweiter Linie Deutsche. Die Möglichkeit, sich zuerst mit seiner Heimat zu identifizieren, schafft in einem zweiten Schritt die Möglichkeit, einer größeren politischen Ordnung frei, offen und unverkrampft zuzustimmen. Weil diese Identifikationsmöglichkeit unbestritten da ist, werden die Deutschen auch einer noch größeren politischen Ordnung, einem vereinten Europa, leichter zustimmen als Völker, die in einer politischen Größe leben, die ihnen aufgezwungen und für sie nicht akzeptabel ist.

In Europa, wie in anderen Teilen der Welt, muss das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die irgendwann in künstliche Nationen gepresst wurden, endlich anerkannt und ernstgenommen werden. Fremdbeherrschung wird heute weniger anerkannt als früher und wird in Zukunft - mit Recht - noch weniger akzeptiert werden. Nur wenn die Völker ihre politische Zukunft selbst wählen können, wird es zwischen ihnen auf Dauer Frieden geben.

5.1.2. Rassismus

Rassismus ist viel älter als die pseudowissenschaftlichen Rassentheorien des 19. Jahrhunderts. Als Europäer Afrika als Kontinent der Ausbeutung und schamlosen Bereicherung entdeckten, wurden die dort lebenden Menschen Opfer des Rassismus. Nicht nur, dass sie in himmelschreiender Weise unter den brutalen Schlägen der Kolonialherren ihrer Menschenwürde beraubt wurden, man entschied in selbstverständlicher Unmenschlichkeit, dass es sich bei den Afrikanern, jedenfalls den schwarzen, gar nicht um richtige Menschen handelt, nicht um Menschen, wie man damals sagte, die "eine Seele haben". Daraus schloss man, dass man mit ihnen umgehen konnte wie mit Tieren. Man fing sie ein (das erledigten meistens nordafrikanisch-islamische Völker) und verkaufte sie als Arbeitstiere (Sklaven) nach Amerika. Völlig unberührt von dem schrecklichen Schicksal, das man über sie verhängte, unberührt von der Trennung der Familien, unberührt auch vom Abschlachten aller, die noch nicht oder nicht mehr als Sklaven taugten und die wochenlange qualvolle Überfahrt in Laderäumen primitiver Frachtschiffe möglicherweise nicht überleben würden, waren die Europäer ausschließlich an ihrem materiellen Gewinn interessiert. In Amerika vollzog sich zur selben Zeit Vergleichbares in der Begegnung mit den eingeborenen Amerikanern (Indianern, Indios).

Diese Praxis wurzelte hier wie dort in einem arroganten weißen Rassismus, der Farbige nicht als gleichwertige Menschen akzeptierte. Es liegt auf der Hand, wirtschaftliche Habgier als entscheidendes Motiv dieses völkermordenden Rassismus zu benennen.

Aus der Geschichte des Antijudaismus, der vom Antisemitismus zu unterscheiden ist und sich in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten aus der Feindschaft zwischen Juden und Christen im römischen Reich entwickelte, ist hinlänglich bekannt, dass Pogrome sehr häufig auch einen materiellen Hintergrund hatten: Man meinte, man könne den Juden ihr Eigentum auf solche Weise rauben. Dass dafür religiöse Gründe "für das Volk" vorgeschoben wurden, um dieses für die Pogrome zu gewinnen, kann die materielle Habgier der jeweils örtlich oder regional Herrschenden nicht verschleiern.

Auch der Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts hatte immer den hintergründigen Nebengedanken, dass man Juden den Erfolg ihres geschäftlichen Lebens neidete. Selbst der Hitlersche Antisemitismus wurde mit diesem wichtigen Nebengedanken praktiziert, wie man in den Gesprächsprotokollen der Organisatoren der "Reichspogromnacht" am Tag nach den Ereignissen nachlesen kann.

Rassismus ist eine "tiefe Beleidigung Gottes" hat die ökumenische Christenheit im Blick auf den in der Republik Südafrika praktizierten weißen Rassismus und im Blick auf andere rassistische Verhältnisse formuliert. Damit hat sie die bis dahin stärkste Form der Verabscheuung einer unmenschlichen Verhaltensweise gewählt und ausgedrückt, dass jede Propagierung und Praxis,

die mit Rassismus zu tun hat, sich für Menschen, die sich zum christlichen Glauben bekennen, absolut und unter allen Bedingungen ausschließt.

Nach einer jahrtausendelangen Geschichte der Vermischung vieler Völker ist es absurd, der Idee einer Trennung der Völker anzuhängen, zumal die Vermischung der Völker zur Entwicklung Europas entscheidend beigetragen hat. Man erinnere sich des hervorragenden Beitrags der Franzosen, die als Vertriebene und Flüchtlinge nach Brandenburg-Preußen kamen oder an die Flüchtlinge aus Böhmen oder dem Salzburger Land, man vergegenwärtige sich die nicht zählbaren künstlerischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leistungen jüdischer Mitbürger in allen Teilen Europas und Amerikas. Das Zusammenwachsen der Völker verschiedener Art bedeutet für die Zukunft der Menschheit nach allen Erfahrungen eine große Chance. Jede Art von Überheblichkeit und von Abgrenzung ist darum nicht nur dumm und unmenschlich, sondern zeugt auch von mangelhafter Geschichtskennntnis.

Dieses festzustellen und ihm zuzustimmen reicht jedoch nicht. Denn ob ein Land rassistisch ist oder nicht, zeigt sich in der Praxis des - wirtschaftlichen Alltags. So wie in den USA die Last der steigenden Armut weit überwiegend von den Native Americans (in Deutschland "Indianer" genannt), von den Afro-Americans und den Hispanics zu tragen ist und diese unbestreitbare Tatsache Auskunft erteilt über den dortigen alltäglichen Rassismus, so wird auch die Frage, ob es in Europa und Deutschland Rassismus gibt, weitgehend durch die Frage beantwortet, ob farbige oder andere, ursprünglich aus fernerer Ländern kommende Mitbürger im alltäglichen Leben der Gesellschaft diskriminiert werden. Die Antwort auf diese Frage geben die Betroffenen selber. Sie wissen, ob sie sich bei der Polizei, vor Gericht oder in einer Gaststätte als gleichberechtigte und gleichgeachtete Bürger fühlen, und haben Erfahrungen mit der Frage, wie lange sie im Vergleich zu anderen Deutschen auf Wohnungs- und Arbeitssuche gehen müssen. Sie geben auch Auskunft darüber, mit wie viel Angst sie abends auf die Straße gehen.

In Deutschland gibt es darüber hinaus noch immer und unbegreiflicherweise ein Gesetz aus den zwanziger Jahren, das "deutsches Blut" zum Erkennungszeichen für einen deutschen Staatsbürger macht. Als ob es so etwas wie deutsches, französisches, andorranisches, lettisches Blut geben könnte! Das ist eine Sprach- und Vorstellungsweise auf der Grundlage von Rassentheorien des 19. Jahrhunderts. Dass auf solche Weise noch immer darüber entschieden wird, wer deutscher Staatsbürger ist und wer nicht, wer ein Recht hat, in Deutschland zu wohnen und wer nicht, demonstriert, wie sehr das Denken deutscher Politiker noch immer in alten Grundideen wurzelt. Wen wundert es, wenn bestimmte Kreise dem folgen? Nach der Überzeugung der gegenwärtigen Bundesregierung wird auch keiner, der in 2. Generation in Deutschland geboren wurde und hier lebt, ein Deutscher von "deutschem Blut", weswegen er

auch kein Recht auf deutsche Staatsangehörigkeit geltend machen kann. Politiker erklären viele unserer in Wirklichkeit längst deutschen Mitbürger zu Fremden, Nichtdeutschen, Ausländern. Und das ist auch angesichts ständiger Angriffe auf Ausländer in Deutschland ein für diese Mitbürger gefährlicher Fehler.

Vorbeugend und die Vergangenheit aufarbeitend ist eine gesetzgeberische Politik gefordert, die Handlungen rassistischen Charakters ebenso unter Strafe stellt und durch die Verfolgungsbehörden konsequent bearbeiten lässt, wie andere moralisch völlig verwerfliche Handlungsweisen, die durch die Gesellschaft geächtet und strafrechtlich bedroht werden. Rassismus in allen seinen Spielarten, auch in der Gestalt der Fremdenfeindlichkeit, ist nicht eine notfalls verzeihliche Fehleinstellung, sondern ein kriminelles Vergehen, das die Würde von Menschen (Artikel 1 GG) bestreitet und verletzt.

5.1.3. Wirtschaft

Das Leben der Völker und aller einzelnen Menschen wird entscheidend beeinflusst durch die Wirtschaftspolitik. Sie ist im Zeitalter multinationaler Konzerne und großer Wirtschaftsblöcke zunehmend weniger durch nationale Wirtschaftspolitik zu beeinflussen. Das vereinte Europa versucht, mit politischen Instrumenten nationale Wirtschaftspolitik zu begrenzen und notfalls auch durch den Europäischen Gerichtshof korrigieren zu lassen.

Das wirtschaftliche Grundkonzept, auch der "Sozialen Marktwirtschaft", ist ein kapitalistisches. Der höchste Wert in der kapitalistischen Industriegesellschaft ist der Gewinn, der *Profit*. "Wir alle müssen rationale Kapitalisten sein, die an der Maximierung des Profits orientiert sind, nicht romantische Kapitalisten, die aus politischen Gründen handeln", sagt der US-amerikanische demokratische Senator Bill Bradley aus New Jersey ("Die Zeit" vom 3.3.1989, S.4 - Amerikanische Ausgabe). Damit bringt er das kapitalistische System auf den Punkt. Das Wohlergehen des Menschen wird dem obersten Prinzip der Wirtschaft untergeordnet. Der Eindruck verstärkt sich, dass nicht die Wirtschaft für die Menschen da ist, sondern die Menschen für die Wirtschaft, und das bedeutet natürlich zugleich: für den aus der Wirtschaft zu ziehenden Gewinn. Es ist keine Karikatur, sondern nur eine nüchterne Feststellung, dass wirtschaftliche Unternehmen in den Grenzen, die durch staatliche und internationale Gesetze abgesteckt sind, auf Gewinnmaximierung ausgerichtet sind, wobei der Gewinn deutlich gesteigert werden kann, wenn Mitarbeiter entlassen werden. Die positive Bewegung der Aktienkurse bei jeder Entlassungswelle bestätigt diese Beobachtung. Gegen diese wirtschaftlichen Profitinteressen haben sich Gewerkschaften gebildet, deren Kraft allerdings zusehends schwächer wird, je mehr

die Wirtschaft internationalisiert und das Arbeitslosenheer vergrößert wird. Der Ausgleich zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen gelingt immer weniger. Dabei bleibt das unternehmerische finanzielle Risiko bei den Kapitaleignern und Aktionären, wird aber bei großen Unternehmen häufig durch staatliche Subventionen auf die Steuerzahler insgesamt umgelegt. Das Existenzrisiko aber bleibt bei den Arbeitnehmern, die oft über viele Jahre ihres Lebens ihr Leben mit einem Betrieb verbinden, um dann, wenn die Unternehmensleitung gravierende Fehler gemacht hat oder wenn durch andere Faktoren der ganze Betrieb oder Teile des Betriebes in Konkurs gehen, auf der Straße zu sitzen, der Arbeitslosenunterstützung bzw. -hilfe anheim zu fallen und womöglich wegen entstehender Zahlungsunfähigkeit alles bisher Aufgebaute zu verlieren.

Die deutsche und europäische Wirtschaft ist eingebunden in ein Weltwirtschaftssystem, das zugunsten der hochindustriellen Volkswirtschaften und zum Nachteil der rohstoffreichen Länder der südlichen Welthälfte entwickelt wurde. Alle Beteiligten wissen, dass die wachsende Verarmung und Verelendung der Länder des Südens eine direkte Folge des herrschenden Weltwirtschaftssystems ist. Deswegen gab es in der Vergangenheit wiederholt Konferenzen, zum Beispiel unter Vorsitz von Willy Brandt, welche die Ungerechtigkeiten dieses Weltwirtschaftssystems anprangerten und eine Neue Internationale Wirtschaftsordnung forderten. Doch wesentliche Neuerungen oder Änderungen wurden bislang durch die Hauptprofiteure des jetzigen Systems abgelehnt.

Hinzu kommt die Politik des Weltwährungsfonds und der Weltbank, durch die Empfängerländer zu einer unsozialen Innenpolitik gezwungen werden, die ihre innere Stabilität häufig in Frage stellt. Die Verschuldungspolitik dieser Institutionen und der privaten Großbanken des Nordens ist zudem dergestalt, dass es seit Jahren zu Nettozahlungen der Schuldnerländer in zweistelliger Milliardenhöhe an die reichen Staaten des Nordens gekommen ist. Während einerseits durch die Weltbank und den Weltwährungsfonds strikte Bedingungen als Voraussetzungen für alle Zahlungen festgelegt werden, wird die Verwendung vieler Zahlungen nicht kontrolliert, unterliegt also den Planungen und Zwecken der einheimischen Eliten. Dagegen wäre nichts einzuwenden, ja diese Art der Selbstbestimmung wäre geradezu zu fordern, wenn nicht eine "unheilige Allianz" die sinnvolle Verwendung der Gelder sehr oft verhinderte. In vielen Ländern hat sich gezeigt, dass sich diese sogenannten "Eliten", Gruppen also, die wirtschaftliche und politische Herrschaft ausüben und mit entsprechenden Gruppen der Ländern des Nordens verbündet und oft eng verflochten sind, mit dem gegebenen Geld selber versorgt und es nur in geringem Maß den Zwecken zugeführt haben, für die es eigentlich dringend gebraucht wurde und bestimmt war. Das bedeutet, dass dieses System einerseits einzelne Menschen und Gruppen unermesslich reich gemacht hat (z.B. wurden die Präsidenten

Mobutu von Zaire und Suharto von Indonesien durch diese Politik Dollar-Milliardäre), andererseits die Ärmsten der Armen und die breite Menge der Bevölkerung nicht erreicht hat. Dieser verarmten Bevölkerung wird aber die Last der geforderten Voraussetzungen und der späteren Schuldzahlung unmittelbar auferlegt.

Hier wird deutlich, dass die Zusammenarbeit zwischen bestimmten kleinen Gruppen im Norden und im Süden auch dem Zweck dient, den Einfluss der nördlichen Wirtschaften auf den Süden zu erhalten und auszubauen, also einem neokolonialistischen Zweck. Um dieses Ziel zu erreichen, lassen sich die "Eliten" des Südens gerne korrumpieren und gegen ihre eigenen Völker einsetzen. Beispiele in der Vergangenheit haben gezeigt, dass, wenn dieses Ziel gefährdet ist, Entscheidungsgremien in Wirtschaft und Politik des Nordens auch vor Mord und dem Einsetzen faschistoider Militärdiktaturen nicht zurückschrecken. Man erinnere sich des Mordes an dem demokratisch gewählten Präsidenten Salvador Allende und an den faschistoiden General Pinochet in Chile, an den Mord an Erzbischof Oscar Arnulfo Romero in San Salvador oder an den mörderischen General Efraim Riós Montt in Guatemala, um nur drei Orte einer besonders erschreckenden Geschichte neokolonialer Wirtschaftspolitik in Lateinamerika zu nennen.

So erklären heute viele Experten:

1. Die Schuld an der hoffnungslosen Lage vieler Länder der südlichen Welthälfte tragen zum einen die früheren Kolonialherrschaften, die ihre Kolonien zu von Monokulturen gezeichneten Rohstofflieferanten für die jeweils eigene aufstrebende Wirtschaft machten,
2. die heutigen hochindustrialisierten Länder, die den armen Ländern unglaublich niedrige Rohstoffpreise diktieren und sie, die zur eigenen verarbeitenden Produktion noch nicht ausreichend in der Lage sind, von den wiederum diktierten steigenden Preisen aller Fertigprodukte abhängig gemacht haben, wobei sich die Schere zwischen den Preisen für Rohstoffe und Fertigprodukte immer weiter öffnet und die armen Länder auf solche Weise hoffnungslos immer tiefer in die Armut gestoßen werden.
3. Sie, die hochindustrialisierten Länder des Nordens, sind auch verantwortlich für die Überschuldung der Schuldnerländer und die daraus entstandene unerträgliche Lage. Sie werden durch die Modalitäten der Verschuldung gezwungen, die reichen Länder des Nordens durch den Nettofluss von vielen Milliarden Dollar jährlich zu "subventionieren".
4. Auch die Entwicklungspolitik, die teilweise mehr der heimischen Wirtschaft Aufträge bringt und ihr nützt als den Empfängerländern, hat die Empfängerländer häufig in größere Probleme gebracht als ihnen geholfen. Wenn beispielsweise Prestigeobjekte wie der Bau eines weit überdimensionierten Staudammes in Westafrika Hunderte von Millionen Dollar kostet, so wird

dadurch nicht den Menschen am Ort geholfen, die aus ihrer Heimat vertrieben und mit dem zukünftig erzeugten Strom nichts zu tun haben werden, sondern den europäischen Planungs- und Baugesellschaften und einer afrikanisch-europäischen Energiegesellschaft.

5. Der rapide und verantwortungslose Verschleiß der auf der Erde vorhandenen Rohstoffe durch die Industrienationen, der nur durch den erzwungenen Preisdruck möglich ist, gefährdet nicht nur durch das entsprechend große Maß von Abfall (soviel der Moloch Industrie frisst, soviel scheidet er auch wieder aus) die natürliche Umwelt, sondern gefährdet die Existenz zukünftiger Generationen. Da die Menge vorhandener Rohstoffe begrenzt ist, ist der Zeitpunkt berechenbar, wann bestimmte Rohstoffe endgültig verbraucht sein werden (z.B. Öl nach anerkannten Berechnungen in der Mitte des 21. Jahrhunderts).

6. Auch an der Elendssituation vieler Länder des Südens und an ihren jährlichen 40 - 60 Millionen Todesopfern sind die Länder des Nordens direkt und indirekt beteiligt. Einmal sind sie dadurch beteiligt, dass sie die bei ihnen produzierten und manchmal auch abgelegten Waffen in diese Länder exportieren, andererseits dadurch, dass sie aus den Überschüssen der landwirtschaftlichen Produktion billige Lebensmittel den Regierungen zur Verfügung stellen, die sie ihrerseits zur Stabilisierung ihrer Staatshaushalte verwenden und verbilligt auf den heimischen Märkten absetzen, dadurch aber die eigene landwirtschaftliche Produktion nicht nur nicht stimulieren, sondern sogar stören bis zerstören. So wird, was als Hungerhilfe sinnvoll und nötig sein kann, vielfach zum Grund weiteren Elends.

All diese Gründe und andere mehr haben zu der ernüchternden Erkenntnis geführt, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem hinreichend bewiesen hat, dass es nicht in der Lage ist, die wirtschaftlichen Probleme auf der Erde zu lösen, sie statt dessen von Jahr zu Jahr verschärft. Dass ganze Staaten und Wirtschaften insgesamt bisher noch nicht kollabiert sind und eine noch größere Katastrophe eingetreten ist (die Katastrophe von jährlich über vierzig Millionen Menschenopfern des Systems ist wahrhaftig groß genug!), liegt vermutlich an der unverdrossen großen Bereitschaft von einzelnen Menschen und Gruppen, sich selber und die eigenen Möglichkeiten in die durch das System geschaffenen Lücken einzubringen und, ganz entgegen dem Prinzip des Kapitalismus, mit den Armen zu teilen. Was wäre in einem reichen Staat wie den USA aus den Armen und der ganzen Gesellschaft geworden, wenn nicht unzählige Gruppen und Organisationen dem Kapitalismusprinzip entgegen auf die Maximierung eigener Vorteile verzichten und Teile ihrer eigenen finanziellen, zeitlichen und persönlichen Möglichkeiten in Suppenküchen, food- und clothingbanks eingebracht hätten? Ähnliches gilt für die verzweifelte Lage der Armen in der ganzen Welt. Freilich wird durch selbstlose Helfer der endgültige Kollaps nur hinausgezögert und die fortgesetzte Gewinnorientierung anderer ermöglicht.

Wenn aber im Blick auf unbezweifelbare und unbestreitbare Realitäten festgestellt werden muß, dass sich das System nur halten kann, weil und solange einige seiner Opfer von wohlthätigen Menschen, Gruppen und Organisationen notdürftig versorgt werden, dann muß man die Konsequenz ziehen: Das kapitalistische System und seine Maxime hat versagt.

Es wird Zeit, daraus Folgerungen zu ziehen und ein neues internationales System, das auf Gerechtigkeit, Frieden und Menschenwürde aufbaut und allen Menschen und Völkern und Regionen gleiche Chancen sichert, zu entwickeln und einzuführen.

Dafür bestehen, solange man denken kann, in diesen Jahren einmalig günstige Bedingungen:

1. Das Versagen der bisher herrschenden Systeme in Ost und West liegt offen vor aller Augen.
2. Durch den Wegfall des dem Privatkapitalismus gegenüberstehenden Staatskapitalismus ist auch die ideologisch bestimmte Notwendigkeit entfallen, den Kapitalismus propagandistisch als bessere Lösung zu behaupten. Es gibt im wesentlichen nur noch den Kapitalismus, der ohne ideologische Nebengedanken auf dem Prüfstand steht, gewogen und zu leicht befunden wird.
3. Die Lösung des Ost-West-Konflikts macht es möglich, die bisherige Verschwendung von menschlicher Intelligenz, menschlicher Kreativität, menschlicher Arbeitskraft, technischer und finanzieller Möglichkeiten zu beenden und ihre Kapazitäten uneingeschränkt der Lösung des nun zu lösenden Weltwirtschaftsproblems zuzuwenden.
4. Der Zustand der Schöpfung, tägliche Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten, tägliche Zerstörung und Versteppung großer Gebiete ursprünglich fruchtbaren oder bewaldeten Landes, die zunehmende Zerstörung der die Erde umgebenden Lufthülle usw. gebieten sofortige Umkehr, eine Revision des bisherigen Umgangs mit der Erde und den Einsatz aller menschlichen Fähigkeiten, um den angerichteten unermesslichen Schaden zu begrenzen, nicht weiter zu vermehren und möglichst zu verringern.
5. Die Auflösung des Blockdenkens in der Politik macht eine Überprüfung und Neuformulierung der Rolle der Organisation der Vereinten Nationen nötig und möglich. Sie kann bei strenger Beachtung der Gleichberechtigung aller Völker federführend tätig werden und für die Formulierung und Durchsetzung einer Neuen Internationalen Wirtschaftsordnung und eines neuen Wirtschaftssystems auf der Grundlage der Chancengleichheit aller Völker und Menschen sorgen.

5.2. Politische Möglichkeiten

Wer am Horizont Möglichkeiten sieht, verneint ein deterministisches Weltbild. Wer ändern will, versteht das Elend vieler als nicht gottgewollt. Die grundsätzliche Offenheit der Zukunft ist schwer zu bestreiten. Nicht nur unerwarteten Ereignisse, die über Nacht Weltmächte zusammenbrechen lassen, sondern auch zielstrebig verfolgte Ziele können durch neue

Erkenntnisse und Erfahrungen zu ungewollten und später gewollten Veränderungen führen. Die angestrebte auf der Kernspaltung oder der Kernfusion beruhende Energieversorgung hat durch ihre vorausgerechneten und inzwischen erlebten Gefahren ein solches Umdenken in der Bevölkerung bewirkt, dass heute eher mit der Verringerung als mit einer Ausweitung der Atomstromproduktion gerechnet wird.

Möglichkeiten sind noch keine Wirklichkeiten. Aber sie erscheinen am Horizont menschlicher Vorstellungen und zeigen Gefahren und/oder Chancen an. Solchen Möglichkeiten wollen wir jetzt nachgehen, indem wir früher angezeigte Grundsätze für eine Utopie des Reiches Gottes in Anwendung bringen. Wir wollen das versuchen am Beispiel eines am Horizont bereits sichtbaren Vereinten Europas. Dabei soll deutlich werden, wie aus eindeutig biblischen Grundsätzen und Grundregeln des Lebens und Zusammenlebens von Menschen politische Folgerung abgeleitet werden können und müssen, dass es also außerordentlich sinnvoll ist, eine Änderung der Politik einzuleiten und solche Grundsätze und Grundregeln zum Maßstab aller politischen Entscheidungen zu machen. Denn erst wenn das geschieht, wird das Leben und Zusammenleben für alle Menschen erträglich, ja erfreulich - trotz des Menschen, der so ist, wie er ist, und auf dessen Umerziehung zu warten kein hoffnungsvolles Unternehmen wäre. Aber deswegen nichts zu tun und alles beim alten zu belassen, würde bedeuten, sich völlig dem Fatalismus auszuliefern. Und da sei Gott vor!

Viele sprechen von einem vereinten Europa. Aber in der Bevölkerung sind die Konturen eines vereinigten Europas völlig unklar. Soll es ein Europa sein, das politische Strukturen aufweist wie die Vereinigten Staaten von Amerika oder wie die Bundesrepublik Deutschland oder wie die Kantonsordnung der Schweiz? Soll es ein Europa der Nationen sein oder ein Europa der Regionen oder ein Europa der Heimatländer? Soll es ein Europa sein mit einer einheitlichen oder mit vielen gleichberechtigten Verkehrssprachen? Soll das gesamte Gesetzeswerk vom Bürgerlichen Gesetzbuch über das Strafbuch bis hin zu allen Wirtschaftsgesetzen für alle gleich werden? Wird das Finanzsystem bei einer einheitlichen Währung völlig gleich sein, also auch das Steuer-, das Versicherungs-, das Lohn- und das Rentensystem? Wird es weiter möglich sein, dass sich Millionäre ihren heimischen Steuerverpflichtungen dadurch entziehen, dass sie ihr Geld ins Nachbarland transferieren? Wird es in Europa eine Steuergerechtigkeit für alle geben? Werden die Kinder in den Schulen alle einen vergleichbaren Bildungsweg durchlaufen mit überall anerkannten Abschlüssen? Werden die weiterführenden Bildungseinrichtungen miteinander kompatibel sein? Wie wird auf demokratischem Wege eine europäische Regierung gewählt? Wird ein zukünftiges europäisches Parlament wirkliche Rechte haben? Welche Rolle werden die jetzt bestehenden Nationen und ihre Regierungen

dann noch spielen? Werden wir Selbstbestimmung in unserem Heimatland haben oder wird man in Brüssel oder anderswo über uns bestimmen?

Fragen über Fragen, die das Leben der Menschen unmittelbar angehen, auf die sie aber von den Regierenden bisher keine klaren Antworten bekommen. Was Wunder, dass das Interesse an Europa in den Völkern spürbar abnimmt! Der Fragende erfährt nur, dass es viele unterschiedliche Möglichkeiten gibt, dass aber bislang die meisten Fragen unbeantwortet geblieben seien.

5.2.1. Wir sind das Volk!

In demokratischen Gesellschaften können diese Fragen nicht an den Menschen vorbei von kleinen parteiorientierten Gruppen entschieden werden. Zuerst ist der Souverän, das Volk, zu fragen, ob es den allmählichen Übergang in eine europäische Einheit (= Vereinigte Staaten von Europa) will oder nicht will. Dänemark, Frankreich, Großbritannien sind Beispiele für ein das Volk ernst nehmendes Verhalten der Regierungen. Deutschland ist ein denkbar schlechtes und undemokratisches Beispiel, weil das Volk nicht gefragt wurde. Schließlich geht es in dieser Frage nicht um eine notfalls auch korrigierbare, sondern um eine alle weitere Zukunft der jetzigen und aller nachfolgenden Generationen betreffende Frage mit dem Charakter einer gewissen Endgültigkeit.

Als in der ostdeutschen friedlichen Nach-Feierabend-Revolution der Ruf laut wurde: "Wir sind das Volk!", war das Entscheidende geschehen. Das Volk war sich seiner selbst bewusst geworden und nahm folgerichtig den diktatorisch Herrschenden ihre repressive Herrschaft aus den Händen. Das Volk erkannte sich zuerst und erlebte sich dann als der wahre Souverän seiner selbst. Erst in diesem Augenblick wurde sich das Volk seiner wirklichen Stärke bewusst. Das kam natürlich nicht aus dem Augenblick, sondern war über viele Jahre, lange bevor sich die sogenannten "Gruppen" bildeten, die ja schon selbst ein Produkt der gesäten Saat waren, vor allem von denen vorbereitet worden, die von der unvertretbaren und unabweisbaren Verantwortung jedes Menschen vor Gott und den Menschen tausendfach geredet hatten. Für sie war "das Prinzip Verantwortung" (Jonas) aus ihrem Glauben und ihrer Erfahrung mit Gott und Jesus Christus eine eindeutige Selbstverständlichkeit. Was wäre denn ohne diese Tausende Katechetinnen und Katecheten, Pastorinnen und Pastoren aus den Menschen in der DDR geworden? Ließ sich nicht die große Mehrheit derjenigen, die sich diesen Einflüssen durch Kirchenaustritt oder Rückzug von den Kirchengemeinden entzogen, sehr schnell aus Angst vor "Nachteilen" oder um irgendwelcher "Vorteile" willen buchstäblich oder auch ohne Parteibuch

den Parteien eingliedern und ihr Verantwortungswissen verkümmern? "Wir sind das Volk!" Als dieser Ruf, aus den kirchlichen Friedensgebeten und Fürbittandachten kommend, laut hörbar wurde, wurden auch solche aufgeweckt, die bis dahin nie daran gedacht hätten, den politisch Herrschenden mit "aufrechtem Gang" zu begegnen.

Nun ist der Ruf da; er entspricht der unverzichtbaren und unabgebbaren Würde der Menschen. Wer ihn verschweigt, wer ihn verstummen machen will, vergreift sich an der den Menschen von Gott verliehenen Würde. Wer die Menschen würdelos zu machen versucht, wird ihm zuerst seine Stimme, sein Selbstbestimmungsrecht, sein politisches Mitspracherecht nehmen und ihn dann weiter versächtlichen. Wer zukünftig in Europa mitreden will, muss dem Volk seine Stimme lassen und um seine Entscheidungen bitten, oder es wird ein die Menschen entwürdigendes Europa werden, in dem es möglicherweise viele Jahre dauern wird, bis sich dann eines Tages die Menschen wieder zu dem unvergessenen und vereinten Ruf zusammenschließen werden: Wir sind das Volk! Bis zu dem Tag würde es für viele eine Zeit des Leidens sein. Das können nur teuflische Mächte wollen.

Als politische Gestalt für die Erfahrung und den Anspruch, der sich in dem Ruf "Wir sind das Volk!" ausdrückt, hat sich in Ostdeutschland die *Institution des Runden Tisches* ergeben und bewährt. Es war, wo immer solche Runden Tische gebildet wurden, nach anfänglicher Selbstdarstellung und Profilierungssucht die Erfahrung der Seriosität der anderen, die Entwicklung von Dialogfähigkeit, die Herausbildung einer strengen Sachbezogenheit, der zunehmende Verzicht auf parteipolitische Polemik, Erfahrungen also, welche die Teilnehmer immer politikfähiger machten. Für alle verband sich mit dem Runden Tisch die Einsicht, dass der Ideenreichtum vieler Unterschiedlicher zu unerwarteten Ergebnissen führt. Die Voraussetzung war, dass die Teilnehmer an den Runden Tischen von Gruppen abgeordnet, entsandt waren, und dass diese Gruppen am Sachbereich dieses Runden Tisches engagiert mitwirkten, aber nicht eigene Interessen, sondern die des ganzen Volkes im Auge hatten.

Es ist nicht einzusehen, warum die Institution der Runden Tische nicht generell in die Politik eingeführt werden kann. Damit würden nicht die gewählten Entscheidungsträger verdrängt, wohl aber würden politische Entscheidungen mit mehr Sachkompetenz vorbereitet und gefällt. Eine Regierung kann weder alles können noch alles wissen. Der US-amerikanische Präsident hat neben seinen Regierungsstellen und ihren Apparaten stets so etwas wie Runde Tische in seiner engeren Umgebung, Fachleute und Berater, die ihm zu angemessenen Entscheidungen helfen. Was einem US-Präsidenten gut und hilfreich ist, kann auch in der deutschen und europäischen

Politik hilfreich sein und erst recht auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Kommune und im Land.

Nur eine partizipatorische Gesellschaft wird eine demokratische Gesellschaft sein. Die Runden Tische lassen Menschen teilnehmen am politischen Geschehen und an politischen Entscheidungen - zum Wohl des Ganzen.

5.2.2. Ein Europa der Heimatländer

Angesichts der Probleme, welche durch die politische Größenordnung "Nation" produziert werden, ist einem Europa der Nationen ein Europa der Heimatländer eindeutig vorzuziehen. Dabei wird der Begriff der Heimatländer durch ein unmittelbares Zugehörigkeitsgefühl und eine natürliche Identifikationsmöglichkeit definiert. Europa ist - wie die USA - zu groß, um eine Identifikationsgröße für alle werden zu können. Die Identifikation mit seinem Heimatland kann neidlos und ohne Überheblichkeit andere Heimatländer für andere Menschen anerkennen und sich an ihnen freuen.

Die USA sind mit ihrem Identifikationsproblem fortwährend beschäftigt. Weil das Land zu groß ist, hat man ein Symbol dafür gewählt: die Fahne, mit der man sich identifizieren soll. Und weil das von alleine nie funktionieren würde, werden bereits die Kinder in der Vorschule und dann durch die 12jährige Schulzeit täglich genötigt, das "Pledge Allegiance to the Flag" zu sprechen ("I pledge allegiance to the flag of the United States of America and to the republic for which it stands, one nation under God, indivisible, with liberty and justice for all"), das ihre Ergebenheit und hingebungsvolle Treue gegenüber der Flagge der USA, dem Symbol des Landes, zum innersten Anliegen machen soll. Auch später wird jede Gelegenheit wahrgenommen, bei offiziellen Anlässen, bei Zusammenkünften von Clubs und dergleichen die Erwachsenen bis in ihr hohes Alter durch das Sprechen des "Pledge" auf das Symbol der Vereinigten Staaten zu verpflichten. Weil man dazu die Fahne vor sich sehen muss, befindet sie sich in jedem Klassenzimmer, in jeder Gaststätte, in jedem halböffentlichen und öffentlichen Gebäude, ja sogar in (fast) jeder Kirche, und viele, besonders republikanisch wählende US-Amerikaner zeigen die Flagge vor oder an ihrem Haus. Diese Art eines täglichen Gelöbnisses mutet den Ausländer zunächst seltsam an, wird aber bei näherem Hinschauen und Überlegen verständlich angesichts der begreifbaren Schwierigkeiten, Menschen aus aller Welt mit vielen Sprachen, Kulturen und Traditionen in einem weiten Kontinent eine innere Einheit zu geben. Irgendetwas muss es geben, was Schwarze und Weiße, Chinesen und Japaner, Mestizen und Indios, Arme und Reiche und alle anderen Gruppen trotz vielfältiger Unterschiede miteinander verbindet und zu einem Volk werden lässt. In den USA ist es die Flagge und wofür diese Flagge steht. Das,

was dahinter steht, ist für viele ungreifbar. Was sie anfassen und sehen können, ist die Flagge. Deswegen spielt sie im Bewusstsein der meisten US-Amerikaner eine so wichtige Rolle, und ihre Missachtung, gar Misshandlung gilt im Bewusstsein des Volkes als eines der schlimmsten denkbaren Verbrechen.

Es kann kein ernsthafter Europäer wollen, diese Art pseudoreligiöser Identifikationspolitik mit Europa einzuführen und Kindern täglich mit Hilfe eines religiös anmutenden Spruches "Patriotismus" einzutrichtern. Angesichts der Vielfältigkeit europäischer Geschichte und langer unterschiedlicher kultureller Traditionen und des Fehlens einer einheitlichen Überzeugung muss sich Europa nach einem anderen Einigungsband umschaun. 1799 schrieb Novalis in seiner "Rede" über "die Christenheit oder Europa" dem Christentum noch die alleinige Kompetenz zu, Europa einigen zu können. Heute hat das Christentum durch seine der nichtchristlichen Welt angepasste Gestalt und seine selbstverständliche Unterstützung der meisten Herrschaftssysteme seine Glaubwürdigkeit so weit eingebüßt, dass von ihm keine einigende Kraft mehr ausgehen wird, obwohl die in der Ökumenischen Bewegung sich vollziehende Annäherung und die bereits entstandene und sich weiter entwickelnde Freundschaft zwischen vielen Kirchen auch neue Verbindungen und Bindungen zwischen den Völkern Europas hat entstehen lassen.

Europa ist jedoch trotz vielfältiger Unterschiede ein insgesamt einheitlicher Kulturraum. Er hat seine Wurzeln in der griechischen Kultur und ist ohne Sokrates, Plato und Aristoteles, ohne die lateinische Sprache und damit eines vergleichsfähigen Denkens nicht vorstellbar. Und ohne das Christentum, das diese Grundvoraussetzungen aufgenommen und über Europa verbreitet hat, wäre dieser Erdteil trotz aller Gegensätze nicht so einheitlich. Gerade deswegen gibt es eine realistische Chance, Europa zu einigen. Allerdings nicht gegen seine Bürger und nicht unter Wahrung aller nationalpolitischen Irrtümer der Vergangenheit. Nur wenn seine Bürger über die Art des Zusammenkommens und Zusammenbleibens selber entscheiden können, wird es ein Europa der Europäer geben. Ihr Wille, inmitten einer sehr großen politischen Einheit ein Zuhause der Geborgenheit und Vertrautheit zu haben, ein Zuhause, das nicht benachteiligt wird von einer fernen Zentralregierung, ein Zuhause, in dem sie selber das Sagen haben, das sie sich gestalten können, wie sie möchten und wie es ihrem Lebensgefühl und ihren Traditionen entspricht, ist die Bedingung für ein gelingendes Europa. Nicht als ein Europa der Nationen, nur als ein Europa der Heimatländer wird es ein friedliches, miteinander lebendes und füreinander einstehendes Europa geben.

5.2.3. Ein Europa der Toleranz

In Deutschland wird das Wort Toleranz als eine für viele wohltätige Erfahrung zumindest in der Geschichte Preußens in Ehren gehalten. In vielen Reden erscheint es und soll als Grundwert zivilisierten Verhaltens schon Kindern in der Schule vermittelt werden. Doch leider erleben Schüler nicht nur im Alltag ihrer Schulen häufig anderes, sondern auch wenn sie beispielsweise feststellen, dass ihr Schulabschluss, ihr Ausbildungsabschluss nur in ihrem Bundesland gilt, nicht aber in allen anderen in Deutschland. Hier erleben sie praktisch-politische und bürokratische-arrogante Intoleranz.

Wie soll die bildungspolitische Zukunft in Europa aussehen, wenn heutige Regierungen von Bundesländern in Deutschland noch nicht einmal fähig sind, die Ausbildungsabschlüsse eines anderen Bundeslandes anzuerkennen? Glaubt da wirklich jemand, man könne zu einem vereinigten Europa kommen, wenn diese Einstellung, die ja nichts als arrogante Intoleranz ist, weiter zugelassen bleibt und akzeptiert wird? Selbstverständlich muss jedes Bundesland, später "Heimatland", das Recht haben, seine Bildungswege nach eigenen Einsichten für junge Leute zu gestalten. Es wäre auf diesem wie auf fast allen anderen Gebieten schädigend, wenn von "zentraler Stelle" aus entschieden würde, was auch am Ort entschieden werden kann. Das würde den Eindruck der Entmündigung verstärken und politischen Fatalismus fördern. Aber das kann und darf doch nicht bedeuten, dass Bildung, die auf anderem als dem eigenen Weg erworben wurde, nicht in voller Toleranz anerkannt wird. Ob die Befähigung zum Gymnasium in Portugal oder Finnland erworben wurde, ob der Schulabschluss in Irland oder in Ungarn, der Universitätsabschluss in England oder Litauen, der Fachausbildungsabschluss in Deutschland oder auf Sizilien erworben wurde - wenn nicht sichergestellt ist, dass durch gegenseitige Toleranz die Arbeit aller anderen respektiert wird, ist ein Vereintes Europa von vornherein unsinnig. Es wird dann schwer zu widerlegen sein, dass ein Vereintes Europa von etlichen nur gewollt wird, um bestimmten Gruppen, zum Beispiel der Wirtschaft, weitere Profitvorteile zu verschaffen. Sollte das aber der Sinn der Vereinigten Staaten von Europa, oder wie immer der Name sein soll, werden, dann sollte das auch offen den Völkern gesagt und ihre Entscheidung dazu abgewartet werden.

So wie an diesem Beispiel Toleranz als Grundbedingung europäischer Einigung gezeigt wurde, so muss Toleranz in allen Bereichen zur Grundlage gemacht werden. Nur Toleranz garantiert gegenseitige Achtung, gegenseitigen Respekt und verhindert lieblose Überheblichkeit vermeintlich Stärkerer gegenüber vermeintlich Schwächeren. Toleranz ist (neben Solidarität) ein politischer Ausdruck der in der Bibel zur Grundlage von allem Zusammenleben gemachten

Liebe. Ohne sie wird in Europa nichts geschaffen werden, was für die Menschen gut und von Dauer ist.

5.2.4. Ein Europa des gerechten Ausgleichs

Nirgendwo läßt sich Einheit gestalten, wo wirtschaftliche Unterschiede so groß sind, dass die einen den Eindruck gewinnen, sie seien zugunsten der anderen nur Menschen zweiten und dritten Grades. Hier liegt die Ursache auch vieler gewalttätiger Konflikte innerhalb eines Landes, erst recht in größeren politischen Einheiten. Nordirland ist hierfür ein tragisches Beispiel. Nicht, wie manchmal dargestellt, Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten sind Gründe für die langjährigen bürgerkriegsähnlichen Zustände, sondern die Privilegierung und Herrschaft englisch/schottischer Protestanten und die Unterprivilegierung irischer Katholiken als Bevölkerungsgruppen. Während sich bei den einen der Reichtum, bei den anderen die Armut sammelte, kam bei den Armen der Gedanke auf, diese Gesellschaft, die Arme und Reiche gruppenweise unterscheidet, zu verlassen und den von der Republik Irland abgetrennten britischen Teil an die Republik Irland wieder anzugliedern. Das würde die nordirischen Katholiken aus ihrer Verdammnis zur Armut und politischen Hilflosigkeit herausführen und mit Gleichgesinnten vereinigen. Hier würden sie als Katholiken nicht länger dieser politisch begründeten Armut ausgeliefert bleiben sondern gleiche Chancen erhalten.

Auch die schottische Separatistenbewegung bekommt ihre Kraft aus der Erfahrung, dass die britische Regierung, zu der natürlich weit überwiegend Engländer gehören, ihr Gebiet stets und ständig vernachlässigt und schon immer als unterprivilegierten Teil Großbritanniens behandelt und fremdbestimmt hat.

Aus diesem vielfach zu beobachtenden Tatbestand lässt sich, abgesehen von der grundsätzlichen Frage der Gerechtigkeit für alle, ableiten, dass ein vereintes Europa nur lebensfähig sein wird, wenn vergleichbare Lebensverhältnisse überall hergestellt werden und keine Bevölkerungsteile sich als Menschen zweiter oder dritter Klasse empfinden müssen. Da in Europa durch sehr unterschiedliche klimatische Bedingungen auch unterschiedliche Lebensgewohnheiten und Einstellungen zur Arbeit zu verzeichnen sind, muss z.B. die klimatische Bevorzugung der Mitteleuropäer die klimatische Benachteiligung der Südeuropäer ausgleichen. Dass es sich unter den klimatischen Bedingungen Mitteleuropas leichter und intensiver arbeiten lässt als unter denen Südeuropas, darf nicht zu einem größeren materiellen Vorteil der Mitteleuropäer führen, wenn nicht von vornherein Konflikte ernster Art vorprogrammiert werden sollen. Mitteleuropäer aber müssen von ihrer Arroganz abzurücken lernen, die sie dazu bringt, ihren Fleiß und ihr Arbeitsmaß zum Maßstab aller machen zu wollen.

Es ist in diesem Zusammenhang unmöglich, alle Bereiche europäischer Einigung vorzuführen. Aber es kann an diesem Beispiel gezeigt werden, dass ein politisches Ziel mit friedlichen Mitteln und auf Dauer nur erreicht werden kann, wenn von den vitalen Interessen der Schwächeren, der Ärmern ausgegangen wird. Sobald dieser Grundsatz des "Reiches Gottes" verlassen wird, werden Spannungen erzeugt, die früher oder später zu explosiven Eruptionen oder zu andauernden Konflikten führen, die dann wieder mit repressiver Gewalt bekämpft werden, gegen die sich daraufhin die befreiende Gewalt wendet, die von den Vertretern der repressiven Gewalt dann als "Terrorismus" gebrandmarkt und mit zunehmender Repression bekämpft wird usw. usf. Der Kreislauf der Spannungen beginnt immer mit der Schaffung ungerechter Verhältnisse, gegen die sich ungerecht behandelte Menschen oder Gruppen oder Völker mit Recht zur Wehr setzen. Schuld daran tragen aber nicht sie, sondern diejenigen, die sich Privilegien schaffen, erhalten und vermehren.

5.2.5. Ein Europa des Friedens

Was sich im jugoslawischen Krieg abgespielt hat, hat kein Mensch in Europa, wohl auch kaum einer im Kriegsgebiet selber vorher für möglich gehalten. Ähnliches vollzieht sich in den südlichen Bereichen der ehemaligen Sowjetunion. Damit stellt sich ein Problem neu, das nach 1945 fast schon als gebannt angesehen wurde: In Europa finden Kriege statt. Und es wird nach den Folgerungen gefragt.

Man kann diese Kriege auf geschichtliche Gründe zurückführen. In Jugoslawien wie in der Kaukasusregion und in Moldawien handelt es sich um künstlich gezogene nationale Grenzen, die Menschen in politische Größen zwangen, die ihrem geschichtlichen Empfinden und ihrem Heimatgefühl zuwider waren. Es zeigt sich, dass diese künstlich hergestellte Größe "Nation" nicht geeignet ist, gegen den Willen der betroffenen Menschen Dauer und Zustimmung zu gewinnen. Die Machtinteressen einiger weniger werden auch nach Jahrzehnten und Jahrhunderten nicht vom Volk angenommen.

Werden daraus Folgerungen gezogen, so müssen die Regierungen der Völker Europas ihren Völkern endlich das Entscheidungsrecht über ihre Wünsche, also das Selbstbestimmungsrecht zurückgeben. Es muss durchgesetzt werden, dass das Selbstbestimmungsrecht der Völker über die Frage, ob sie in eigenen Grenzen oder in gemeinsamen Grenzen mit anderen Völkern der jetzigen nationalen Region oder in ganz neuen Grenzen leben wollen, Vorrang bekommt vor den zwangsweise durchgesetzten Ergebnissen der Kriege. Ein Abstimmungsverfahren über die Wünsche der Bevölkerung ist überall dort durchzuführen, wo eine qualifizierte Minderheit der

Menschen ein solches Verfahren fordert. Nicht um Rückgabe von Land an frühere Besitzer geht es, sondern um lebendige Menschen, die in einem Gebiet wohnen und durch ihr Wohnen und ihre Arbeit ein Recht auf dieses Wohngebiet erworben haben. Konkret: Das frühere Schlesien ist nicht mehr überwiegend von Deutschen, sondern jetzt von Polen bewohnt. Die Bewohner dort haben ein Recht auf ihr Wohngebiet und auf Selbstbestimmung.

In Schottland wohnen überwiegend Schotten. Sie haben ein Recht auf ihr Wohngebiet und können, sofern sie es wollen, über ihre politische Selbständigkeit nachdenken und abstimmen. Ihr Ergebnis ist bereits bekannt.

Das Saarland hat in diesem Sinne seinerzeit das Recht der Selbstbestimmung bekommen und hat sich als weiteres Bundesland durch eine Volksabstimmung an die Bundesrepublik Deutschland angeschlossen.

Ein anderes positives Beispiel für die Achtung des Selbstbestimmungsrechts der Menschen ist die Auflösung der Tschechoslowakei. Nicht das ist die Frage, ob diese Entscheidung die beste aller denkbaren Entscheidungen ist, sondern dass sich keiner mehr zum Bevormunder der Menschen gemacht hat, und die Machtfrage dem Selbstbestimmungsrecht eindeutig untergeordnet wurde. Das ist der Weg, den alle Regierungen - ohne Rücksicht auf eigene Machtinteressen - gehen müssen, ein Weg, der von ihnen gefordert werden muss. Damit könnte ein Europa, das in seinem eigenen Bereich Frieden herstellt und dem Frieden dient, ein brauchbares Beispiel auch für andere Regionen der Welt abgeben. Solange Europa aber für seine eigenen Völker und Volksgruppen das Selbstbestimmungsrecht nicht überall anerkennt, so lange werden Überlegungen und Ratschläge für andere Kontinente heuchlerisch und ohne Wirkung bleiben. Auch die "Demokratie" wird in den Augen anderer dann nur als ein anderes Mittel zur Beherrschung der Völker erscheinen. Afrika, das in rücksichtsloser und abenteuerlicher Weise von europäischen Kolonialregierungen willkürlich zerschnitten und in "Nationen" aufgeteilt wurde, wird aller Voraussicht nach erst über eine natürliche politische Ordnung nachdenken und den Stämmen Selbstbestimmungsrecht zubilligen, wenn sie ein funktionierendes Beispiel dafür erkennen können. Schon um der Europäer Schuld an Afrika ein wenig abzutragen, wäre die Bemühung um ein demokratisches Europa, das aus Selbstbestimmung hervorgeht, nötig.

Ein Europa des Friedens ist einerseits ein Kontinent des guten Beispiels in der genannten Richtung. Es muss aber auch ein gutes Beispiel geben im Blick auf seine Armeen, seine Bewaffnung, seine Waffenproduktion und den Waffenexport. Natürlich ist es unsinnig zu erwarten, dass große Länder anderer Erdteile einen Atomwaffensperrvertrag unterschreiben und einhalten, wenn sie sehen, dass europäische Völker ihre Atomwaffen nicht abbauen und auf Atomversuche verzichten. Sollen sie für alle weiteren Zeiten mit der Gefahr leben, dass

europäische Staaten solche Waffen eines Tages gegen sie einsetzen oder damit drohen? Die Behauptung, das wird nie geschehen, ist einem europäischen Staat ebenso zu glauben wie einem asiatischen, afrikanischen oder lateinamerikanischen. Auch in diesem Fall kann ein demokratisch gestaltetes Verhältnis Europas zu anderen Kontinenten nicht auf völlige Gleichberechtigung aller Beteiligten verzichten.

Wenn Europa möchte, dass zum Angriff befähigte Armeen abgebaut werden, muss Europa damit beginnen. Wenn Europa möchte, dass die Bewaffnung einer Restarmee nicht mehr zum Angriff geeignet sein soll, müssen die Restarmeen Europas vollständig auf Verteidigung umgestellt werden. Wenn Europa möchte, dass nicht beliebige Arten und Mengen von Waffen auf dem Weltmarkt an jeden beliebigen Käufer, also auch an wirkliche oder angebliche Terroristen verkauft werden, muss Europa zuerst den Waffenexport und den Waffenverkauf beenden und die Waffenproduktion so weit einschränken, wie es die völlige Umrüstung der Restarmeen zu reinen Verteidigungszwecken vorsieht. Wenn Europa möchte, dass sich Frieden in Europa und von Europa aus über die ganze Welt ausbreitet, müssen europäische Regierungen darauf verzichten, Waffen an andere Völker und Armeen zu verkaufen, auch wenn sich damit blendende Geschäfte machen und größte Gewinne erzielen lassen. Und sie müssen alles in ihren Kräften stehende tun, um die USA, Russland, Israel, Brasilien, Südafrika und andere Länder, die Waffenexport betreiben, davon abzubringen. Denn natürlich verändert eine der neuen Welt Gottes verpflichtete Waffenproduktions- und Waffenexportpolitik die Lage der ganzen Welt nur dann, wenn alle exportfähigen Ländern darauf verzichten, unversorgte Märkte zusätzlich zu versorgen. Das wird viel Mühe kosten! Aber wenn nicht eine potente Region unter Verzicht auf wirtschaftliche Vorteile beginnt, einen neuen Weg zu beschreiten, wird sich nichts ändern, und eine katastrophale Zukunft ist vorhersehbar.

Biblisch gesehen, handelt es sich hier um zwei Grundsätze oder Grundregeln, die in politische Entscheidungen umzusetzen sind:

1. "Alles was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch" (Matthäus 7,12).
2. "Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden" (Matthäus 5,9).

In beiden Sätzen handelt es sich um überlieferte Worte Jesu, die in ihrer Substanz weltweit und in allen Religionen als Grundregeln der Menschlichkeit anerkannt werden. Wenn europäische Politiker erklären, dass sie der Menschlichkeit, dem Humanum, verpflichtet sind, dass sie gar selber Christen seien, ist die Übernahme dieser Regeln eine unabweisliche Bedingung für ihr politisches Handeln. Der erste Satz ist von so allgemeiner Geltung, dass er zwar für diesen Bereich auch herangezogen werden kann und muss, aber keineswegs auf diesen Bereich

beschränkt werden darf. Kein Bereich der Politik kann sich ihm entziehen. Und es sind in das, was "den Leuten" zu tun ist, auch die noch nicht geborenen Generationen eingeschlossen, die - wie wir - ein Lebensrecht haben und eine Lebensmöglichkeit haben möchten, wie sie auch uns angenehm ist. Wird ihr Recht und werden ihre berechtigten Erwartungen durch uns, durch unsere Politik beeinträchtigt, ist diese Politik - und möge sie uns noch so sehr gefallen und unseren Interessen dienen - unverantwortlich und zutiefst unmenschlich.

5.2.6. Ein Europa der gesunden Umwelt

Es ist nichts Neues, in Europa eine ökologisch verantwortbare Wirtschaftspolitik zu fordern. Die Weisheit der "Indianer", dass Geld nicht essbar ist, hat sich zwar noch nicht überall herumgesprochen, aber die Mehrheit der Menschen in Europa wissen: Ohne Wälder, mit verseuchten Flüssen und Seen, mit einer durch Ozon, Kohlen- und Schwefeldioxyd verseuchten Luft läßt es sich nicht gut leben, und der durch die Zerstörung der Ozonschicht verbreitete Hautkrebs wird nicht an Chefetagen halt machen. Auch was sich in brasilianischen Wäldern und subtropischen Regionen Afrikas und Asiens abspielt, betrifft uns in Europa, also auch in Deutschland unmittelbar. Noch tut freilich die europäische Wirtschaft so, als beträfe uns das alles nicht. Noch tut sie so, als könnten wir eines schrecklichen Tages auf einen anderen Stern auswandern. Noch tut sie so, als könne auch nur einer seinen Reichtum mitnehmen. "Du Narr, heute wird man dein Leben von dir fordern, und was wird es dann sein, was du vorbereitet hast?" (Lukas 12,20) wird in Jesu Gleichnis der reiche Produzent gefragt, der sich händereibend sein gefülltes Konto ansieht und meint, dass er nun gut vorgesorgt habe.

Wir wissen, dass, wenn die verantwortlichen Politiker nur wollten, eine Umweltpolitik möglich wäre, die Europa auch auf lange Zeit und trotz seiner dichten Besiedlung verkraften kann. Das gilt auch im Blick auf die Politik der Autoindustrie, des Verkehrs und der Energie. Freilich bedeutet das den gesetzgeberischen Eingriff in die noch ökologisch unverantwortbare Wirtschaftspolitik vieler Unternehmen. Am Beispiel Los Angeles, wo die Regierung Höchstwerte für einen akzeptable Benzinverbrauch bei Autos festgelegt hat, lässt sich ansatzweise zeigen, wie so etwas geschehen kann. Freilich bedeutet das auch einen tiefen Eingriff in die energieproduzierenden und energieverbrauchenden Lebensgewohnheiten von Betrieben und Menschen. Da wird die Autoindustrie mit dem Produktionsverbot von Motoren, die ein vertretbares Limit an Benzinverbrauch überschreiten, ebenso betroffen wie die Bevölkerung, wenn Innenstädte für privaten Fahrzeugverkehr gesperrt werden. Da müssen Ofen-, Gas- und Ölheizungen abgebaut und ganze Städte und Dörfer an die sauberste Möglichkeit der Fernheizungen oder an eine Solarheizung angeschlossen werden. Da muss der Warentransport

im Fernverkehr von der Straße auf die Schiene verlagert und der Lkw-Verkehr auf einen begrenzten Radius als Zulieferverkehr eingeschränkt werden. Viele andere Beispiele lassen sich anfügen. Man weiß ja längst, was zu tun wäre, wenn man nur wollte. Aber die jetzt Regierenden wollen oder können nicht, weil die entsprechende Lobby sie fest im Griff hat. Und manche oder viele Wirtschaftsunternehmen sind so besessen von ihrem Gewinnstreben, dass sie, wenn es ihnen denn mehr Profit bringt, auch noch vermehrt zur fortschreitenden Zerstörung der Umwelt beitragen. Sie können nur durch gesetzgeberisches Handeln gebremst und zur Umorientierung gezwungen werden. Die Zeit des Wartens auf Einsicht und guten Willen muss abgelaufen sein.

Eine ökologisch verantwortbare Politik in Europa ist nicht nur notwendig, sie ist auch möglich, wenn eine Regierung ihre Verantwortung, in die sie gewählt wird, wahrnimmt. Das Hinausschieben längst überfälliger Entscheidungen auf spätere Zeiten wird zu einer in ihrer Schnelligkeit zunehmenden katastrophalen Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen führen. Und die dann lebenden und durch die zerstörte Umwelt leidenden und früh sterbenden Menschen, die Enkel und Urenkel der heute Regierenden, werden ihre Voreltern verfluchen, weil sie noch etwas zur Rettung der Umwelt hätten tun können, aber aus eigenem Vorteilsdenken nichts außer kosmetischen Verschönerungen getan haben. Ein zunehmend unbewohnbares, weil ökologisch zerstörtes Europa braucht keine europäische Vereinigung. Europa wird nur leben, wenn die Menschen in Europa ein lebenswertes Zuhause haben können.

Auf diesem weiten Feld der ökologischen Probleme erinnert uns die Liebesregel der Bibel daran, dass auch der andere Mensch, auch die nächste und übernächste Generation ein ungetrübtes Lebensrecht hat. "Liebe deinen Nächsten; er ist wie du" (so die wörtliche Übersetzung des Liebesgebotes). Das ist keine Aufforderung zu Gefühlsäußerungen, sondern eine Handlungsanweisung in einer Welt, in der kein Mensch unabhängig von anderen wie Robinson auf einer einsamen Insel leben kann, sondern alle untereinander aufeinander angewiesen sind. Es ist auch nicht nur eine Handlungsanweisung für den individuellen Gebrauch, sondern für den allgemeinen Umgang miteinander und also für die Politik. Mit diesem Handlungsgebot ist Verantwortungslosigkeit nicht zu machen. Selbstüchtiges Absehen von den Folgen für andere und die nächsten Generationen ist undenkbar. Aufschieben zu Lasten der Kommenden, Selbstentschuldigung zur verwirrenden Darstellung der Wirklichkeit, Propaganda zur Verdrehung der Tatsachen ist mit diesem Gebot der Nächstenliebe nicht möglich. Wer immer die Bibel als Norm, Regel und Richtschnur für politisches Handeln ablehnt, zeigt damit nur an, dass er/sie die Mitte der biblischen Ethik, nämlich Handeln aus verantworteter Liebe, nicht will.

5.2.7. Der Rat der Weisen

Die Krise der Parteien ist in aller Munde. Die Krise der Demokratie, die von den Parteien bewirkt worden ist, ist nicht länger zu übersehen. Sie hat im wesentlichen ihre Ursache darin, dass die Parteien aus ihrem *Mitwirkungsrecht*, das ihnen nach Artikel 21,1 GG zusteht, nicht nur eine *Mitbestimmungspraxis*, sondern eine auf *Alleinbestimmung* tendierende Praxis gemacht haben. Und diese Praxis wirkt unter der Bedingung einer Bundestagswirklichkeit, die zwar nach dem Grundgesetz von jedem einzelnen Abgeordneten eine unabhängige Gewissensentscheidung fordert, die aber längst durch erzwungene Parteidisziplin und Regelabstimmungen in Fraktionen außer Kraft gesetzt worden ist.

Der Bundesrat kann bei Gesetzen, die seiner Zustimmung bedürfen, korrigierend eingreifen. Doch sein Eingreifen wird legitimer Weise durch spezifische Interessen der Bundesländer bestimmt sein, nicht aber durch allgemeine menschlich-moralische Gründe.

Die politische Arbeit der Bundesregierung und des Parlamentes hat nun gezeigt, dass dort Entscheidungen getroffen werden, die mit den Bedingungen einer von der Würde des Menschen als oberstem Grundsatz ausgehenden Politik nicht immer in Einklang stehen, insbesondere dann nicht, wenn es nicht um die Würde "deutscher Menschen" geht. Die Würde des Menschen aber ist unteilbar. Auch die Würde deutscher Bürger wird verletzt, wenn die Würde anderer verletzt wird. Das betrifft in gleicher Weise Entscheidungen in Sachen Gerechtigkeit, Frieden und Umwelt. Wenn die Regierung zulässt, dass Waffen exportiert werden, und sei es nur an NATO-Partner, ist die Regierung dafür mitverantwortlich, was die Türkei mit diesen Waffen macht. Die deutsche Regierung ist mitverantwortlich für jeden Verletzten und jeden Toten in Kurdistan, der zum Opfer dieser Waffen wird. Und wenn mit Hilfe deutscher Waffen auf dem Weltmarkt Geschäfte gemacht werden, ist die Regierung - und das Parlament, das die Regierung kontrollieren soll - mitschuldig an allen daraus resultierenden Folgen. Wenn eine von ihr mitvertretene Wirtschafts- und Handelspolitik unbeschreibbares Elend und Millionen Hungertote zur Folge hat, ist die deutsche Regierung dafür mitverantwortlich, schon weil sie als drittstärkste Wirtschaftsmacht erheblich mitbeteiligt ist an der Aufrechterhaltung ungerechter Strukturen. Wenn durch die Produktion bestimmter Chemikalien und zu viel Benzin verbrauchende Autos die Lufthülle der Erde nachweislich schwer geschädigt wird, ist die deutsche Regierung durch ihre laxen und solchen Missbrauch tolerierende Gesetzgebung unentschuldigbar dafür mitverantwortlich.

Die Form der bisher in Deutschland praktizierten Demokratie hat den Beweis geliefert, dass sie in der jetzt bestehenden Praxis nicht geeignet ist, der Probleme Herr zu werden. Sie hat in

einigen entscheidenden Bereichen eindeutig versagt. Sie bietet jedoch mit ihrer Form eine Grundlage, die verändert und verbessert werden kann.

Obwohl es bislang in der neueren Geschichte dafür kein Beispiel gibt, kann mit Hilfe einer dritten Kammer des Parlaments (neben Bundestag und Bundesrat) ein Gremium geschaffen werden, das parteiunabhängig zwar nur wenige, aber dafür entscheidende Rechte und Pflichten hat:

1. Ein Vetorecht für alle Gesetzgebung, die der Würde des Menschen schadet.
2. Ein Vetorecht für alle Gesetzgebung, die dem gerechten Ausgleich schadet.
3. Ein Vetorecht für alle Gesetzgebung, die der Friedenserhaltung schadet.
4. Ein Vetorecht für alle Gesetzgebung, die einer gesunden Umwelt schadet.
5. Ein Vetorecht für alle Gesetzgebung, die dem Leben in Einer Welt schadet.
6. Ein Recht, der Regierung gesetzgeberische Auflagen in Bezug auf die genannten Bereiche zu erteilen.

Diese Rechte beschreiben zugleich die Pflichten der 3. Kammer des Parlaments.

Die Besetzung dieser 3. Kammer geschieht durch Wahlen. Ihre Mitglieder sind zu 50 % Vertreter politisch wirksamer Gruppen, die sich nachweislich mit Fragen der Menschenrechte, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Umwelt in kompetenter Weise befassen. Die anderen 50 % sollten ausgewiesene Fachleute in den oben genannten Kompetenzbereichen sein. Insgesamt sollte die dritte Kammer des Parlaments nicht mehr als 100 Mitglieder umfassen und keine bezahlte Tätigkeit werden.

Obwohl von einer menschlichen Einrichtung keine Wunder erwartet werden können, kann eine dritte Kammer des Parlaments aber den offensichtlichen Mangel des gegenwärtigen Parlaments, das von Parteien- und Bundesländerinteressen gesteuert wird, ausfüllen und die Herrschaft des Volkes, die Demokratie, und die Sachkompetenz deutlich stärken.

Eine vergleichbare Einrichtung wäre für Europa und für ein Weltparlament anzustreben.

5.3. Politische Notwendigkeiten

Wir versuchen nun, nach der Darstellung der Wirklichkeiten und Möglichkeiten die *Notwendigkeiten* für das Leben und Überleben der Menschheit, ja mehr noch: für die zunehmende Verwirklichung einer Welt, wie sie möglich ist, weil Gott sie will, anzudeuten. Mehr als Andeutungen können es aber nicht sein, weil alle notwendigen Schritte das Ergebnis von Dialogen sind, die geführt werden müssen. Darum kann es nur um beispielhafte Bemerkungen gehen.

5.3.1. Die Würde der Menschen

Artikel 1 des Grundgesetzes spricht von der Unantastbarkeit der Würde der Menschen. Was damit gemeint ist, muss für alle Menschen in der Welt gelten. So wie Regierung und Parlament der Bundesrepublik Deutschland nichts beschließen dürfen, was die Würde der Menschen im Lande antastet, so wie sie alle staatliche Macht einsetzen müssen, um die Anerkennung der Würde der Menschen durchzusetzen, so muss alle Politik der Würde der Menschen dienen, sie schützen und Menschen vor Entwürdigung bewahren.

Mit dieser Vorrangigkeit der Werte sind die Politiker gefragt, wie sie ihre Einzelentscheidungen - notfalls gegen die Lobby von Einzelinteressen - durchzusetzen gewillt sind. Dabei ist nicht etwa nur nach der Würde der Deutschen, der Europäer und der Nordamerikaner zu fragen, sondern auch nach der Würde der Afrikaner, Asiaten und Indios. Die Planung und Ausführung eines deutschen Entwicklungshilfeprojekts ist nicht zuerst daran zu prüfen, wem es die größten Profite bringt, sondern daran, wie es sich mit der Wahrung und dem Schutz der Würde der betroffenen Menschen verträgt.

Die deutsche Asylpolitik darf nicht zuerst ein ökonomisches Problem sein. Das biblische Verständnis vom Menschen und das Grundgesetz verpflichten Regierung, Parlament und alle Behörden, vor allen anderen Fragen die Würde der um Asyl bittenden Mitmenschen zu achten und zu schützen.

Die Würde der Menschen wird angetastet, wenn das menschliche Wesen in seiner doppelten Bestimmung, als Individuum ein gemeinschaftliches Wesen zu sein, missachtet wird. Die Wahrheit über den Menschen ist nur in dieser doppelten Weise zu beschreiben. Und dieses sein Wesen bestimmt auch seine Würde. Wer den Menschen nur als Individuum sieht und ihm libertaristische Freiheit zugesteht, durch die er seinem gemeinschaftlichen Wesen nicht mehr Rechnung trägt, wer Selbstsucht und Habgier des Menschen fördert, Verhaltensweisen, die das gemeinschaftliche Wesen des Menschen verletzen, tastet nachhaltig seine Würde an. Politiker, die ein Eigentumsrecht anstreben oder am Leben erhalten, das in Teilen das gemeinschaftliche Wesen, also auch die Verantwortung für seine Nachbarn, Mitmenschen, Gäste des Landes leugnet oder auch nur geringer wertet als die individuelle Seite des Menschen, tastet nachdrücklich die Würde des Menschen an, und zwar nicht nur die Würde dessen, der zum Opfer solcher Eigentumspolitik wird, sondern auch die Würde dessen, der hier aktiv wird und vergessen machen möchte, dass auch er/sie ein Mitmensch, ein Glied der Gemeinschaft ist. Juristen, die formal nach den Eigentumsartikeln der Gesetzgebung entscheiden und nicht jede ihrer Entscheidung am Artikel 1 des Grundgesetzes prüfen, machen sich mitschuldig an einer Missachtung der Würde des Menschen und dadurch an einer

schwerwiegenden Verletzung des Grundgesetzes. Der Rechtsstaat wird nur dann gelebt, wenn die grundlegenden Artikel des Grundgesetzes zum allgemeinen Maßstab der Auslegung aller weiteren Gesetze, Verordnungen und Anweisungen gemacht werden.

Der Mensch darf auch nicht zum Objekt degradiert werden. Wer ihn zum Objekt der Politik, des Marktes, der Verwaltung macht, missachtet sein Menschsein, seine unantastbare Menschenwürde.

Das ist die *erste* Notwendigkeit: Die Anerkennung und Durchsetzung der biblischen Vorgabe und des 1. Artikels des Grundgesetzes, dass jedem Menschen - Frau, Kind, Mann - eine unverletzliche Einmaligkeit und Würde eignet, die anzutasten und zu missachten keinem Menschen gestattet werden kann. Alle Gesetzgebung und Verordnungen, Beschlüsse aller Art an allen Orten sind an diesem Maßstab zu messen.

5.3.2. Eine Welt

Mehr und mehr lernen wir begreifen, dass es für das Überleben der Menschheit gefährlich ist, überwiegend in Regionen und Kontinenten zu denken. Wir wissen längst, dass katastrophale Entwicklungen oder Ereignisse ihre Folgen über den ganzen Globus ausbreiten. Die Aufteilung der Welt in eine erste, zweite, dritte und vierte Welt konnte für einige Zeit hilfreich sein, weil sie zu differenzieren half und das Gespräch vereinfachte. Heute sprechen wir lieber von der einen Welt. Und wir meinen damit, dass wir als Europäer lernen müssen, in welcher unabänderlicher Weise wir in das Geflecht der einen Welt eingebunden sind. Wir sind, mit des Paulus' Bild zu sprechen, "ein Leib mit vielen Gliedern". Wenn es den Gliedern gut geht, dann geht es dem einen Leib gut. Wenn auch nur ein Glied krank ist, leidet der ganze Leib mit. Man mag dieses Bild, das ursprünglich für die christliche Gemeinde an einem Ort gewählt wurde, für zu eng ansehen. Was es uns zu verstehen helfen kann, ist die Tatsache, dass wir alle in einem großen Organismus miteinander verbunden sind. Die Welt ist der Organismus. Dieser Organismus hat Lebensbedingungen, die für alles Leben gelten. Ohne gesundes Wasser sterben nicht nur Fische und Seehunde und Wale, sondern auch Menschen. Gesunde Luft ist für alle lebensnotwendig. Aber auch die ungebremste Ausbeutung der Bodenschätze gefährdet die Zukunft der gesamten Menschheit in unverträglichem und nicht länger zu tolerierendem Maß und führt zugleich zur täglichen Ausrottung von Tieren und Pflanzen. Die soziale Katastrophe, vor allem in Ländern der südlichen Welthälfte, hat ihre Auswirkungen längst für die Export abhängige Wirtschaft des Nordens und damit für die sich immer mehr verschlechternde soziale Lage von Millionen Menschen auch in den reichen Nationen. Der Strom der Armutsflüchtlinge nimmt zu. Die Profitgier der hochindustrialisierten Länder fördert eine gleichartige

Wirtschaftspolitik in Ländern der südlichen Hemisphäre und kann, wenn die dortigen Menschen sich im Blick auf ihre Rohstoffe (Erdöl u.a.) ihrer Macht bewusst werden, zu Situationen führen, die entweder die abhängigen Länder des Nordens in unerwartete Wirtschafts- und Existenzkrisen bringen oder durch den Einsatz militärischer Mittel zu regionalen, überregionalen und Weltkriegen führen.

Das ist die *zweite* Notwendigkeit: Die Anerkennung der Tatsache, dass wir in einer unteilbaren Welt leben. Daraus müssen Konsequenzen gezogen werden. Das bedeutet, dass jede im weitesten Sinn politische Entscheidung falsch ist, wenn sie mit dem Leben in der unteilbaren Welt nicht in Einklang zu bringen ist.

5.3.3. Eine Welt - Regierung

Wir kehren zurück zu der einen Welt. Die Kommunikationsmöglichkeiten sind in unseren Tagen ins Unvorstellbare ausgeweitet und präzisiert worden und doch noch nicht am Ende der Entwicklung. Die Kommunikation aller Menschen miteinander ist grundsätzlich heute möglich. Man kann jeden sichtbar machen, jeden hörbar machen, kann jeden Menschen von jedem Ort der Erde an jeden Ort der Erde in weniger als 24 Stunden bringen.

Mit zunehmender Kommunikation ist die gegenseitige Abhängigkeit ebenso gewachsen. Kein Land kann mehr unabhängig von anderen Ländern isoliert in eigenen Grenzen leben. Große Länder sind von kleinen abhängig, kleine von großen. Die Wirtschaften der Nationen und der Wirtschaftsblöcke sind so miteinander verflochten, dass sie schon lange nicht mehr getrennt voneinander existenzfähig sind.

Mit zunehmender Kommunikation und Dependenz ist die Mobilität der Menschen gewachsen. Zwar dürfte noch immer die Mehrheit der Menschen während ihrer Lebenszeit nie aus der unmittelbaren Heimatregion herauskommen, doch ist in den letzten Jahrzehnten die Mobilität der Menschen sprunghaft angestiegen. Dienstreisen, Touristenströme, Ausbildungs- und Arbeitssuche, persönliche Begegnungen treiben Menschen aus ihrer angestammten Heimat in nähere und fernere Regionen, in Kultur- und Sprachräume, die dem eigenen Raum nur entfernt verwandt oder gar völlig fremd sind.

In einer solchen Welt wird die Bedeutung nationaler Regierungen ständig geringer. Eine europäische Regierung erscheint in dieser Zeit schon in gewisser Weise als anachronistisches Relikt aus einer Vorzeit geringerer Kommunikation, geringerer gegenseitiger Abhängigkeiten und geringerer Mobilität. Was in einer solchen Welt in den Blick kommt, ist eine einheitliche

Regierung für die ganze Erde. Nur sie ist wirklich in der Lage, die erforderliche Eine-Welt-Politik zu entwerfen und zu gestalten. Nur sie, die zugleich die oberste Verantwortung trägt für die Bundesrepublik Deutschland und für Bangladesch, für die Schweiz und für Tansania, für die Antarktis wie für die Ostsee, kann annäherungsweise verhindern, dass regionale, nationale oder kontinentale Eigeninteressen die natürlichen und berechtigten Lebensinteressen anderer Länder, Regionen und Erdteile, also der übrigen Menschheit verletzen. Nur sie kann verhindern, dass gegen Beschlüsse der Vereinten Nationen oder gegen internationale Abmachungen aus national-egoistischen Gründen verstoßen wird (z.B. Walfang, Abschlichten von Delphinen, Raubbau am Regenwald, Bau von Chemiewaffenanlagen, Atomtests). Und nur ihr kann das Recht zugestanden werden, notfalls zur Durchsetzung allgemein menschlicher Interessen eine durchsetzungsfähige Weltpolizei-Armee einzusetzen. Jede andere Lösung, die einem Staat oder einer Staatengruppe die Rolle des Weltpolizisten zuweist, ist für alle anderen Staaten auf Dauer unannehmbar. Die Gefahr liegt nahe, dass dabei nur die speziellen und einseitigen Interessen dieses Staates und der mit ihm befreundeten Länder vertreten werden, und dass aus dem "Weltpolizisten" ein "Weltdiktator" wird.

Es ist klar, dass die Rolle einer Weltregierung nicht nur exakt umschrieben, geregelt und festgelegt sein muss. Es ist auch klar, dass ihre Kompetenzen auf die Entscheidungen begrenzt sind, die im Interesse der Eine-Welt-Politik getroffen werden müssen. Es ist weiterhin klar, dass eine solche Weltregierung solche Wertmaßstäbe als Grundlage für alle Entscheidungen haben und strikt beachten muss, die Ausdruck des gemeinsamen Erbes der Menschheit sind, also aller Kulturen und damit auch aller wesentlichen Religionen. Solche kategorialen Sätze im Namen der Menschheit herauszufinden und zu formulieren, ist vermutlich heute möglich, jedenfalls ausreichend viele Basissätze, die als Grundlage für eine Menschheits- und Weltpolitik nötig sind.

Was im Interesse des Lebens und einer gerechteren Weltordnung, die dem Willen Gottes für diese Welt entscheidend näher kommt, unmittelbar erforderlich ist, ist die Neuordnung der Organisation der Vereinten Nationen, die Aufhebung des Vetorechts im Sicherheitsrat, die Gleichstellung aller Völker, die Übertragung notwendiger Entscheidungskompetenzen auf die Vollversammlung als dem Parlament und der Kontrollinstanz einer Weltregierung, die Ausweitung des Sekretariats in die Funktion und Gestalt einer Weltregierung. Was dem bisher entgegensteht, ist der Wille zum Machterhalt einiger die Welt beherrschenden Länder. Dieses diktatorische Verhalten einiger Mitglieder der UNO und des Weltsicherheitsrates muß mit vereinten Kräften und um jeden vernünftigen Preis überwunden werden. Auch sie müssen akzeptieren lernen, dass Demokratie nicht ein Mittel zum Machterhalt im Interesse weniger

Reicher sein und bleiben kann und dass die Überlebensinteressen der Menschheit und des irdischen Lebens insgesamt gegenüber ihren partiellen Interessen Vorrang haben.

Das ist die *dritte* Notwendigkeit: Die Einsetzung einer Weltregierung, die den nationalen und regionalen Egoismen ein Ende setzt und einer gerechten Weltordnung für alle Menschen dient.

5.3.4. Eine Welt - Rechtsordnung

Die Kulturen und Traditionen der Völker, darunter auch ihr Rechtsempfinden, sind sehr verschieden. Uns Europäern ist der Unterschied im Rechtsbewusstsein in den letzten Jahren klarer geworden, wenn über die islamische Scharia, das Rechtssystem des Islam, gesprochen wurde. In Europa werden Menschen oft für viele Jahre ihrer Freiheit beraubt und hinter Gitter gebracht. Die meisten Menschen halten diese Praxis für menschlich. In Ländern, in denen die Scharia in Geltung steht, werden Menschen öffentlich ausgepeitscht oder es wird ihnen eine Hand abgehackt. Für europäisches Rechtsempfinden ist diese Praxis barbarisch. Für islamisches Rechtsempfinden ist unsere Praxis unmenschlicher. Oder: Man denke an die unterschiedliche Rolle der Frau im Iran und in Deutschland, in Pakistan oder in China, in Japan oder bei den Eskimos.

Der Gedanke an eine Welt-Rechtsordnung scheint angesichts schon der genannten Unterschiede nahezu unmöglich und illusionär zu sein.

Nun kann es freilich nicht darum gehen, aller Welt, allen Völkern und Stämmen und Sippen, den Eskimos, den Engländern und Chinesen, dieselben Gesetze vorzuschreiben und sie einer gemeinsamen Gesetzgebung zu unterwerfen. Was für einen Sinn sollte es auch machen, den Pygmäen unsere Steuergesetze vorzulegen.

Und doch: Wenn es stimmt, dass wir mit allen unseren Verschiedenheiten und unterschiedlichen Kulturen, Religionen, Traditionen, Lebensweisen zu *einer* Menschheit gehören, wenn es zutrifft, dass die Lage der Menschheit jetzt so ist, dass wir entweder nur zusammen überleben oder zusammen untergehen, dann hilft es uns nichts: Wir brauchen notwendig eine Welt-Rechtsordnung. Wir brauchen so viele gemeinsam an jedem Ort der Erde geltende Gesetze, dass es möglich ist, als *eine* Menschheit zu leben und zu überleben. Wir brauchen sie unabweislich beispielsweise für eine Regelung der Fragen, die mit der Gentechnologie zusammenhängen. Die mögliche Veränderung des genetischen Codes, die Möglichkeit der Vervielfältigung von Tieren und Menschen wirft Fragen grundsätzlicher Art auf, die zu entscheiden keiner nationale Regierung überlassen bleiben kann. Denn was immer auf diesem Felde geschieht, geht ausnahmslos die gesamte Menschheit und ihre Zukunft an,

möglicherweise auch das Überleben einer verdoppelten Weltbevölkerung durch gesicherteren Reisanbau.

Peter Beier, der verstorbene Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, hat vor einigen Jahren gesagt: "Es scheint, die Menschen sind mehrheitlich nicht in der Lage, globale Veränderungen dergestalt wahrzunehmen, dass ökologische, ökonomische und politische Handlungskonzepte erfolgreich und unter dem Schutz deutlicher Mehrheiten umgesetzt werden können. Weder der moralische Appell noch der Ruf zur Vernunft, nicht einmal der Aufbau von Feindbildern und die damit verbundene Mobilisierung des Gefühls verhilft zu radikaler Praxis. Der Mensch ist unfähig, die Folgen seiner Existenz für das Ganze einzusehen, zu kontrollieren und seiner Verhaltensweise eine grundsätzlich andere Richtung zu geben." Daraus folgert er: "Der Traum von der Freiheit träumt sich aus. Die bedingungslose 'freie Fahrt für freie Bürger' endet im Abgrund. Wird hier nicht entschieden nachgedacht und gehandelt, so bleiben die Zyniker im Recht, die schon jetzt dafür plädieren, diese Menschheit sich selbst zu überlassen. Im ethischen Bezugsrahmen heißt das: Der freie Gehorsam freier Bürgerinnen und Bürger, die aus befreiter Einsicht ins Notwendige handeln, die ihre Freiheit gerade in selbstgewählter Beschränkung finden, ist Illusion. Es ist ebenso illusorisch, eine neue Ethik breitenwirksam mit Hilfe von Kategorien zu etablieren, die befreite Einsicht und aufrechten Gang voraussetzen. Die Kategorie der Verantwortung wird nicht hinreichen. Das Gesetz selber, politisch verhängt, gegründet auf dem Gewaltmonopol der Staaten und unter Androhung und Anwendung von Gewalt durchgesetzt, muss an die Stelle abgedankter Instanzen treten, die vordem menschliches Zusammenleben einigermaßen erträglich regulierten. Das Drakonische wird und muss die Oberhand gewinnen. Es ist von unüberbietbarer ethischer Relevanz, ob künftig Weltinnenpolitik gelingt oder nicht." (Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt Nr. 27/92 S.23).

Das ist es. Nicht wichtig ist, ob Ehen so oder anders geschlossen werden, wohl aber, nach welchen Regeln multinationale Konzerne ihre Geschäfte abwickeln. Nicht wie eine Gesellschaft mit ihren Mitgliedern umgeht, die gemeinsam anerkannte gesellschaftliche Normen verletzen, muss überall gleich geregelt sein, wohl aber, wie die Welt mit Leuten umgeht, die an Schreibtischen Kriege und "Konflikte" anzetteln. Nicht über das Erbrecht muss eine Welt-Gesetzgebung Aussagen treffen, wohl aber über das Bodenrecht von Deutschen in Brasilien. Das bedeutet:

Eine Welt-Rechtsordnung baut auf den bereits geltenden Konventionen der UN auf.

Darüber hinaus hat sie Fragen zu regeln,

- die der Einheit der Welt dienen,
- die zwischen den Völkern wesentlich sind und ihrem Zusammenleben dienen,
- die dem Handel und dem Ausgleich zwischen den Regionen dienen,
- die der Festigung des Friedens und weltweiter Abrüstung dienen,

- die der Produktionskontrolle lebensgefährlicher Stoffe und Waffen dienen,
- die der gleichberechtigten und verantwortbaren Nutzung der Weltressourcen dienen,
- die weltweit der Erhaltung und der Heilung der krank gemachten Natur dienen,
- die die Rechte und Pflichten der Welt-Regierung beschreibt.

Zur Durchsetzung einer Welt-Rechtsordnung muss ein unabhängiger Welt-Gerichtshof geschaffen werden, dem das notwendige Instrumentarium zur Durchsetzung seiner Entscheidungen zur Verfügung gestellt wird.

Es ist eine gefährliche Illusion zu meinen, die Welt könne ohne eine derartige Welt-Rechtsordnung noch länger auskommen. Was sich derzeit in der Welt abspielt, sei es im Bereich des Handels, der Wirtschaft, der Militärpolitik, der Ressourcen-Politik, der Verbreitung von lebensgefährlichen Stoffen und Produktionsanlagen, der Kriegspolitik, der Handelspolitik, der sinnlosen Umweltzerstörungspolitik, der Vernichtung von Menschen auf dem Weg unterlassener Hilfeleistung, der Gen-Manipulation, das alles beweist, dass jede Regionalisierung nur der Zerstörung der einen Welt dient. Nur eine Eine-Welt-Politik kann dem geradezu kriminellen und am Ende alle Menschen und Völker vernichtenden Schwachsinn und Gewinnstreben noch Einhalt gebieten.

Das ist die *vierte* Notwendigkeit: eine Welt-Rechtsordnung, die zugunsten der einen Welt Recht für alle setzt und dadurch Zusammenleben und Überleben ermöglicht.

5.3.5. Eine Welt - Wirtschaftsordnung

Die großen Konzerne sind längst im internationalen Rahmen tätig. Sie sind auch längst nicht mehr alle untereinander konkurrierende Rivalen, sondern in vielfacher Weise miteinander verbunden, verflochten, ineinander verschränkt, so dass der Betrachter manchmal verwundert ist, wer mit wem verbrüdet, verschwippt und verschwägert ist. Das Geld steckt in dieser und jener und in mehreren anderen Firmengruppen zugleich und zwingt sie zu koordiniertem Vorgehen rund um den Globus. Unbekannte Aktionäre kaufen Aktien von Firmen, die bislang Gegenspieler waren, bis sich dann herausstellt, dass der Hauptkonkurrent über seinen Anteil an Aktien auf die andere Firma erheblichen Einfluss nehmen kann.

Diese gegenseitigen Abhängigkeiten und Querverbindungen schaffen den Firmen nahezu unbegrenzte Handlungsfreiheiten sowohl im unternehmerischen wie im finanziellen Bereich. Sie können sich, weil international organisiert, der nationalen Aufsicht entziehen, so dass keine Instanz zur Zeit in der Lage ist, multinationalen Konzernen im Interesse der Menschheit Zügel

anzulegen. Sie sind auch in der Lage, Märkte zu manipulieren und durch ihre Abhängigkeiten und Verbindungen beispielsweise zu verhindern, dass weniger umweltschädigende Autos mit geringem Benzinverbrauch irgendwo in der Welt produziert und den übrigen zur gefährlichen Konkurrenz werden könnten. Hinzu kommt, dass die ebenso international organisierten und wirkenden Großbanken ohne Prüfung auf nationale Rechtmäßigkeit jeden Auftrag ausführen können. Jede beliebige Menge Geld kann auf Banken der Schweiz oder Luxembourgs geparkt werden, auch wenn es von Diktatoren kommt, die ihr eigenes Volk unterdrücken und ausrauben.

Es ist Zeit, dieses Wirtschafts- und Finanzgebaren der Reichen und Mächtigen in Politik, Wirtschaft und Hochfinanz zu stoppen. Es wird deswegen Zeit, weil das Leiden der Menschheit jedes erträgliche Maß überstiegen hat und die Opfer dieser Politik nach Gerechtigkeit und Recht schreien. Es wird Zeit, weil es nicht länger hinnehmbar ist, dass eine im Verhältnis zu den Opfern winzige Gruppe von Gewinnern ein solches Maß von politischem und wirtschaftlichem Einfluss, also von Macht sich verschafft haben und diese noch immer vermehren, dass die ganze Welt inzwischen nur noch ein Spielball in ihren Händen geworden ist, mit dem sie tun und lassen können, was sie wollen. Regierungen sind von ihnen abhängig, das Sterben von Millionen Menschen jährlich hängt von ihnen ab, die Produktion und der Export von Waffensystemen ist ihrer Entscheidung überlassen.

Wie kann eine Reform des gesamten Wirtschafts- und Finanzsystems in dem beschriebenen Bereich erfolgen, wie kann zugleich eine Reform des Weltwirtschaftssystems, der Verhaltensregeln im Weltwährungsfonds und in der Weltbank erfolgen? Nur dadurch, dass eine Aufsichtsbehörde geschaffen wird, die alle Rechte der Kontrolle hat und Auflagen zu erteilen berechtigt ist. Dafür kommt keine nationale Regierung infrage. Die Zeit muss zuende gehen, in der die reichen Länder in Wirtschafts- und Finanzfragen die übrige Welt diktatorisch beherrschen. Es muss auch die Zeit zuende gehen, in der sich etliche der Steuergesetzgebung des eigenen Heimatlandes dadurch entziehen, dass sie ihre Millionen auf eine Bank des Nachbarlandes transferieren. Nur ein dem Weltsicherheitsrat gleichgestellter Weltwirtschaftsrat im Rahmen einer Weltregierung wird die fachliche Kompetenz und die demokratische Legitimation haben, die zum Himmel schreienden ungerechten Wirtschafts- und Finanzverhältnisse in dieser Welt zu ändern.

Ein solcher Weltwirtschaftsrat wird nicht die Aufgabe haben zu reglementieren, aber im Interesse aller Länder, das heißt der gesamten Menschheit, Grundsätze zu formulieren und anzuwenden, die erfolgreiches Wirtschaften möglich machen und doch nicht unverantwortbaren Reichtum auf der einen Seite und entsprechende Armut auf der anderen Seite produzieren. Er

wird die Aufgabe haben, einen freien Handel zu garantieren, der nicht durch protektionistische Maßnahmen der Reichen gegen die Armen unterlaufen werden kann, sondern allen gleiche Chancen gibt. Er wird die Aufgabe haben, ein Preisverhältnis zwischen Rohstoffen und Fertigprodukten zu gestalten, das die Rohstofflieferanten nicht automatisch weiter verelend und ihren Reichtum weiter in die schon reichen Länder fließen lässt. Er wird die Aufgabe haben, in den reicheren Ländern eine progressive Entwicklungssteuer einzuführen, die in den ärmeren Ländern den Sturz in den Abgrund beenden und zu einer allmählichen Verbesserung der Lage führen kann. Solche Aufgaben kann er selber wahrnehmen oder durch einen *Weltentwicklungsrat* wahrnehmen lassen. Insgesamt wird er darauf zu achten haben, dass der Satz "Eigentum verpflichtet" auf Staatssubjekte ausgeweitet wird, kein Satz für Sonntagsreden bleibt und nicht nur zur Anregung von Privatinitiativen benutzt wird. Die Sozialverpflichtung der gesamten Volkswirtschaft (einschließlich der Banken) muss im Blick auf die ganze Welt gesehen werden, so wahr keine Wirtschaft aus eigenen Kräften und mit eigenen Materialien, das heißt ohne Import und Export mehr denkbar ist. So sehr sie zur Erhaltung ihrer Funktion die anderen in der ganzen Welt bedarf, so sehr muss auch ihre Verpflichtung der ganzen übrigen Menschheit gegenüber zum Tragen kommen. Aber nur ein Weltwirtschaftsrat im Rahmen einer Weltregierung wird in der Lage sein, dafür die Voraussetzungen und Bedingungen zu schaffen und ihr Funktionieren dann zu garantieren und zu kontrollieren.

Die Würde des Menschen verlangt eine Demokratisierung der Weltwirtschaft.

Das ist die *fünfte* Notwendigkeit: Die Bildung eines Weltwirtschaftsrates, der für gerechte Wirtschaftsstrukturen, für freien Handel, für ein durchsichtiges Wirtschafts- und Finanzgebahren sorgt und eine Demokratisierung der Weltwirtschaft vorantreibt.

5.3.6. Eine Welt - Friedensordnung

Die beste Weltwirtschaftsordnung nützt nichts, wenn die Ergebnisse einer aufstrebenden und genesenden Wirtschaft, wenn Ansätze gerechterer Ordnungen stets wieder durch Bürgerkriege oder Nachbarschaftskriege oder gar, was Gott verhüten möge, durch Weltkriege zerstört werden. Deswegen ist eine Weltfriedensordnung, die heute zum ersten Mal in der Geschichte eine gewisse Chance hat, unbedingt erforderlich.

Eine Weltfriedensordnung besagt nicht, dass Konflikte mit dem Inkrafttreten einer solchen Ordnung aus der Welt geschafft sein werden. Sie hat zudem einige Voraussetzungen, die gesichert sein müssen:

- Die Produktion von Waffen wird so weit eingeschränkt, dass nur noch solche Waffen produziert werden, die von einer einsatzfähigen Weltpolizei benötigt werden.
- Die freie Kontrolle über Waffenplanung, -entwicklung und -produktion liegt bei Aufsichtsorganen der Weltregierung.
- Der Handel mit Waffen durch Staaten oder auf dem freien Markt wird verboten und eingestellt.
- Regionale Polizeieinheiten werden durch die Weltregierung mit nötigen Waffen versorgt.
- Jeder private Besitz von Waffen wird strafrechtlich geahndet.
- Konflikte werden vor (internationalen) Schiedsgerichten, regionalen (z.B. europäischen) Gerichtshöfen oder vor dem Weltgerichtshof behandelt und geregelt.
- Oberstes Prinzip einer Konfliktregelung ist das Recht der Menschen, über ihr Schicksal selber zu bestimmen im Rahmen der Grenzen, die durch das Zusammenleben mit anderen in einer Umgebung, in einer Region und in einer Welt natürlicherweise vorgegeben sind.
- Die Souveränität von Staaten und Staatengemeinschaften kann nur so weit anerkannt werden, wie sie die Überlebensinteressen von Nachbarn und der Gemeinschaft anderer Völker nicht beeinträchtigt. Die Entscheidung darüber trifft das höchste Gremium einer Weltregierung, eventuell das Parlament der Weltregierung, und kann von einem Weltgerichtshof überprüft werden.
- Die Verhinderung diktatorischer Herrschaft ist eines der höchsten Ziele, wobei anzunehmen ist, dass diktatorische Herrschaft schon dadurch sehr erschwert und später sogar unmöglich gemacht wird, dass einem Diktator keine Waffen mehr zur Erringung und Aufrechterhaltung der Diktatur zur Verfügung stehen.

Eine Weltfriedensordnung muss die Voraussetzungen dafür schaffen, dass kriegerische Gewalt innerhalb und zwischen Staaten unmöglich wird. Sie sorgt dafür, dass vorhandene Waffenarsenale abgebaut und vernichtet werden, soweit sie nicht für eine Weltpolizei tauglich sind, und dass nationale und regionale Armeen Schritt für Schritt verringert und schließlich bis auf eine Ordnungstruppe mit Polizeifunktionen abgebaut werden. Das ist ein Vorhaben, das durch die Menge des vorhandenen Waffenarsenals vom Beginn des Abbaues an Jahrzehnte in Anspruch nehmen kann.

Das ist die *sechste* Notwendigkeit: Die Schaffung einer Weltfriedensordnung, die die Institution des Krieges in jeder Form, der Bürgerkriege wie der Nachbarschaftskriege, abschafft und für eine gerechte Konfliktregelung im Interesse der beteiligten Menschen sorgt.

5.3.7. Eine Welt - Umweltordnung

Der Zustand der Erde ist zutiefst besorgniserregend. Ein "weiter so!" führt wahrscheinlich in naher Zukunft in den Kollaps zumindest der menschlichen Lebensbedingungen. Wenn z.B. die UV-Strahlung der Sonne durch den weiter fortschreitenden Abbau der Ozonschicht noch stärkeren Einfluss auf die Menschheit bekommt, so dass der Hautkrebs zum Normalfall des Lebens wird, hört lebenswertes Leben auf dieser Erde auf. Es ist nur noch ein sehr kleiner Schritt bis dahin.

Dabei wissen wir, dass die Verdünnung der Ozonschicht nur eine der akuten Lebensgefahren ist, die wir uns selber geschaffen haben und die jetzt alle bedrohen.

Angesichts dieser Situation ist es am allerdringendsten, einen Welt-Umweltrat zu schaffen, der mit der Autorität der Weltregierung Sofortmaßnahmen auch unter der Bedingung des Zusammenbruchs einiger Wirtschaftszweige beschließen und durchsetzen kann. Es nützt ja keinem, wenn z.B. Arbeitsplätze zur FCKW-Produktion erhalten werden, dadurch aber die Existenz der Menschheit insgesamt auf Spiel gesetzt wird.

Ein Welt-Umweltrat wird zuerst wie die Feuerwehr zum Löscheinsatz der Brände fahren und in einigen Fällen Sofortmaßnahmen beschließen müssen. Er wird aber seine Hauptaufgabe darin sehen, eine Welt-Umweltordnung zu schaffen, eine international durchsetzbare Umwelt-Rechtsordnung, die auf der Autorität des Rechtes und des Willens der Völker zum Überleben beruht. Er wird regionale Empfehlungen ausarbeiten und Erfahrungen aufnehmen und weiterleiten. Er wird in industrielle Produktionen eingreifen, wenn deren Umweltverträglichkeit nicht strengen Normen entspricht. Dabei lehrt der "Umweltgipfel" 1991 in Rio, dass es unmöglich ist, nur solche Normen anzuwenden, die von der Wirtschaft und den von ihnen abhängigen Regierungen vorgeschlagen oder anerkannt werden. Die Wirtschaft kennt nur das Prinzip des Maximalprofits. Auch die Praxis der immer erneut angeforderten "Gutachten", bis deren Ergebnisse dem Wunsch des Auftraggebers entsprechen, und die nur immer wieder neu angefordert werden, um in der Praxis ungestört weitermachen zu können, kann kein Weg zur Entscheidungsfindung sein. Normen können nur von der Sache her formuliert werden, und die Sache ist die Erhaltung der Schöpfung, der *allem anderen vorrangige Schutz der Lebenswelt*.

Viele umwelterhaltenden Maßnahmen, viele Maßnahmen zur Heilung der größten Umweltschädigungen werden viel Geld kosten. Dafür werden die Menschen der reicheren Ländern, die von den Gründen, die zu Umweltschäden geführt haben, in der Regel am meisten profitiert haben, zahlen müssen. Eine *Welt-Umweltsteuer* für alle Menschen, die über ein Mindesteinkommen verfügen, wird unumgänglich sein, direkt oder an Produkte gebunden. Es kann aber auch nicht hingenommen werden, dass Unternehmen, die vor allem Umweltschäden

bewirkt haben, unberücksichtigt bleiben. Nach dem Verursacherprinzip haben sie (und die Aktionäre, die über Jahre und Jahrzehnte mitverdient haben) merkbare Beiträge zur Beseitigung der von ihnen angerichteten Schäden (wie bei der Öltankerkatastrophe 1989 vor der Küste von Alaska) zu erbringen, erst recht solche Unternehmen, die, wie die Autoindustrie, seit Jahren in der Lage gewesen wären, Produkte mit wesentlich geringerer Umweltbelastung zu produzieren, es aber trotz besseren Wissens und Könnens nicht taten.

Das ist die *siebente* Notwendigkeit: Die sofortige Berufung und Einsetzung eines Weltumweltrates, der alles zu beschließen das Recht hat, was dem Überleben der Menschheit auf dieser Erde dient, und der seine Forderungen mit der Autorität des Überlebenswillens der Völker gegen partielle Eigeninteressen durchsetzen kann.

5.4. Die politische Rolle der Kirchen

Diese Überschrift fordert viele evangelische Christen, und natürlich viele, die nicht Christen sind, zum Widerspruch heraus. Für die Römisch-Katholische Kirche (RKK) ist die politischen Rolle der Kirche aber nie eine Frage gewesen. Sie spielt eine politische Rolle und will sie spielen. Der Vatikan definiert sich selber als Staat. Zum Diplomatischen Korps gehört ein Vertreter des Vatikans, in der Regel ein Erzbischof. Schließlich sind die politischen Aktivitäten des Vatikans und der RKK auch in vielen Ländern unübersehbar. Dabei, das scheint wichtig festzustellen, geht es der RKK nicht um Politik im Namen Jesu, also um eine Politik nach dem Willen Gottes mit dem Ziel, Gottes Welt zu fördern, sondern es geht ihr um Macht und Einfluss des Papstes und der RKK in regionalen Gesellschaften und allen ihren Bereichen. Zwar hat der Vatikan bereits im Mittelalter den politischen Streit mit dem Staat verloren, doch hat er den Kampf um politische Macht nie aufgegeben. Und wo immer sein direkter Einfluss sich zu verringern droht oder wo er gar schwindet oder wo eine Gelegenheit ist, Macht und Einfluss zu verstärken, dort wird man entsprechende Aktivitäten beobachten. Dafür scheint auch jedes Mittel recht zu sein.

Die Tatsache einer in dieser Weise politischen Kirche ist vielen Katholiken selbst verdächtig. Viele können vor allem nicht verstehen, dass, wenn es schon um politische Einflussnahme geht, diese nicht im Geist Jesu wahrgenommen wird. Die Differenz zwischen der Kirchenleitung und dem Kirchenvolk, selbst in einer immer noch relativ geschlossen wirkenden Kirche wie der RKK, zeigt ein wesentliches Problem an, das auch andere Kirchen betrifft.

In den Protestantischen Kirchen (PK) kann von einer Einheitlichkeit der Auffassungen nicht geredet werden. Traditionell hielten sich Kirchen überwiegend lutherischer Tradition (LK) eher aus der Politik heraus als Kirchen überwiegend reformierter Tradition (RK). So waren im Kampf gegen die mit Hitler verbündeten sog. "Deutschen Christen" führende Lutheraner aus

grundsätzlich-theologischen Erwägungen eher zögerlich, während reformierte Theologen und Gemeinden in aller Regel auf der Seite derer standen, die die "Barmer Theologische Erklärung" wider den Zeitgeist formuliert und annahmen. Politisch engagierte Theologen in Deutschland sind auch heute überwiegend im Umfeld der RK zu finden. Das gilt teilweise auch für andere Länder und Erdteile. Doch zögerlich politisches Engagement oder gar völlige Ablehnung bedeutet ja keineswegs, sich aus der Politik herauszuhalten, sondern durch Schweigen und Nichtstun bestehenden Verhältnisse zu stärken, was im Endeffekt so viel bedeutet, dass im politischen Handeln zurückhaltende Kirchen eher konservativ votieren und bestehende Systeme stärken und stabilisieren. Politisch bewusst aktive Christen bemühen sich eher, politische Veränderungen anzuregen und zu unterstützen. Politisch wirksam sind in Wirklichkeit die einen wie die anderen.

5.4.1. Kirchen ohne Macht

Aus der Geschichte der Kirchen insgesamt und der gegenwärtigen Praxis der RKK ist zu folgern, dass es nicht hilfreich ist, den Organisationen der Kirchen politisch administrative Macht zuzugestehen. Wo immer sie Macht erwerben, auch in finanzieller Hinsicht, beugen sie sich allzu schnell den allgemein vorhandenen "Bedingungen" der Macht und geben ihr Proprium, ihre besondere Gabe und Aufgabe auf. Sie versuchen dann, Macht auszubauen und einmal Erworbenes nicht wieder abzugeben. Demokratische Spielregeln wie zum Beispiel die demokratische Kontrolle der Macht, gelten vielen für die Verwaltung der Macht durch die Kirche als unangemessen. Innerkirchlich ähnelt der Umgang mit der Macht gelegentlich mehr einer mäßigen Diktatur als einer sich von unten aufbauenden Demokratie.

Doch was für die Kirchen als Großorganisationen gilt, muss nicht in gleichem Maße für kleine Gruppen, für Basisgruppen und - gelegentlich - für örtliche Gemeinden gelten. Vor allem sind es kleine Gruppen, die, ohne Machtpositionen in der Administration anzustreben, politisch handlungsfähig werden und Veränderungen bewirken können. Sie nehmen Defizite der großen Politik in örtlichen Lebensverhältnissen wahr, suchen nach Alternativen und Auswegen und füllen Lücken gesamtpolitischer Entscheidungen aus. Hierbei können sie als Katalysatoren wirken, suchen mit mehr oder weniger Erfolg die Zusammenarbeit mit anderen, der Kirche sonst fernstehenden Mitbürgern, und treten auch in der politischen Öffentlichkeit als Sprecher und Initiatoren von Hilfsprogrammen für Hilfebedürftige auf. So üben sie gestalterische Macht aus.

Solche gestalterische Macht ist nicht mit der organisierten gesellschaftlichen Mitverantwortung etwa im Bereich der sozialen Diakonie oder des Bildungswesens zu verwechseln. Auf diesem

Feld weist deutsche Politik den Kirchen gerne im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips Aufgaben zu, die realistische Möglichkeiten der Kirchen weit übersteigen. Es macht keinen Sinn, Kindergärten zu übernehmen und zu erhalten, wenn das Spezifische christlicher Kindergärten nicht gewährleistet werden kann. Es macht keinen Sinn Diakoniestationen zu betreiben, wenn durch die Art der Finanzierung nicht gesichert werden kann, dass die Mitarbeiter der Diakoniestationen selber Christen sind und das einbringen können, was in den Kirchen Seelsorge genannt wird. Lebenshilfe umfasst nach christlichem Verständnis weit mehr als äußere Versorgung.

Es besteht nicht nur begründete Gefahr, sondern ist längst problematische Wirklichkeit, dass die Kirchen auf diesem Umweg und über staatliche Finanzierungswege in einer so engen Weise an staatliche Macht gebunden werden, dass sie wohl oder übel Teilhaber staatlicher Macht geworden sind und damit allen mit Machtbesitz verbundenen Problemen ausgeliefert werden. Das damit auch erforderliche Management und die entsprechende Bürokratie entfalten ihre eigenen Wirkungen und tragen zu kräftiger Verformung dessen bei, was nach biblisch-theologischem Verständnis Kirche ist, nämlich die allein an Jesus Christus gebundene Gemeinschaft von Menschen, die in dieser Welt ein Modell des Zusammenlebens erproben und leben kann, wie es der Welt, wie sie nach Gottes Willen sein kann und sein soll, entspricht. Die Übernahme weltlicher Ordnungen, wie z.B. die Unterscheidung von Beamten, Angestellten und Arbeitern, entspricht nicht dem Wesen der Kirche Jesu Christi. Die in der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammengeschlossenen eigenständigen Landeskirchen sind den Versuchungen zur Teilnahme an der Macht zu ihrem Schaden und unter weitgehendem Verlust ihrer Glaubwürdigkeit und Identität erlegen.

Hier ist ein grundsätzlicher Wandel nötig. Die vollständige Trennung von Staat und Kirche muss wiederhergestellt werden. Erst die Freiheit der Kirche von der Macht wird ihr die Chance geben, ihren eigenen Beitrag zum politischen Geschehen am Ort und für das Ganze zu leisten, ohne sich dabei an die Strukturen der sie umgebenden Gesellschaft zu verkaufen. Nur so kann sie ihren Auftrag als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft inmitten einer nicht-christlichen Umwelt erfüllen und ihre verlorene Glaubwürdigkeit zurückgewinnen. Hierfür liegen Erfahrungen in den Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen aus den Zeiten der DDR vor, als sie in steter Spannung zum politischen Herrschaftssystem von diesem getrennt ihren eigenen Weg durch vier Jahrzehnte suchen mussten und fanden.

Trennung von Staat und Kirche muss nicht heißen, dass, wie in der DDR, jedes Gespräch als "vertrauensvoll" deklariert wird, weil alle Beteiligten bei der grundsätzlichen Gegnerschaft des

Staates gegen die Kirchen wussten, dass von Vertrauen nicht die Rede sein konnte. War doch jedem der Gesprächspartner klar, dass zumindest der staatliche Teil jede Möglichkeit herausfiltern würde, um sich zu nützen und der Kirche zu schaden. Nicht das also muss Trennung von Staat und Kirche bedeuten. Es gibt auch einen freundlich-sachlichen Umgang miteinander, in dem jeder den anderen in seiner Aufgabe und Verantwortung gemäß seiner jeweils eigenen Definition respektiert und, wo immer es möglich ist, unterstützt. Und die Kirche kann in dieser Weise ihre kritische Solidarität mit anderen gesellschaftlichen Kräften wie mit den Regierenden in Unabhängigkeit und Eigenständigkeit leben.

Doch "Kirche" ist nicht zuerst die Organisation. Kirche, das sind zuerst Menschen, die in ihrem Glauben und nach ihrer Überzeugung in der Bindung an Jesus Christus und in der Gemeinschaft der Geschwister - innerhalb der Organisation Kirche - leben. Sie, die Christen, nehmen den Auftrag wahr, den sie durch ihre Erwählung und Berufung in der Taufe bekommen haben, nämlich Gottes Mitarbeiter zu sein und teilzunehmen an Gottes schöpferischem Handeln in dieser und für diese Welt - und das in einer Zeit, in der das Überleben der Menschheit äußerst gefährdet ist. Ihr Handeln als Christen wird politisches Handeln sein, so wahr sie Bürger der Polis sind, der Stadt, des Dorfes, des Staates, dieser Welt. Und ihr politisches Handeln kann, wenn sie denn vom Geist Gottes motiviert werden (Römer 8,14), nur durch die oben angedeuteten Maßstäbe bestimmt werden. Nicht Opportunismus, nicht Parteiprogramme, nicht der Zeitgeist, nicht momentane Emotionen, nicht fremde Ideologien, nicht die sog. "Sachzwänge", nicht die Habgier, nicht das Eigeninteresse, auch nicht das Eigeninteresse ihrer Kirche und Gemeinde dürfen sie bewegen, sondern die Wegweisung Gottes, die wir durch Mose und die Propheten und vor allem durch Jesus Christus bekommen haben. Deshalb ist Martin Niemöllers Frage noch immer angemessen: "Was würde Jesus dazu sagen?"

Ein weiterer Vorteil bringt die Christen geradezu in Handlungszwang, wenn sie ihre Verantwortung nicht verantwortungslos gering achten: Sie sind in einer weltweiten Gemeinschaft des "Leibes Christi" miteinander verbunden. Diese Bindung aneinander bedeutet, dass ihre erste Loyalität niemals einer begrenzten Organisation, niemals also ihrem Staat, ihrer Partei (so sie denn einer angehören), ihrem Interessenverband, ihrem Betrieb, ja auch niemals ihrer spezifischen Kirche und auch nicht ihrer eigenen Familie gehören kann. Ihre erste Loyalität gehört Gott in Jesus Christus und darum seinem "Leib", der *weltweiten* Kirche, deren Glied sie sind. Christen sind darum ungeeignet für alle partikularistischen Interessen, ungeeignet für eine nationale oder nur europäische Politik, die womöglich zu Lasten anderer gehen kann. Christen werden die Folgen ihres Denkens und Handelns für ihre Geschwister in anderen Teilen der Welt mit bedenken. Sie sind also vorrangig *allen* Menschen in der weiten Welt verpflichtet, darum

auch der Bewahrung der Schöpfung an *allen* Orten, weil sie der Menschheit insgesamt, also auch der zukünftigen, verpflichtet sind und die Welt als unveräußerlichen, unaustauschbaren und unaufgebbaren Lebensraum für alle heutigen und zukünftigen Generationen verstehen. Das macht sie für jede zeitlich und örtlich partikularistische Politik ungeeignet, für jede auf die *eine* Welt bezogene Politik allerdings besonders geeignet, weil kaum eine andere Gruppe der Menschheit ihre Weltbezogenheit in dieser Tiefe und Folgerichtigkeit begründen kann. Die Regel "global denken - lokal handeln" weist zugleich darauf hin, dass die lokalen Probleme der konkrete Ort ihrer weltweiten Handlungsverantwortung sind. Damit hängt auch zusammen, dass der "Konziliare Prozess", der auf die ganze Erde bezogen ist und über den nun berichtet werden soll, aus den eigenen Problemen heraus gedacht und begonnen wurde.

5.4.2. Der Konziliare Prozess

Wie die Wegweisung Gottes an sein Volk aussieht, das liegt grundlegend fest und ist in der Bibel nachzulesen. Wie diese Wegweisung aber in unterschiedlichen Zeiten, an unterschiedlichen Orten und unter unterschiedlichen Bedingungen konkretisiert und gelebt werden kann und muß, auf diese Frage ist den Gliedern des Volkes Gottes keine für alle Fälle geltende Antwort gegeben. Danach müssen sie selber suchen. Sie haben das immer getan und müssen es weiter tun im Blick auf die konkreten Herausforderungen des jeweils gegenwärtigen Lebens und seiner Gefährdungen.

Die gegenwärtige Christenheit der Welt hat, beginnend mit der 7.Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1983 in Vancouver, Canada, in einer, wie es scheint, glücklichen Weise die die Welt beherrschenden Probleme und ihre gemeinsame Antwort darauf in der Trias "Gerechtigkeit - Frieden - Bewahrung der Schöpfung" eingefangen. Die in der ökumenischen Bewegung zusammengeschlossenen Kirchen haben dort begonnen, nicht nur auf einzelne herausragende Probleme zu reagieren (so wie sie 1970 mit ihrem Programm zur Bekämpfung des Rassismus auf Herausforderungen in Südafrika und anderswo reagierten), sondern in neuer Weise die ganze Welt in den Blick zu nehmen und ihren Schaden zu benennen. Das wäre im Prinzip nichts grundsätzlich Neues, weil ähnliches auch im Club of Rome und anderswo geschieht. Das Neue war die Formulierung, in welche die eigene Verantwortung sogleich eingebunden wurde. So lautet das Programm etwas umständlich aber notwendig: "Konziliarer Prozess der gegenseitigen Verpflichtung (covenant) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung", abgekürzt nach der englischen Fassung: JPIC.

"Konziliar" meint, dass dieser Prozess weltweit und alle Kirchen umfassend sein soll. In dem dem Motto zugefügten englisch/amerikanischen Wort "covenant" wird - gemäß einer starken

Tradition einiger vor allem in den USA lebender Kirchen - die feste gegenseitige Verpflichtung freier Kirchen ausgedrückt, die nicht durch Organisationsbände gezwungen werden, sich also nur durch eigenes Versprechen binden können. Man nahm diese Formulierung hinein, um dem geläufigen Missverständnis zu wehren, als sei es genug, gelegentlich auf Welt- oder Regionalkonferenzen Probleme zu benennen und zu diskutieren.

Tatsächlich gelang es, außer den sowieso beteiligten protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen auch die Römisch-Katholische Kirche für den Konziliaren Prozess zu interessieren und sie zumindest für die Europäischen Versammlung im Frühjahr 1989 in Basel als volles Mitglied zu gewinnen. Das war ein kirchenhistorisch besonders interessantes Ereignis, war es doch das erste Mal in der Kirchengeschichte, dass alle großen Kirchen als gleichberechtigte Partner zusammenkamen. Und das unter dem Thema des Konziliaren Prozesses! Bedauerlicherweise zog sich die RKK schon im darauffolgenden Jahr wieder auf einen Beobachterstatus zurück, als sich 1990 die Christen der Welt zur Weltversammlung in Seoul (Korea) trafen.

Die regionalen Ergebnisse des Konziliaren Prozesses sind naturgemäß konkreter ausgefallen als die globalen, ließen sich doch auch die regionalen Probleme konkreter beschreiben. In der DDR hat der Konziliare Prozess, an dem nicht weniger als über zehntausend Gruppen und Einzelpersonen von Anfang an mitarbeiteten, nicht wenig zu den Veränderungen der friedlichen Revolution im Herbst 1989 beigetragen.

Die globalen Ergebnisse waren zwar weniger spektakulär, brachten aber 10 Affirmationen (Formulierungen fester gemeinsamer Überzeugungen), um auch mit ihrer Hilfe Bündnispartner in anderen Religionen und anderen Weltanschauungen zu suchen. Denn, das war allen klar, eine Veränderung der genannten Weltprobleme wird erst dann möglich sein, wenn sich die große Mehrheit der Menschen gegen eine kleine Minderheit zu wehren beginnt. Und dafür müssen zuerst Verständigungshilfen erarbeitet werden.

Die einzelnen Affirmationen sind sehr kurz und äußerst prägnant. Sie bestehen aus einer Überschrift, einer kurzen theologischen Beschreibung des Problems, einer Bekräftigung, einer Ablehnung in Form der Ankündigung von Widerstand und einer Verpflichtung.

Die zehn Überschriften lauten:

1. Wir bekräftigen, dass alle Ausübung von Macht vor Gott verantwortet werden muss.
2. Wir bekräftigen, dass Gott auf der Seite der Armen steht.
3. Wir bekräftigen, dass alle Rassen und Völker gleichwertig sind.
4. Wir bekräftigen, dass Mann und Frau nach dem Bilde Gottes geschaffen sind.
5. Wir bekräftigen, dass Wahrheit zur Grundlage einer Gemeinschaft freier Menschen gehört.
6. Wir bekräftigen den Frieden Jesu Christi.

7. Wir bekräftigen, dass Gott die Schöpfung liebt.
8. Wir bekräftigen, dass die Erde Gott gehört.
9. Wir bekräftigen die Würde und das Engagement der jüngeren Generation.
10. Wir bekräftigen, dass die Menschenrechte von Gott gegeben sind.

Mit diesen Affirmationen ist die Welt noch nicht verändert. Aber es wurde mit ihnen und in Gemeinsamkeit (fast) aller Kirchen bekräftigt, dass diese Erde Gott gehört und dass die Christen erwählt und berufen sind, Gottes Willen für diese Welt allen Menschen mitzuteilen, Verbündete zu suchen und politisch tätig zu werden.

Spätestens damit, in Wirklichkeit aber schon oft vorher, hat die Christenheit den Satz offiziell zurückgewiesen, dass man mit der Bibel keine Politik machen könne. Denn in ihr und nirgendwo sonst finden wir die Wegweisung Gottes an sein Volk, und nur mit Hilfe der Bibel könne heute gültige Antworten auf die gegenwärtigen Probleme gefunden werden.

5.4.3. Der Ökumenische Rat der Kirchen

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK oder WCC) ist nicht Kirche im Sinne der vielen Denominationen. Er ist ein Arbeitsinstrument der orthodoxen, anglikanischen, protestantischen und pfingstlerischen Kirchen, die sich in der Ökumenischen Bewegung zusammengeschlossen haben. Die 1. Vollversammlung fand 1949 in Amsterdam statt. Die Aufgabe des ÖRK besteht darin anzuregen, zwischen Kirchen und Regionen Informationen und Erfahrungen zu vermitteln, alle Arten von Austausch zu fördern und hier und da mit seiner Sachkompetenz und seinen organisatorischen Möglichkeiten Begegnungen von Christen aus aller Welt mitzugestalten. In Abständen von jetzt etwa acht Jahren kommen die Mitgliedskirchen durch ihre Delegierten zu Weltkirchenkonferenzen zusammen, zwischendurch zu Fachkonferenzen der einzelnen Abteilungen.

Der ÖRK ist nicht der Motor kirchlicher Arbeit und auch nicht der geborene Schöpfer neuer Ideen oder gar theologischer Entwürfe. Er ist vielmehr ein Instrument, mit dessen Hilfe die Kirchen der Welt ihre Beziehungen zueinander entdecken, entwickeln und praktizieren. Er hilft dazu, dass die Kirchen ihre in Christus immer schon vorgegebene Einheit wahrnehmen und sich an ihr ebenso wie an der Vielfalt der in ihnen lebendigen Traditionen zu freuen lernen. Der Weg aus der gegenseitigen Fremdheit zur Vertrautheit miteinander ist weit und keineswegs leicht. Aber wenn er gegangen wird, führt er zum offenen Dialog und schließlich zu gegenseitigem Verstehen. Die Fremdheit des Anfangs weicht manchmal einer tiefwurzelnden Freundschaft.

Schon um dieser seiner Begegnungshilfen willen wäre der ÖRK ein unaufgebbarer Schatz der Kirchen. Aber schon bevor er gegründet wurde, war etlichen Kirchen klar, dass das Jahrhunderte lange beziehungslose Nebeneinander der Kirchen oder gar ihr Gegeneinander nicht bestehen bleiben durfte, ja dass es immer dringlicher wurde, angesichts der bedrängenden Sorgen und Probleme und Nöte der Menschen praktisch zusammenzuarbeiten. Was damals, in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts begann, ist heute auch Teil der Vermittlungsarbeit des ÖRK. So gibt es heute vier große Programmeinheiten, in denen der ÖRK im Namen und Auftrag seiner Mitgliedskirchen tätig ist:

1. Einheit und Erneuerung der Kirchen
2. Mission, Bildung und Zeugnis
3. Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung
4. Teilen und Dienst

Dazu kommen ein Zentralausschuss, ein Exekutivausschuss und ein Generalsekretariat.

Wie man sehen kann, ist der Konziliare Prozess in der 3. Programmeinheit Teil des ÖRK und seiner intensiven Arbeit geworden. Dazu gehören dann Bereiche wie Ethik und Schöpfung, Entwicklung und soziale Gerechtigkeit, Urvölker und Landrechte, Antirassismuarbeit, Solidarität der Kirche mit den Frauen, Jugend, Internationale Angelegenheiten, Frieden und Menschenrechte.

Eine für unsere Überlegungen wesentliche Aufgabe ist die der Verknüpfung örtlicher und regionaler Initiativen und Gruppen mit vergleichbaren in anderen Regionen und Orten der Erde. Notwendig in einer Welt international wirkender Konzerne, Banken und politischer Organisationen ist die computergesteuerte Vernetzung all dieser vielfältigen Gruppen und Initiativen rund um den Erdball. Die politische Arbeit von Christen an unzähligen Orten der Erde, ihre gemeinsamen Bemühungen in kleinen Gruppen (Basisgemeinschaften u.ä.), die nichts voneinander wissen, allenfalls dieses, dass es sie hier und da gibt, ist vergleichbar dem aufgeregten Durcheinander in einem Ameisenhaufen, wenn ein Elefant auf seinen weiten Wanderungen zufällig daraufgetreten ist. Die Ameisen, so aufgereggt sie sich geben, ändern nichts an dem Weiterziehen des Elefanten in seiner Herde. Wenn sich aber alle Ameisen einer Region zusammentun und sich gemeinsam in eine Richtung bewegen, weicht die größte Tierherde zurück.

Die festgefahrenen und festgehaltenen Strukturen der Wirtschafts- und Finanzpolitik, die vorgegebenen Grenzen der Arbeits- und Sozialpolitik, die ideologisch festgefahrenen Gesetze der Bildungspolitik, sie werden nicht geändert durch aufgeregte Zwischenrufe mitbetroffener oder mit den Betroffenen mitleidender Christen. Geändert werden können sie nur, wenn die

Christen in einem Netzwerk über ein ganzes Land, über eine große Region, und schließlich über die ganze Welt miteinander verbunden gemeinsam tätig werden, um untragbare und nicht länger duldbare Praktiken zu stoppen und zu verändern.

Der ÖRK hat hier seine zukünftigen Hauptaufgaben, wenn er denn sein will, was er, im Gegensatz zu den Kirchentümern, sein kann: Teil der beweglichen Basisgruppen, Instrument ihrer gesellschaftsverändernden Aktivitäten, Durchgangskanal für Anregungen und Erfahrungen von Christen und ihnen verbündeten Gruppen rund um die Welt.

5.5. Der Dialog der Religionen

Christen, die Gott helfen wollen, diese Welt nach Gottes Willen zu verändern und zu gestalten, können nicht daran vorbeisehen, dass es andere Religionen gibt, deren Glieder anders von Gott sprechen als sie selber. Manche Christen sind überzeugt, die anderen sprechen nicht nur anders von Gott, sondern sie sprechen von einem anderen Gott. Das kann sein, muss aber nicht sein, wird sich aber frühestens in einem intensiven Prozess des Kennenlernens klären lassen. Noch leben die Religionen in der Epoche der Vorurteile, und die Christen machen im allgemeinen darin keine Ausnahme. Aber auch sie selber werden von anderen in der Regel durch die Brille der Vorurteile betrachtet, stirbt doch z.B. die Meinung von Vertretern anderer Religionen nicht aus, die Christen würden an drei Götter glauben, weil sie von dem Einen trinitarischen Gott als Vater, Sohn und Geist reden.

Über und durch den Ökumenischen Rat der Kirchen und auf mancher örtlichen Ebene ist seit einigen Jahren das Gespräch mit anderen großen Weltreligionen gesucht worden. Auf Weltebene liegen die Schwierigkeiten dabei oft darin, dass die gesuchten Gesprächspartner keine offiziellen Vertreter haben, die für ihre Religion bevollmächtigt sprechen können. Zum Beispiel gehört ein nicht unbeträchtlicher Teil der Menschheit zu den sogenannten animistischen oder Stammesreligionen. Gerade bei ihnen ist es nahezu unmöglich, einen oder mehrere authentische Vertreter zu finden, die in einen Dialog eintreten könnten. Dazu kommt, dass ein dauerhafter Dialog eigentlich auch voraussetzt, dass es heilige Schriften gibt, die in den Religionen als Quelle ihres Denkens und Fühlens und Handelns gelten und auch für andere nachlesbar sind. Wenn solche Quellenbücher nie vorhanden waren und auch heute nichts aufgeschrieben werden kann, was von allgemeinerer Bedeutung in der betreffenden Religion ist, wird ein Dialog nahezu unmöglich.

Dennoch: Dialog findet statt, wird freilich immer wieder beeinflusst durch weltpolitische Ereignisse. Wenn ein Land, in dem vorgeblich der christliche Glaube bestimmend oder wenigstens mitbestimmend ist, gegen ein anderes Land, in dem vornehmlich der Islam zu Hause ist, Krieg führt, wird der Dialog zwischen Christen und Muslimen insgesamt beeinträchtigt und nicht gerade erleichtert. Wenn Juden in einem vorgeblich christlichen Land antijüdische Aggressionen erleben, bekommt der christlich-jüdische Dialog durch das schlechte Gewissen der Christen, wiewohl sie die schärfsten Gegner aller antijüdischen und antisemitischen Äußerungen und Aktionen sind, einen Beigeschmack, der dem offenen Dialog nicht guttut. Wenn Muslime in jüdischer Umgebung politisch unterdrückt werden, gibt es zwischen Juden und Muslimen praktisch keinen Dialog. Und selbst in Drittländern, wo Juden und Christen zusammenkommen, ist es nur selten möglich, als Dritten im Bunde einen ebenfalls Verwandten, den Muslim, dazuzuladen.

Doch ohne den Dialog der Religionen wird es keinen dauerhaften Frieden in der Welt geben, wird es auch keine dauerhafte Zusammenarbeit in der Welt geben, wird die Rede von der Einen Welt nichts als eine einsichtige, aber folgenlose Rede bleiben. Die Tatsache, dass die meisten Menschen Glieder einer Religion sind, dass das bisherige Gegeneinander - auch als Folge der Kolonialpolitik - ein undurchdringliches Gestrüpp von Vorurteilen geschaffen hat, zwingt uns in dieser Zeit und bei diesem Zustand der Welt jedes Gegeneinander aufzugeben und miteinander zu reden. Es wäre natürlich eine Illusion zu meinen, dass der tiefe Graben zwischen den Religionen schnell und leicht zuzuschippen sei, dass ein Brückenschlag von einer zur anderen Seite nach allem, was gewesen ist und was sich an politischer Diskriminierung einerseits und Überheblichkeit andererseits heute noch findet, überhaupt auf der anderen Seite ankommen kann. Dennoch muss er um des Überlebens der Menschheit willen mit gezielten Aktionen und vereinten Kräften versucht werden. Und es gibt - Gott sei Dank! - auf allen Seiten Menschen, die mit Toleranz und Offenheit, Hörbereitschaft und Hörfähigkeit, Vorurteilsfreiheit oder mit dem festen Willen, eigene Vorurteile zu erkennen und zu überwinden, aufeinander zugehen. Der ÖRK hat dazu einen großen Beitrag geleistet. Der Vatikan ist seit dem 2. Vatikanischen Konzil und der Öffnung der RKK zu den Religionen ebenfalls in einem ständigen Dialog, der, wie es scheint, auch nicht wenig beiträgt zu dem notwendigen Brückenschlag.

Ein weitergehender Vorschlag besteht in der Schaffung eines Weltzentrums der Religionen. An einem geeigneten Ort sollte ein Arbeits-, Studien- und Begegnungszentrum für alle zur Mitwirkung zu gewinnenden Religionen geschaffen werden. Verbunden mit einem der jeweiligen Religion entsprechenden Ort für kultische Feiern, mit einem Medienzentrum und einem Wohnzentrum müsste es seine Aufgabe sein, die Menschheit gemeinsam betreffende

Interessen wahrzunehmen und zu studieren, Gemeinsamkeiten zu fördern, darunter den Dialog und gemeinsame Aktionen besonders junger Menschen, und im Vollzug des täglichen Miteinanders einander kennenzulernen, Vorurteile zu überwinden und Wege des besseren Verstehens bis hin zur Kooperation zu suchen.

Was nötig ist, ist dem vergleichbar, was in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Bildung des *Weltrates der Kirchen* geführt hat. So wie sich seitdem das Verhältnis der Kirchen zueinander völlig gewandelt hat, so würde ein *Weltrat der Religionen* zweifellos das Verhältnis zwischen den Religionen völlig verändern. Der Zustand der Welt, in der wir leben, macht einen Weltrat der Religionen unbedingt erforderlich.

Dialog um seiner selbst willen ist gut und sinnvoll, aber er reicht nicht aus, um gemeinsam die Welt zu ändern. Es muß darum gehen, Gemeinsamkeiten zu finden, die geeignet sind, Grundlage für eine neue Politik in der einen Welt zu werden. Nicht was uns trennt, ist dafür wichtig, sondern was uns über alle Gegensätze und Unterschiede hinweg gemeinsam an diese Erde bindet, ist entscheidend. Sollte es den Religionen unmöglich sein, für das Humanum so viele gemeinsame Grundaussagen (kategoriale Sätze) zu finden, dass sie ausreichen für die Formulierung der Grundlinien einer neuen Politik im Interesse der Menschheit?

Was wir versucht haben auszuführen, ist bewusst nicht in Besonderheiten des christlichen Glaubens vorgestoßen, für die wir weder die Zustimmung derer, die zu keiner Religion gehören, erwarten können, noch derer, die zu einer anderen Religion gehören. Die Elemente einer Utopie, mag darin auch von Gott, Gottes Volk und Gottes Welt die Rede gewesen sein, entsprechen Grundlinien des jüdischen und des christlichen Glaubens, stammen aus der von der Bibel mitbestimmten europäischen Sprachwelt, aber sie sind nicht exklusiv jüdisch und christlich, schon gar nicht nur exklusiv christlich. Sie umzusprechen in die Tradition und Sprachwelt anderer Völker und Religionen muss eine Aufgabe spezieller Brückenbauer sein.

6. Der Zwang zur Utopie

Es ist wahr: Vieles, was die Utopisten in ihren gesellschaftskritischen Utopien geschrieben haben, war unreal. Aber musste es das nicht sein? War Irrealität nicht eine Überlebensnotwendigkeit in Zeiten, in denen die königlichen Herrscher nur eine Fingerbewegung brauchten, um einen aufrechten Patrioten an den Galgen zu bringen? Sie lebten ja schließlich nicht in unseren besseren Zeiten, in denen jene Praxis nicht mehr in allen Ländern der Welt üblich und an der Tagesordnung ist. Damals war es gefährlich, realistisch zu schreiben. Thomas Morus jedenfalls, der dem ganzen Literaturzweig mit seinem Werk den Namen gegeben hat, starb am Ende keines natürlichen Todes. Sein Souverän "begnadigte" ihn zum Tod unter dem Beil des Henkers.

Wir haben versucht, die Irrealität von Utopien anzuzeigen und die Bedingungen für eine "Politik mit der Bibel" vorzuführen, für eine Realutopie von der Welt Gottes, so wie sie nach Gottes Willen und darum mit unserer Mitarbeit sein kann und werden soll und, wie Christen trotz allem, was sie erleben und erleiden, vertrauend hoffen, sein wird.

Eine Realutopie beschreibt das Übermorgen, damit es noch ein Morgen gibt. Eine Realutopie malt ein starkes Hoffnungsbild von der Zukunft, damit die Bewegungskräfte uns in eine Zukunft ziehen, zu der wir frohen Herzens Ja sagen können. Eine Realutopie rechnet freilich mit der Fähigkeit des Menschen, gelegentlich, zumindest wenn es ganz schlimm kommt, seinen Verstand zu gebrauchen. Sie rechnet mit dem natürlichen Überlebenswillen der Menschen. Sie rechnet auch damit, dass vielleicht jeder hundertste oder tausendste Mensch bereit ist oder zur Bereitschaft erweckt werden kann, verantwortlich zu handeln. Sie rechnet damit, dass auch der Mensch eingeschlossen ist in das Urteil am Ende der Schöpfungswoche: "Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte. Und siehe, es war sehr gut" (1. Mose 1). War alles "sehr gut geeignet" für das Leben, ist auch der Mensch sehr gut geeignet für das Leben, und nicht sehr gut geeignet für den Tod und die Zerstörung des Lebens. Zwar sieht es heute so aus, als verringere sich die reale Chance mehr und mehr, aber so kann nur einer reden, der an ein blindes Schicksal der Natur glaubt. "Zukunft und Hoffnung" (Jeremia 29) ist Gottes Wort in aussichtsloser Lage.

Was wäre die Alternative? "Realpolitiker", Gegner aller Utopien, möchten die Gegenwart in ihren grundsätzlichen Strukturen bis in alle Zukunft verlängern und auf solche Weise ihre Privilegiengesellschaft erhalten und in ihrem Sinne verbessern. Obwohl sie vorgeben, dass sich das Vorhandene "bewährt" habe, sind sie doch daran interessiert, den sozialen Aspekt der

Sozialen Marktwirtschaft schrittweise zu verringern, weil er nicht mehr bezahlbar sei. Die Gründe dafür, die in einer von einigen angestrebten weiteren Entsolidarisierung der Gesellschaft und in der Verbreiterung und Vertiefung der Kluft zwischen Reichen und Armen zu suchen sind, werden nicht aufgedeckt. Statt dessen wird verschleiern von mangelhafter Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt gesprochen, obwohl der Export deutscher Produkte von Jahr zu Jahr hohe Steigerungsraten aufzeigt und mangelnder Konkurrenzfähigkeit deutlich widerspricht. Auch die "real-existierenden Sozialisten-Politiker" waren erklärte Utopiegegner und in der Ablehnung aller Veränderungen ihre verwandten Partner. Ihre Privilegien waren zwar weniger ertragreich, aber dennoch offenbar für sie erhaltenswert.

Doch selbst die unveränderte Verlängerung der sozial-marktwirtschaftlichen Gegenwart bedeutet die Heraufführung des Endes. Und wenn es nicht das Ende des höheren Lebens generell oder der Menschen speziell wäre, dann wäre es doch mindestens das Ende für jährlich viele Millionen Hunger- und Elendstoten. Und in fünfunddreißig Jahren, wenn sich die Menschheit wieder einmal verdoppelt haben wird, wird die Zahl der Hunger- und Elendstoten und derer, die dem Konkurrenz- und Machtkampf dann zum Opfer fallen, weit höher als bei der doppelten heutigen Zahl liegen. Aber, wie wir ahnen, soweit wird es kaum noch kommen, weil wir es womöglich schon vorher geschafft haben werden, die Ozonschicht weiter zu verdünnen, die Meere zu vergiften, die Luft zu verpesten, AIDS und andere neue Krankheiten zu verbreiten und uns also kollektiv umzubringen.

Auch eine völlige Abgrenzung Europas von der übrigen Welt zum Zweck der Erhaltung unseres überdimensionalen und unverantwortlichen Lebensstandards in der illusionären Hoffnung, die Probleme der anderen würden uns nicht erreichen, kann keiner im Ernst wollen, kann auch nicht funktionieren. Nicht nur ist es - trotz der gegenwärtigen mitleidlosen Wirklichkeit - nicht vorstellbar, dass Europa auf Dauer beim Massensterben in Afrika und anderswo weiterhin nichts tuend zuschaut, Europa lebt von und mit den anderen. Das müssen wir Europäer begreifen. Das Schicksal der anderen Kontinente wird auch unser Schicksal sein. Wir leben auf einem unteilbaren Planeten. Unser europäischer Wohlstand beruht keineswegs nur auf unserer eigenen Kapazität, sondern auch zu einem erheblichen Teil auf den Kapazitäten der sog. Dritte-Welt-Länder. So ist auch aus ökonomischen Gründen eine Abschottung einer "Festung Europa" nicht möglich. Sollte sie dennoch versucht werden, würde das in absehbarer Zeit zwangsläufig zu einem Vernichtungskrieg zwischen den Kontinenten führen.

Eine andere Position möchte alle unabweisbar notwendigen Veränderungen hinausschieben, damit ich "mein Leben" noch ohne wesentliche Änderungen leben kann. Was später kommt und unbezweifelbar kommen muss, interessiert mich nicht mehr, obwohl es meine Kinder, Enkel und

Urenkel betreffen wird. Hier wird der individualistische Egoismus auf seine letzte und zerstörerischste Spitze getrieben. Ein nach-mir-die-Sintflut-Denken und eine entsprechende Politik ist in äußerster Zuspitzung geradezu *das Kapitalverbrechen an der Menschheit*, die ja nicht mit der heutigen Generation, die jetzt die Herrschaft ausübt, zuende gehen wird, aber alle Folgen heutiger Miss- und Schuldenwirtschaft im nächsten Jahrtausend ausbaden muss.

Solche Alternativen sind keine Alternativen. Sie wären der Tod, nichts als der Tod für uns und unsere Nachkommen, für Arme und Reiche.

Es gibt einen Zwang zur Utopie, der im Überlebenswillen, im Wunsch zum Leben begründet ist. Die Utopie entspricht unserer menschlichen Natur - trotz aller nihilistischen Einreden: Wir sind die einzigen Wesen, die nach vorne, zur Zukunft hin, offen sind. Wir haben die Fähigkeit, uns ein Ziel vor Augen zu malen oder es uns vor Augen malen zu lassen und dieses Ziel mit allen unseren Möglichkeiten anzustreben. Und wir haben die Möglichkeit zu wählen - noch! Wir sind gewiss, dass Gott nicht das Ende der menschlichen Geschichte will. Darum ist uns auch jeder Fatalismus fremd, der alles von Menschen bewirkte Elend und die daraus resultierende Hoffnungslosigkeit gedankenlos hinnimmt. Statt dessen ist unsere Bemühung auf Änderung einer zerstörerischen Politik gerichtet, die im krassen Gegensatz zu dem steht, was uns die Bibel als Richtung angibt. Weil wir Gott glauben und seinen Verheißungen und Wegweisungen trauen, streben wir ein eine "Politik mit der Bibel" an. Wir können und wollen nicht vergessen, was einst anderen, nun aber uns gesagt ist:

"Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben wählst und am Leben bleibst, du und deine Nachkommen, indem ihr den Herrn, euren Gott liebt und seiner Stimme gehorcht und an ihm festhaltet. Dann wirst du alt werden und wohnen in dem Land, das der Herr deinen Vätern gegeben hat".